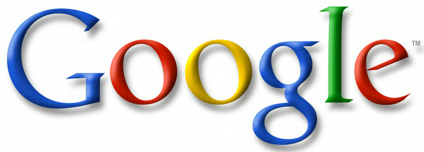
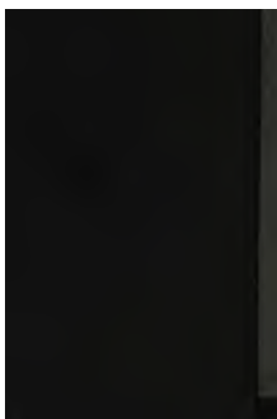
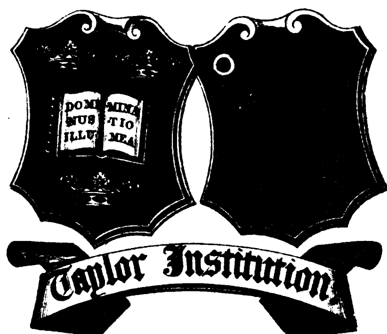





DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution

ter

Briefwechsel

zwischen

Goethe und Zelter

in

den Jahren 1796 bis 1832.

Herausgegeben

von

Dr. Friedrich Wilhelm Riemer,

Großherzogl. Sächs. Hofrathe und Bibliothekar.

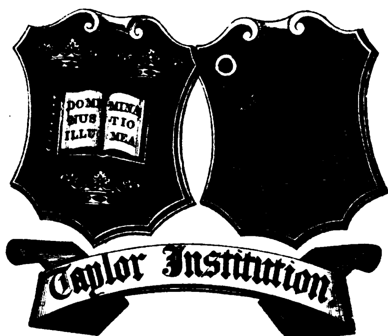
Vierter Theil,

die Jahre 1825 bis 1827.

(Mit einer Tabelle.)

Berlin, 1834.

Verlag von Duncker und Humblot.


DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution

1825.

440.

An Goethe.

„Ich dacht' ich habe keinen Schmerz."

So ging ich guten Humors, bey langersehntem milden Winterfroste, nach einem Spazirgange ins Theater, um den Tancred zu hören.

Der Madam Schulz, die hier den Tancred am besten singt und spielt, hatte ich etwas aus Deinem Briefe mitgetheilt und siehe sie erschien als praller Jüngling mit starker voller klarer Stimme, und zwar — so gut als ohne Helm; sey es nun um Dein Wort zu bewahren, oder ihr männliches Gesicht mit derber Kaisernase, großen blauen Augen, Perlenzähnen und Polsterlippen nicht zu verdecken, so denn auch mir die Musik in ihren guten Eigenheiten noch lieber ward.

Man hatte die Oper, die wohl einen Puff aushalten kann, abgekürzt weil noch ein Ballet von drey Akten folgte, zu diesem Zwecke aber zugleich Fremdes eingelegt — und das war — gut?

Es war ein Chor aus einem Italiänischen Oratorium I pellegrini al sepolcro di N. S. Gesu Christo und zwar von Naumann.

Wer das aushält wie ich, der begreift es auch wohl wie Du. Nach tausend muthwilligsten Verhöhnungen alles heroischen Ernstes richtete sich dies Chorgespänst oder Gespenst wie ein langes Gestänge trägselig auf. Die Fidelbogen im Orchester wurden paralysirt, die Musici sahn einander an; wie eine Nebelbombe fiel schon mit den ersten Tacten die Langeweile aufs Haus daß Niemand wußte wo man war, da man endlich erfuhr von waser Macht solche unverhoffte Wirkung kam.

Der Spaß als solcher wäre in der That auserlesen, wenn der in die Garnitur eingelegte Stein im Sinne hätte das ganze Geschmeide durch seinen Glanz zu verdunkeln, wie denn Einer wissen wollte daß Graf Brühl daran arbeite den guten Naumann wieder flott zu machen. Aber es war eine Stille als ob eine vornehme Leiche vorübergetragen werde.

Den 29. Januar 1825. Unsere Speisewirthe und Hoftraiteurs sind bemüht das Andenken der großen Geister durch Mittagsnachtmahle zu begehen, wobey denn der Kelch das Beste thun muß. Vorgestern mußte Mozart herhalten und die Sache war anständig genug, wenn man dazu nimmt daß gegen dreyhundert Köpfe 'mal über denselben Gegenstand unter

Einem Hute sind. Sie waren nämlich alle vergnügt, ja sie blieben vergnügt als die Wirkung des Champagners die Verklärung der Wahrheit ist. Die Gesundheit des Gefeyerten ward durch unsern General-Musik-Director Spontini auf Deutsch gesprochen, und da sich auf Deutsch nichts reimt, so dürfte man denken daß die Sache ungesund und ungereimt herausgekommen wäre; aber es — war auch so und die Geschichte hat großen Spaß gegeben, da jeder was anderes verstanden hatte, wenn man jedem glauben will daß der Sprecher gar nichts gemeint hätte.

Da unser Philologus nicht mehr bey der Hand ist, so dächte ich das Recht geerbt zu haben Dir unsere Eßangelegenheiten vorzutragen; danke mir dafür wie Du kannst, denn ich wüßte in der That nichts anderes zu schreiben und wollte doch gerne schreiben. Lebe wohl und laß von Dir hören.

Dein

Z.

441.

An Zelter.

[illegible] was mir Deine Zustände deutlich macht und [illegible] Deine Seite versetzen kann, ist mir jederzeit [illegible]willkommen; wo ich Dich denn diesmal in der

Oper, sodann bey einer großen Gasterey recht auf gut Berlinisch im Schwelgen finde.

Die Geburtstagsfeyer lebender Freunde und Freundinnen incommodiren mich schon gar sehr; kommt nun noch dazu daß man an die Seligen gleichfalls einen Tag wenden muß, so wird man vor lauter Geborenheiten nicht mehr zu leben wissen.

Doch gönne ich es gerne den Brüdern und Schwestern die das Ergo bibamus begierig überall ergreifen, und freue mich daß mein Zelter einige heitere Stunden dabey genossen hat.

Damit aber doch dieses Blatt einige Begleitung habe, so lege einen Aushängebogen bey, Kunstbetrachtungen enthaltend von 1791, gleichzeitige mit den Venetianischen Epigrammen *). Sie sind mehr historisch ethisch und technisch als artistisch, und werden Dir daher leicht einigen Antheil abgewinnen.

Regierungsrath Schmidt, der einige Zeit wegen Geschäfte sich in Berlin aufhält, führte mich durch mancherley Erzählungen gleichfalls in jene Regionen. Das Schlimmste ist nur daß die interessantesten Ueberlieferungen nicht gesehen, nicht gedacht, nicht begriffen werden können, sondern an Ort und Stelle genossen werden müssen. Denn wer von Berlin etwas Vorzügliches erzählen will, wird immer von Musik

*) S. Werke. Bd. XXXIV. S. 217 ff.

sprechen, und da habe ich denn keine weitere Freude und Antheil daran als daß Deiner immer in hohen Ehren und Würden dabey gedacht wird. Und so, damit der Weg sich nicht berase, wenigstens diese magre Botschaft.

Deinigst

Weimar, den 4. Februar 1825.

G.

442.

An Zelter.

Heute, Sonntag den 27. März 1825, Vormittags 11 Uhr, würde Unterzeichneter, als, dem Geiste nach, der Singakademie wohl Verwandter, auf des Herrn Professor Zelter gefällige Einladung, geziemend sich eingefunden haben, um wegen des vorseyenden Baues die — gewiß erfreulichen — Entschließungen zu vernehmen. Ihn halten jedoch ähnliche höchst unerfreuliche Beschäftigungen auf, indem sie nur die Erinnerung eines großen Verlustes aber- und abermals anregen. Soviel jedoch sey Dir, mein Theuerster, im Ernste gesagt, daß ich mich körperlich wohl befinde, psychisch leidlich; nur halt' ich mich ganz einsam, weil alle Menschen, ohne es zu wissen, überreizt sind, das Uebel fort und fort wiederkäuen und indem sie selbstthätig zur Wiederherstellung beytragen möchten, welches zu

loben wäre, jetzt auf ganz unerträgliche Weise mit Rath, Vorschlag und Plan herbeystürmen.

Am meisten find' ich jedoch den Großherzog zu bedauern der, nach seiner schönen fürstlichen Art, einen jeden anhört und so vieles Unnütze, das er weder ablehnen noch zurecht legen kann, über sich muß ergehen lassen.

Das neue Heft von Kunst und Alterthum ist fertig; habe die Gefälligkeit Beykommendes in die Haude und Spenerische Zeitung einrücken zu lassen. In meinen Briefen von 1802 findest Du Deiner mit wenigen Worten aufs löblichste gedacht.

Nach Berlin habe ich mich, wie bisher froh und freundschaftlich, so nun auch dankbarlichst zu wenden; die unschätzbare Gunst des Bundestages wird Dir nun auch bekannt geworden seyn und Freude gemacht haben.

Gar vieles wäre zu sagen; nach und nach langt manches Erfreuliche bey Dir an. Dieses Jahr ist für mich schon so gut als vorüber, indessen ich mich an jeden Augenblick anklammere.

Möge Dir der neue Bau und alles gelingen.

Weimar, den 27. März 1825.

G.

Beylage.

Zur Nachricht.

Bey Aufräumung des Theaterschuttes fanden sich unter den Trümmern der Bibliothek aus einem von mir noch selbst redigirten Manuscript des Tasso folgende Stellen, die Blätter ringsum angebräunt:

Weimar, Ende März 1825.

Erstes Fragment.

Wenn ganz was Unerwartetes begegnet,
Wenn unser Blick was Ungeheures sieht,
Steht unser Geist auf eine Weile still,
Wir haben nichts womit wir das vergleichen.

Zweytes Fragment.

Und wenn das alles nun verloren wäre?
Wenn einen Freund, den Du einst reich geglaubt,
Auf einmal Du als einen Bettler fändest?

Drittes Fragment.

Zerbrochen ist das Steuer, und es kracht
Das Schiff an allen Seiten. Berstend reißt
Der Boden unter meinen Füßen auf!
Ich fasse Dich mit beiden Armen an!
So klammert sich der Schiffer endlich noch
Am Felsen fest, an dem er scheitern sollte.

443.

An Goethe.

Charfreytag (1. April) 1825.

So ging es, so geht es noch heute! — in Weimar wie hier in Berlin.

Rath, Unterricht, Vor- und Anschläge, Widerspruch gegen was augenblicklich geschehen müßte, Fragen die Niemand beantworten kann als der Frager — das sind meine Baufreuden seit fünf bis sechs Jahren.

So ist Dein Brief vom 27. März mir ein doppeltes Labsal geworden in meiner Betrübniß über Euern Verlust: Denn unsere Sitzung, die mich vorher besorgt machte, war von Deinem Geiste und hat das endliche Resultat ergeben: den Bau nach fünfjährigem Hin- und Herreden anzufangen, damit auch wir was zu verbrennen kriegen.

Dein neustes Heft über Kunst und Alterthum wird sehnlichst erwartet. Von dem übersandten ersten Bogen war Geh. Reg.-Rath Schulz besonders erbaut.

Mir fehlt auch noch das zweyte Heft des zweyten Bandes der Morphologie, das ich irgendwo glaube von ferne gesehen zu haben. Es kommt in diesen Heften genug vor das mich interessirt und aufregt, sich nach und nach bey mir zu rechte legt, ja sich einsiedelt als wenn es mit mir geboren wäre, und ich denke

daß es mit manchem Andern eben so ist wenn er's auch nicht gesteht.

Die vier Bände von Kunst und Alterthum sind mein Lustgarten, woraus ich selten zurückkomme ohne ein neues Blatt in mein Gedächtniß zurückzufördern. Hat der Begriff unterdessen geruht, ja gereift; so findet sich endlich daß das Gute Eins und des Guten kein Ende ist.

Zunächst bin ich nun gespannt auf Deinen Briefwechsel mit Schiller.

„Ohne Furien kein Orest*)." Ich sage: ohne Orest keine Furien. Das ist Dein Orest, mein Orest — oder Du hättest gemacht was schon gemacht war; was Aeschylus gemacht und für sich und seine Griechen gewiß gut gemacht hat.

Der Erde schöner grüner Teppich soll kein Tummelplatz seyn für Larven! Fort mit ihnen!

Du bist den Winter fleißig gewesen. Ich nicht; ich habe den Winter verkrunkst und kann noch nicht wieder zu mir kommen.

Was aber ist denn das, mit der Gunst des Bundestages, wovon hier Niemand weiß, nicht Spener und auch nicht Förster?

---

*) S. Briefwechsel von Schiller und Goethe Thl. 6. S. 81. 1809.

Der junge Eberwein aus Rudolstadt will einen Brief an Dich mitnehmen, und Du bist wohl so gut die Einlage nach Jena abgehn zu lassen. Gries hat mich mit dem sechsten Bande seines Calderon beschenkt, der mich entzückt hat.

Heute führe ich den Tod Jesu auf. Die Plätze sind verkauft und die gestrige Probe hatte gegen 800 Zuhörer, von denen mehrere ihre erkauften Karten abgegeben haben, um Morgen nicht zu schwitzen. Solch einer Probe fehlt wenig an einer leiblichen Aufführung.

Sonnabend vor Ostern (den 2. April 1825.). Mein Saal war gestern mehr als voll. Abends nach der Musik fand ich einen schönen großen silbernen Becher auf meinem Tische, den mir hundert meiner Schülerinnen verehren. Aufschrift: „Trink, alter Mann, der Wein ist gut!"

Heut ist Ostern (3. April 1825.). Der Brief wird abgeholt und ich sage nur noch: laß mich's nicht entgelten wenn ich lange nicht schreibe. Kommt nur Dein Siegel mit dem J. W. v. G. hier in der Post an, der Briefträger ist wie eine Katze hinter der Maus und ich habe ihn in der Minute und sogleich habe ich Gedanken in Strömen, wie ungeschickt sie sich manchmal auch auf dem Papiere ausnehmen mögen.

Alle Götter mit Dir und Deinem

Z.

Professor Cousin, von dem Du wirst gehört haben, ist freygelassen auf Discretion. Er ist als ein Mann von Bedeutung überall aufgenommen. Er war nicht zufrieden mit Deinem Lobe des Don Alonzo. Ich habe ihm geradehin gesagt daß er Dich nicht verstanden habe. Er spricht mit der höchsten Verehrung von Dir, aber er ist ein Franzose und wird sehr alt werden müssen, hinter Deinen eigenthümlichen Formen den Geist zu finden der wie in einem bequemen Bürgerhause wohnt. Man kommt immer auf = 0 mit der Liberalität der Liberalen; sie kennen keine Wurzel und die Höhe fehlt dann auch.

Ueber Isegrimm offenbaren sich schlimme Sachen: man sucht was nicht da ist.

Herr Eberwein ist nicht erschienen und ich sende dieses Blatt mit der Post.

Z.

444.

An Zelter.

Aus Beykommendem siehst Du, mein Theuerster, daß wir so eben im Begriff sind einen neuen Rogus aufzurichten. Beantworte die Fragen einsichtig freundlich, mir aber im Besondern vermelde: ob Dir bey Euren ersteren Theater-Bauten, so wie bey den letzte-

ren, irgend noch ein Hauptgedanke oder Bedenken beygegangen, was man vielleicht nicht aussprechen mag, aber einem Freunde gar wohl mittheilt. Und so assistire aus der Ferne als gegenwärtig Deinem alten Treuen, der noch in den Fall kommt künftigem Scherz und Ernst und unausbleiblichen Thorheiten und Verwirrungen, so wie äußerer Lust und inneren Verdrießlichkeiten einen abermaligen Schauplatz zu eröffnen.

Weimar, den 3. April 1825.

G.

Beylage.

An Herrn Professor Zelter.

Seine Königl. Hoheit der Großherzog wünschen ein gefälliges Gutachten vom Herrn Professor Zelter über die Frage:

Ob die, in dem neuen Königsstädter Theater zu Berlin, aus dem anher mitgetheilt erhaltenen Grundriß ersichtliche Einrichtung, daß die Bühne nicht wie gewöhnlich bis ganz vor in das Proscenium läuft, sondern daß noch innerhalb desselben sich das Orchester befindet, dem Gesang nicht nachtheilig ist?

Serenissimus bemerkten, daß in Italien die Sängerinnen beym Vortrag der Arien vor bis zu den Lampen des Prosceniums zu gelangen suchen, weil sie

dann mit minder Anstrengung besser gehört zu werden glauben. — Auch entsteht die Frage:

Ob bey vorgedachter Stellung des Orchesters sich die Musik im Saal gleich gut und stark ausnimmt, oder ob solche nicht dann ihre stärkere Wirkung nach der Bühne äußert, überhaupt ob die Form des Königsstädter Theaters in akustischer Hinsicht als die vortheilhaftere erkannt werden kann?

Vielleicht könnten wir zugleich durch die Gefälligkeit des Herrn Professors zu dem Grundriß den wir bereits besitzen, auch Durchschnitts-Risse von dem mehrgedachten Theater erhalten, woraus dessen Anordnung näher zu ersehen wäre.

Weimar, den 31. März 1825.

Coudray.

445.

An Goethe.

Berlin, den 12. April 1825.

Hier, mein Guter, ein Blatt für Freund Coudray, das meine Gedanken über seine Fragen enthält.

Chladni der eben hier ist findet solche auch seinem Sinne gemäß und bezeugt zugleich seine akustische Zufriedenheit mit dem Königsstädtschen Theater.

Ich wiederhole: daß der Klang, nach meiner Bemerkung, dem gefüllten Hause, der dünnern Atmosphäre

von selbst zugeht; die Bühne erhält davon zu gleicher Zeit das ihrige. Die Wirkung entsteht also da wo Herz und Ohr dem Klange entgegen kommt. Kraft und Schönheit liegen in der Musik und im Orchester, jedes hat das Seine zu thun, und die Klage mancher Componisten, welche ungeheure Wirkungen verlangen die nicht in Erfüllung gehn, fallen nicht dem Orte zur Last. Eine überfüllte Partitur, wie ein überfülltes Orchester thun was sie können, nur nicht das Rechte; dahingegen sogenannter Solospieler ein ganzes Dutzend zusammen immer weniger leisten werden als zwey Repienisten die zuchtgemäß vollkommen egal spielen. Ein vollkommnes Orchester verlangt besonders einen ersten Violinisten der eine Schule seiner Art bildet, dann würden viele Klagen über Localunbequemlichkeiten aufhören.

Bey uns werden manchmal, um Forcen zu bilden, die Blaseinstrumente doppelt, dreyfach ja vier- und mehrfach besetzt. Das ist rein falsch und so unartistisch als ob man ein Duett von vier Sängern wollte singen lassen.

Auf unserm Theater kommt ein Marsch vor mit 36 Trompeten, und ich bin fest überzeugt ihrer sechse würden mehr thun.

Man stellt die Sachen in ihren eigenen Schatten und verlangt helle Wirkung.

Das Vortreten der Sängerinnen bis an die Lampen

pen ist eine Art Buhlerey mit dem Zuhörer, um Beyfall und Geschmeide zu erhaschen.

Eine Stimme die sich anstrengt kennt sich nicht und ist nicht die beste. Eine schöne Stimme nimmt sich [illegible] in gehöriger Entfernung am besten aus. Eine [illegible] stark gestrichene Geige und eine überblasene Flöte will auch keiner hören.

Du bist ja ein alter Practicus, und so wiederhole ich das nur meinetwegen, da ein Gutachten über Effecte solcher Art, Sinn und Erfahrung fodert.

Könnte ich ein Theater für mein Geld bauen, so machte ich den Versuch den Raum a, b, x zwischen dem Vorhange und dem Orchester durch eine gerade Linie abzuschneiden und zu versenken, wobey vielleicht der [illegible] verhaßte Souffleurkasten wegfiele.

a b
x
Orchester.

Das [illegible] Profil folgt hierbey und Oetmer [illegible] es sich nach gemachtem Gebrauche zurück.

[illegible] wäre vielleicht, wenn Freund C[illegible] nach Berlin käme, denn selig sind die [illegible]

[illegible] wie [illegible] geschätzter Musicus [illegible], daß die schlechte Wirkung nicht selten am

Hause liegt; denn bey dem verfluchten Virtuosen-Wesen der Musiker ist kein Gedanke an Orchester-Arbeit. Nur wo ein Concertmeister eine Schule um sich her bildet, kann ein ordentliches Orchester statt finden. Es ist nichts zu sagen wenn einer das Talent hat die Leute hier und dort zu kitzeln wo sie es gern haben, es muß nur nicht von Einfluß auf die Untergebenen seyn.

Dein

Z.

Beylage.

An Herrn Ober-Bau-Director Coudray zu Weimar.

Bey der in Rede stehenden Angelegenheit erhebt sich die Frage:

Ob das Orchester zur Bühne oder zum Spectatorio zu rechnen sey? —

Ich würde antworten: zu beiden, indem es einladend und trennend zugleich wirkt.

Das Proscenium hat eben denselben Zweck und ließe sich daher als vereinigt, ja als eine Masse mit dem Orchester denken, um so mehr da es einen Raum ausfüllt. Den besondern Zweck hat das Spectatorium in angemessener Ferne zu halten.

Einer solchen Oekonomie steht einem Theater wie das [illegible] mehr an, wo der Raum zu schonen [illegible] in diesem Orchester 36 bis 40 Musiker agiren.

Dem Bau und der Figur des Prosceniums eine ganz besondere akustische Wirkung, wüßte ich nicht zuzugestehn. Nach meiner Bemerkung geht der Klang dem gefüllten erwärmten Hause zu von wo ihm das Ohr gleichsam entgegen kommt und der Sänger und Sprachkünstler wird sich an einer wohl verständlichen Rückwirkung erkennen; er ist wie der sichere Schütze der es durch und durch fühlt wie er trifft.

In unserm großen Operntheater tritt das Orchester ins Spectatorium hervor indem unserer großen Oper ein fast übermäßiges Orchester beygegeben ist, das zwischen dem Proscenio keinen Raum fände, wodurch denn die Bühne zugleich heran bis an die Lampen gezogen wird. Ich empfinde dabey immer einen ästhetischen Schmerz und alle empfinden ihn, ohne zu wissen was fehlt, wo sie zuviel haben. Die Zauberey tritt aus dem streng bezeichneten Kreise und arbeitet an der eignen Zerstörung.

Befinden sich nun im Proscenio selbst (auf dem Theater) noch Logen wie hier, so kommt der Zuschauer [illegible] nicht hinter die Action doch in gleiche [illegible] gestellt.

In eben diesem großen Theater [illegible] denselben [illegible] Kraft [illegible] Prachtmusik [illegible] war, [illegible] auf der [illegible] den [illegible] Instrumenten ein Chorpersonal von 180 Sängern bestand, und ich wüßte nicht zu sagen daß

die Logen im Proscenio der Kraft und dem Wohlklange nachtheilig gewesen wären.

In unserm neuen königlichen Schauspielhause hat sich der Architekt gegen den Mißbrauch der Prosceniums-Logen sichtlich verwahrt, indem er gleichsam ein zweytes Proscenium (welches die geförderten Logen enthält) vor ein [illegible]es gestellt hat; so sieht man in Einem Hause zwey Proscenien die in Verbindung dann eine [illegible] Masse gegen den Saal formiren.

Der Klang in einem solchen Gebäude soll nicht gepreßt, nicht angestrengt, sondern kräftig und wohllautend seyn. Das Gegentheil hat sich erwiesen an dem ehmaligen großen Hause, dessen Brand die erste allgemein günstige Wirkung that. Die übermäßige Höhe [illegible] eines [illegible] Daches über den offenen [illegible] eine Masse dichter Luft, welche [illegible] so mächtig in das temperirte Haus trieb daß [illegible] harte Wirkung der Musik [illegible] und alles Nacharbeiten war nicht [illegible] das Bittern und Wiederhallen zu dämpfen.

[illegible] bey der Meynung verharrt, daß [illegible] eines solchen Gebäudes in [illegible] beruhe, insofern der [illegible] dem [illegible] ist nach gegebenen [illegible] arbeiten [illegible] müsse, was denn auch [illegible] dem [illegible]schen Theater geschehen mußte.

Auf Ihre Veranlassung nun, verehrter Freund, habe ich seit diesen Tagen unsere drey Theater eben wieder beobachtet und noch gestern im Königsstädtischen Theater, bey Gelegenheit einer Oper, den Klang rein, klar und kräftig befunden.

Eines guten Eindrucks gedenke ich noch, den nur [illegible] Plafond in diesem Hause gewährt [illegible] zurücktretenden Oberlogen, indem diese Logen [illegible] die unteren den Ton (der in der Nähe der [illegible] stärksten ist) sänftigen ohne ihn zu schwächen.

[illegible] diesem Theater factisch zu Gute gerechnet wird, ist die Zufriedenheit der Menge, die sich seit dem Tage der Einweihung stets von neuem äußert. Man geht zufrieden ein und aus und befindet sich wohl da[illegible]

[illegible] ist nicht Alles vom Architekten allein zu [illegible] Partitur und das Orchester hätte auch [illegible] und da ist viel zu sagen. Wo wären denn [illegible] componisten für das eigentliche Drama? [illegible] treffliche Beethoven kein Theatercomponist, [illegible] Die seyn die unter ihm stehn?

[illegible] April 1825.

Zelter.

446.

An Zelter.

Auch wir, mein Bester, haben an der Pein des Rathschlagens gelitten, doch glücklicherweise nur kurze Zeit. Zwey Architekten standen gegeneinander, der eine wollte ein Quasi-Volkstheater, der andere ein vollkommenes Hoftheater aufführen, und so erschienen auch hier die beiden Parteyen des Tags im Gegensatz und balancirten einander wirklich. Nur die Entschlossenheit des Großherzogs machte dem Schwanken ein Ende; er trat auf die Seite der Majorität, so daß wir etwa vierzehn Tage nach dem Brande entschieden sind was geschehen, und da wir einmal einen Hof haben, auch ein Hoftheater eingerichtet werden soll.

Hiezu gehörte freylich daß beide obgemeldeten Pläne schon seit Jahren fertig dalagen, und ich will nicht läugnen daß derjenige welcher die Gunst gewann von mir und dem Ober-Bau-Director Coudray seinen Ursprung hat, und es ist wunderlich genug daß wir durch Euren Theaterbau aufgeregt worden und seither immer zur Uebung fortgedacht und gearbeitet; so wirkt das alles durcheinander und aufeinander.

[illegible] Kunst und Alterthum erscheint bald, [illegible] Schiller [illegible] übel aus. [illegible] Du machst, [illegible] mit mir in gewissen Dingen [illegible] eins ist, [illegible]

wegen der innern und äußern Furien, diese wird sich auf eine merkwürdige Weise wiederholen, wenn die sämmtliche Correspondenz zum Vorschein kommt. Auch schon in diesem Jahrgange findet sich verschiedenes der Art, und ich habe das Vergnügen zu sehen daß sehr viele für mich votiren, da ich ihm niemals widersprach sondern ihn, wie in allen Dingen, also auch bey meinen eigenen Sachen gewähren ließ.

Den Aufsatz über die Serbische Poesie, so wie die Gedichte selbst, empfehl' ich Dir besonders; sollte das Wesen Dich nicht gleich anmuthen, so suche hineinzubringen. Ich habe mit Sorgfalt die Sache behandelt; was ich über die Volkslieder überhaupt sage, ist kurz aber wohlbedächtig. Wenn ich nach und nach die Lieder anderer Nationen specifisch eben so vorführe, wird man hoffentlich zur Einsicht desjenigen kommen, für welches man bisher nur mit düsterm Vorurtheil [illegible]

[illegible] letzte Heft der Morphologie liegt bey. [illegible] Denkende verstehen sich, wenn auch dem einen [illegible] andern Theil der Gegenstand worüber geurtheilt wird, fremd wäre. Hab' ich [illegible] meinen Heften manches [illegible] den [illegible] vom [illegible] selbst, eben weil [illegible] den[illegible] Ich [illegible] so fortfahren so lange [illegible] ist, [illegible] niemand [illegible] en aber auch [illegible] ht [illegible] Ueberzeugung verbergen.

Die Gunst des Bundestages wird Dir und meinen Berliner Freunden nun schon durch die Zeitung bekannt geworden seyn, wir wollen abwarten wie sich die Sache weiter ausbildet.

Die Franzosen haben gegen die Deutsche Literatur eine wunderliche Lage; sie sind ganz eigentlich im Fall des klugen Fuchses, der aus dem langen Halse des Gefäßes sich nichts zueignen kann; mit dem besten Willen wissen sie nicht was sie aus unsern Sachen machen sollen, sie behandeln alle unsere Kunstproducte als rohen Stoff den sie sich erst bearbeiten müssen. Wie jämmerlich haben sie meine Noten zum Rameau durcheinander entstellt und gemischt. Da ist auch gar nichts an seinem Fleck stehen geblieben.

Schreibe ja öfter! Wenn Du durch Berlin gehst, denke Dich [illegible] auf der Reise und sage mir Deine Gedanken [illegible] dieses und jenes, ich werde Dir gleichfalls melden wie es um mich steht. Man macht es im späteren [illegible] schriftlich, was man früher [illegible] persönlichem Umgange [illegible] Hin- und Widerreden, auch Klatschen, [illegible] Du [illegible] nicht schaden.

Weimar [illegible]

G.

447.

An Goethe.

Berlin, den 19. April 1825.

Als Dein letzter Brief, den ich eben erhalte (vom 11. dieses) geschrieben wurde, konntest Du den meinigen der am 12. von hier abgegangen ist, noch nicht haben und ich wünschte zu wissen ob die Rolle mit den Profilen wohlbehalten angekommen ist? Auf der Post habe ich sie ohne Werth angegeben, es sind jedoch die einzigen und werden von mir zurücke gefordert; sind sie in Deinen Händen, so weiß ich woran ich bin.

Daß Du mit meiner Gesinnung über Deinen Orest nicht unzufrieden bist, darüber habe ich meine eigene Freude. Man darf kein Dichter, ja man muß keiner seyn um ein poetisches Gewächs anzuschauen, und so erkenne ich unsern geliebten Schiller als ob er vor mir stünde. Man stellt sich selber eine Wand zwischen Wirkung und Ursache, und wenn es die Besten thun was soll den Andern werden?

[illegible] sehr um Verzeihung zu bitten: Indem [illegible] Brief öffne, ist Hegel bey mir und er fällt [illegible] über das einliegende Stück der Morphologie, [illegible] es an und sagt: ey das habe ich von Ihnen bekommen! Er hat es nämlich, ehe ich es angesehn hatte, mit zu sich genommen, bey sich behalten, und so habe ich geglaubt daß ich es noch gar

nicht besitze; willst Du es demnach zurücke haben, so laß mich's wissen oder ich vertausche die Dublette gegen Anderes.

Daß Du der Mann nicht bist, dem Volke ein Theater in Weimar zu bauen, hätt' ich Dir schon eher angesehn. Wer sich grün macht den fressen die Ziegen. Das möchten nur auch andere Hoheiten bedenken die den Wein in der Gohre pfropfen wollen. „Freunde, wir haben's erlebt" ja erleben es!

Der junge Ottmer giebt sein hier erbautes neues Theater in Zeichnung und Beschreibung heraus, und er hat mir den beyliegenden Auszug für Herrn Ober-Bau-Director Coudray in Abschrift mitgetheilt. Ihr werdet ja wohl wissen was damit anzufangen ist. Der junge Mann hat wirklich Lust und ist unermüdlich. Wollte ihm Coudray etwas sagen darüber, so hat er's mit einem angenehmen Correspondenten zu thun.

Ich bin eben mit Lesung der Winckelmannischen Briefe, die Förster herausgiebt, beschäftigt. Die Briefe aus Rom und Florenz sind köstlich. Er kommt mir vor wie Moses, der vom Anschaun der Gottheit zurückkommend das noch glänzende Angesicht der Welt zukehrt.

Kannst Du uns über Euren Bau und Einrichtung etwas wissen lassen; so erfreue uns damit.

Dein

Sonnabend, den 23. April 1825.

Z.

448.

An Zelter.

Deine Rolle, mein Theurer, ist glücklich zur rechten Zeit angekommen und gleich zum Buchbinder gewandert, damit er die mehrfachen Risse zuleimte, woran Du meine Vorsicht erkennst. Darauf erhielt sie Ober-Bau-Director Coudray, welcher denn auch das nachgesendete Manuscript des guten Ottmer nunmehr in Händen hat. Die Arbeiten des jungen Mannes kommen in diesem Augenblicke auch uns zu Gute.

Kunst und Alterthum besitzest Du nun; ich hoffe Dir soll aus dieser meiner Winterunterhaltung im Frühling einiges entgegenblühen.

Herrn Hegel grüße zum schönsten und überlaß ihm das Doppelte in meinem Namen; er sollte auch ein Exemplar empfangen haben, aber ich kann die Vertheilung dieser Freundes-Hefte, so leicht es scheint, nicht in Ordnung halten, deswegen wußt' ich auch nicht gerade ob Du schon eins besäßest.

Soviel für diesmal, da Gegenwärtiges nur zu Deiner Beruhigung dienen soll.

Weimar den 26. April 1825.

G.

449.

An Goethe.

Dein Schreiben vom [illegible] d. erscheint, ein Engel vom Himmel.

Ein Stadtgespräch, das sich hier seit Mittwoch umtreibt, enthielt die übelsten Nachrichten über Dein und Deines, unsres Großherzogs Befinden. Das Heft von Kunst und Alterthum kam ohne weitere Nachricht, und ich, den jetzt ein Lüftchen bewegt, habe ausgestanden wie ein Hund.

Daß in Deiner Correspondenz mit Schiller Du mein gedenkst hat mich wieder ermuntert. Die Aufmauerung [illegible] ist, und was Du über Volkslieder gesagt, so ganz [illegible] und aus meinem Herzen daß ich's belegen kann: denn ganz in diesem Sinne habe noch vor kurzem an einen jungen Mann berichtet, der die Herderschen Volkslieder gesetzt und mir zur Beurtheilung vorgelegt hat.

Ottmer wird deckenhoch springen über Deine Worte; er hat sich um mich herumgewunden diese Tage wie ein Aal, und erschrickt wenn mir ein Finger weh thut.

Laß bald wieder von Dir hören!

Sonnabend, den 30. April 1825.

Dein
Z.

450.

An Goethe.

Berlin, Sonntag den 1. May 1825.

Deine Briefe im letzten Stücke von Kunst und Alterthum ordne ich mir zwischen die Schillerschen ein und weiß mir was damit, Euch um diese Zeit in meinem Fleische erkannt zu haben.

Auf Schillers Talent hatte ich schon längst den größten Werth gelegt und im Stillen gedacht, wie solch ein herrliches Talent von nachtretender Philosophie unterminirt wird.

Dazu von seiner Seite die Klarheit der Begriffe: daß Gesagt Geschehen im Drama Eins ist;

Daß Deine anschauende Natur mit der Philosophie sich so gut verträgt u. s. w.

Ich hatte so eben Fichte's Wissenschaftslehre aus dessen Munde gehört und durch täglich-freundschaftlichen Umgang mir davon zugeeignet was ich fassen können. Es hatte mich im Tiefsten beunruhigt und ich konnte nicht eher wieder etwas leisten bis ich alles von mir gethan.

Wem in seinem Hause nicht genug ist, der findet keine Welt und mag sich lange umsehn nach einer [illegible] Objecte zum Studium.

Dagegen sitzest Du wie eine Spinne in stiller

Zelle und was Dir kommt ist Dir auch da, und wo die Kunst ist wird auch die Philosophie seyn.

Was ich nun noch aus jener Zeit ungern vermisse, weil es eben in diesen Briefen angedeutet ist, das ist die Stiftung der Dreyzehn und die darauf entstandenen Tracasserien mit dem Erbfeinde. Ich hatte davon in meinem Tagebuche verzeichnet was ich hie und da erfahren hatte; es war aber alles unvollständig, doch auch interessant: wie Vornehm und Gemein sich abstieß, anzog und wieder abstieß. Eine Novelle von 200 Ducaten.

Allegorisch behandelt dürfte so etwas schon in sein Fach passen, wo nicht ein Gegenstück zum verloren gewesenen Prometheus werden; Stoff hättest Du beide Hände voll.

Hast Du aber dazu keine Lust, so möchtest Du die Geschichte mit ihren Folgen, Briefen, an mich vertrauen, die ich sorgfältig aufhebe.

Zu Eurem Theaterbau wünsche Glück und möchte wohl einen Entwurf sehn. Vielleicht theilt uns Freund Coudray dergleichen im Vertrauen mit. Gegen Mißbrauch würde ich einstehn.

Unser Bau der Singakademie ist angefangen, d. h. wir graben den Grund, finden Wasser und wollen uns bedanken wenn wir mit 12 Fuß Tiefe davon kommen.

Der Bau des neuen Museums kann [illegible] mit

nem Fenster beobachten; ich verliere dadurch meine Aussicht auf den Lustgarten und das königl. Schloß, dafür gewinne ich wieder den nächsten Weg zu unsern königlichen Kunstschätzen.

Hegel dankt schönstens und sendet mir das Beyliegende, das ich erst von einer Unzahl Sandkörner reinigen müssen um den Brief nicht zu beschweren.

Lebe wohl und laß von Dir vernehmen.

Montag den 2. May 1825.

Dein

Z.

451.

An Zelter.

Hiebey schicke ein Büchlein das Du am ersten vor allen zu beurtheilen berufen bist. Mir scheint, er wünscht was Du zeitlebens gethan hast und noch thust, er trachtet das allgemein zu machen, was wenn es gemein werden könnte sogleich vernichtet wäre, und erscheint mir überhaupt wie ein Arzt, der eine unheilbare Krankheit deutlich zu beschreiben und ihre Wirkungen auseinander zu setzen sucht. Doch sey Dir alles anheim gegeben.

Herr Mendelssohn verweilte auf seiner Rückreise nur kurze Zeit; Felix producirte sein neustes

Quartett zum Erstaunen von Jederman. Diese persönliche hör- und vernehmbare Dedication hat mir sehr wohl gethan. Den Vater konnte nur flüchtig sprechen, weil eine große Gesellschaft und die Musik abhielt und zerstreute. Ich hätte so gern durch ihn etwas von Paris vernommen. Felix hat den Frauenzimmern von den dortigen musikalischen Verhältnissen einiges erzählt, was den Augenblick sehr charakterisirt. Grüße die ganze Familie und erhalte mein Andenken auch in diesem Kreise.

Ferner habe zu vermelden, daß Gelegenheit und Möglichkeit die neue Ausgabe meiner Werke zu begünstigen scheint; nun arbeite ich fleißig an den Annalen meines Lebens, wovon schon eine große Masse, theils vorbereitet theils ausgeführt, vor mir liegt. Nun find' ich daß unser Verhältniß von 1800 an sich durch alles durchschlingt und so möcht' ich es denn auch zu ewigem Zeugniß erscheinen lassen, und zwar in reiner Steigerung, deren Wahrheit sich nur durch das vollkommenste Detail bezeichnen läßt. Sodann studire ich Deine Briefe, welche sauber geheftet vorliegen, und nun äußere ich den Wunsch: daß Du mir die meinigen, von fünf zu fünf Jahren, auf kurze Zeit, mögest zukommen lassen. Ich bearbeite eben jetzt die Epoche vom Anfang des Jahrhunderts bis zum Tode Schillers; hast Du die Papiere in Ordnung, so sende sie mir baldigst, sie kommen schnell zurück

und

und wie ich vorschreite bitt' ich Dich um die andern. Ich möchte diesen edlen Faden gern zart und sorgfältig durch und ausspinnen; es ist der Mühe werth und eigentlich keine Mühe, sondern die größte Genugthuung, und ich freue mich schon die große Kluft vom Anfang des Jahrhunderts bis heute stetig ausgefüllt zu sehen.

Noch eins fällt mir ein! Es ist in solchen Dingen ein gewisses Gefühl, das ich nicht tadeln kann: daß man Documente solcher Art allein zu besitzen wünscht. Die Briefe sollen ohne Deine ausdrückliche Erlaubniß nicht abgeschrieben werden, was ich ausziehe wird mit Bleystift an der Seite bemerkt.

Lebe wohl! ich freue mich auf das Vonvorneleben wodurch das gegenwärtige nur um so viel theurer werden kann.

Treulichst

Weimar, den 21. May 1825.

G.

452.

An Goethe.

Du hast mich abermalen angetroffen. Deine Briefe sind mein Eigenstes indem ich sie mir, Gott weiß wie verdient habe. Aber ich habe sie, wie man auf

dieser Welt etwas haben kann; so nenne ich sie mein und wenn sie das sind, sind sie auch Dein, weil ich nichts habe was nicht Dir gehörte.

Ob nicht ein oder anderes an diesem Convolut, das bis zur Invasion geht, fehlen mag, weiß ich nicht gleich zu sagen, da ich wohl dann und wann einen erhaltenen Brief wegen verwandter Dinge in ein Buch lege.

Dazu sey es Dir auch erlaubt sie ihrem ganzen Inhalte nach abschreiben zu lassen, indem ich wünschen darf daß sie aller Welt werden mögen was sie mir geworden sind, wenn ich nur die Originale zurück erhalte.

Habe ich doch schon einmal einen ähnlichen wenn auch nicht so bedeutenden Verlust erlitten. Ein Jugendfreund, Possin, Capellmeister des Prinzen Heinrich, der einzige mit dem ich in früherer Zeit Du und Du gewesen bin, nimmt um unsern vieljährigen Briefwechsel complett zu haben mir auch seine Briefe mit nach London, stirbt daselbst vor drey Jahren, und so komme ich um eine Sammlung von mehr als einem halben Tausend Documente historisch-musikalischen Inhalts, die mir von dort aus abgeläugnet werden.

Das überschickte Büchlein habe schon durchflogen und wüßte dem was Du darüber sagst kaum etwas zuzulegen. Der Heidelberger Freund möchte gern auf Einem Haufen sehn was kreisende Jahrtausende, Jahr-

hunderte nach einander gehört haben. Es möchte ihm nur bange werden wenn es gelänge alle Wie? Wo? und Wann? daran und darum her zu fehn, da ich denn keinen Ort in der Welt wüßte wo wir selber nur bleiben wollten, geschweige denn Gebrauch zu machen von dem was uns macht wie wir sind.

Vor vielen Jahren schriebst Du mir einmal: Natur- und Kunstwerke lernt man nur kennen im Aufhaschen ihrer Entstehung; sind sie reif und fertig, da sehe zu wer sie begreifen will.

Uebrigens ist das Büchlein nicht schlimm zu lesen, möchte auch kein Anderer Freude daran haben als wer dergleichen macht, wie es der Verfasser vielleicht noch nicht kennt.

Felix ist aus Paris zurück und hat sich in den wenigen Monaten hübsch herausgethan. Er hat dem Cherubini ein Kyrie dort angefertigt das sich hören und sehen läßt, um so mehr als der brave Junge, nach seinem gewandten Naturell, das Stück fast ironisch in einem Geiste verfaßt hat der, wenn auch nicht der rechte, doch ein solcher ist den Cherubini stets gesucht und, wenn ich nicht sehr irre, nicht gefunden hat.

Lachen muß ich daß Du meine Briefe schnürst. Es muß ein ungeschlachtes Päckchen seyn was ich wohl selber bey Haufen sehn möchte. Sie mögen gelehrte Dinge enthalten und doch begreifen sie wohl

eigenstes Leben seit fünf und zwanzig Jahren, da ich erst seit so lange lebe. — Mendelssohn hat seine jüngere Schwester mit von Paris gebracht, welche einige zwanzig Jahre daselbst Erzieherin der eben verheyratheten Tochter des Generals Sebastiani gewesen ist, und eine dadurch erworbene bedeutende Pension an ihrem Geburtsorte Berlin verleben will. Eine so anmuthige Freyheit des Geistes, wie sich dies Mädchen seit ihrer Kindheit — die Pariser Höllenfahrt hindurch — erhalten hat, darf gelobt werden, und daß der alte gebrechliche Vater die Verheißung Abrahams an allen seinen Kindern erfüllt sieht, mag auch mit den Propheten wieder aussöhnen. Lebt wohl, mein Theuerster! Auf Deine neue vollständige Ausgabe freut sich ganz und gar

Dein

Sonnabends den 28. May 1825.

Z.

453.

An Goethe.

Ueber unsere Festlichkeiten mögen Dir sichere Nachrichten von anderer Hand zugehn. Ich habe noch nicht einmal die neue Zauberoper Alcidor gesehn, schreibe: gesehn, und werde wohl so lange warten

müssen bis sich die satt gescholten haben die nur deswegen alle Plätze lange vorher in Beschlag nehmen um dem neu dazu verfertigten Titel: Allzuvoll, eine Zauberoper anzuprobiren.

Chladni geht eben von mir und grüßt Dich schönstens. Er wird diese Tage zurück nach Kemberg gehn. Er hat denn doch wieder eine Subscription von 55 zusammengestottert, von denen die große Hälfte ausgeblieben und die gebliebene sanft eingeschlafen ist. Er wollte (auf Begehr) noch einmal die Finsterniß wiederholen, doch scheint die Sonne ausgeblieben zu seyn und er geht ab um anderswo wieder aufzutreten, hat aber versprochen zuverläßig wieder zu kommen.

Unser Heidelberger gefällt sich manchmal (astronomisch zu reden) wie einer der nur Einen Pol kennt. Mozarten meint er sey der ärgste Possen geschehen mit den Worten: Misericordias Domini cantabo in aeternum, indem er die ersten Worte anbetend und die letzten jubelnd componirt habe.

Das Stück scheint zu seyn und ist ein Uebungsstück im Contrapunct, zwey Gegensätze mit einander zu verbinden, wozu man die ersten Worte nahm welche dem Schreiber einfielen. Das mag freylich auch nicht recht seyn, aber es ist so, und will mit dem jure civili nicht gerieben seyn. Addio! das Papier ist voll.

Z.

454.

An Goethe.

Berlin, den 1. Juny 1825.

Das Auflösungswort des (ersten) Griechischen Räthsels (K. u. A. Bd. V. Heft 3, S. 192.) mag wohl *der Schlaf* seyn; anderes weiß ich nicht zu finden.

Da Du eben mit Redaction Deiner Tagebücher und Papiere umgehst, fällt mir wieder ein was ich schon längst fragen wollte.

In *Schillers* Briefen aus Weimar vom 18. Februar und 10. März 1802 ist die Rede von der *geschlossenen* Gesellschaft die der *Widersacher* durch einen *grossen* Klubb zu zerstören droht.

Was ich davon in meinem Tagebuche angemerkt hatte, ist auf Hörensagen gestellt. Es war die Gesellschaft der *Dreyzehn*, die der Erbfeind durch seinen Beytritt unsterblich machen wollen. Was war es mit dem 5. März, der Schillern besser bekam als dem Cäsar der 15te? Schillers Geburtstag, der ja auch sollte gefeyert werden, fällt in den November. Man suchte Schillers Büste; sie war nicht zu bekommen u. s. w.

Die allerwärts entstandenen Tracasserieen, mit ihren läppischen Folgen, der Einrichtung eines zweyten Theaters, die Entstehung des niederträchtigen Freymüthigen u. s. w., alles das schwebt und schwankt

mir; vor dem Gedächtnisse, und ich war leichtsinnig genug nichts weiter davon zu behalten. Die Sache kommt mir jedoch bedeutend genug vor, wie sie es mir damals war, um auf irgend eine Art erhalten zu werden, und ich dächte in einem freundschaftlichen Briefe an mich wäre die Geschichte an schicklicher Stelle. Laß mich doch wissen, was Du hiezu meinst.

Sonnabend den 4. Juny. Unsere neue centnerschwere Zauberoper Alcidor, die vier Stunden spielt, hat nun zweymal bestanden.

Zwey gegeneinander im Streit liegende Zauberfürsten, von denen einer eine Goldinsel beherrscht mit ihren Residenzen, geben Maschinisten und Decorateurs volle Arbeit. Chöre von Gnomen und Sylphen machen das Zauberwerk. Ein liebendes Paar, verfolgt von dem Gnomenvolke und beschützt von der andern Seite, wird zuletzt vereinigt und machen das Humage.

Das Stück ist von Théaulon Französisch gedichtet und nach dem Französischen in Musik gesetzt; so besitzen wir endlich ein Berlinisches Original — das ist: ein neues Kleid gewendet.

Die Musik ist eine ganz erstaunliche Arbeit; man müßte schon ein rechter Musicus seyn, um es bewundernd genug zu schätzen. Es ist ein Chaos von den rapsten Effecten die sich untereinander aufreiben wollen, wie die singenden Fürsten, und unmäßigen Fleiß des Componisten voraussetzt. Es steckt eine zehn-

jählinge Arbeit in dem Werke und ich könnte mich zerreißen und würde dergleichen nicht hervorbringen.

Die umgehende Kritik in gedruckter und ungedruckter Gestalt thut dem Componisten gleiches Unrecht, indem die eine wegwerfend und die andere mit kalter Erhebung verfährt.

Was er hat machen wollen ist ihm nur zu sehr gelungen, er hat Verwunderung erregen, erschrecken wollen und mit mir hat er seinen Zweck völlig erreicht. Er kommt mir vor wie ein Goldkönig, der mit seinem Golde den Leuten Löcher in den Kopf schmeißt.

Da die ausführende Musik jetzt auf dem Exceß beruht, so sind große Forderungen daran eben nicht unrecht, und die Klage der Orchesterleute über Schwierigkeiten ein wahres Nichts gegen das was das Ohr auszustehen hat, so lange in einem Dickicht von Tönen zu verharren das viel zu anziehend und lästend zugleich ist um sich abwerfen zu lassen. Ich weiß wohl was ich aushalten kann und dachte gestern leichter davon zu kommen als das erste Mal, aber Augen und Ohren, ja Haut und Knochen thun mir heut noch weh von Sehen, Hören und Sitzen.

Das alles liegt keineswegs an diesem Einen und, wie immer, an der Zeit, die jeden zur Verdammniß führt der sich davon fortreißen lassen muß, und da ich eben die Winckelmannischen Briefe lese, so merke

ich wohl daß auch ich meiner Zeit mehr als billig hingegeben bin. Kurz das Werk ist in allem Aeußerlichen sehr merkwürdig wegen der aufs Höchste getriebenen Steigerung des Styls, der das Starke und Liebliche travestirend effectuirt und bey völliger Hohlheit verwirrend ja tödtend wirkt.

Was melodisch seyn will kommt mir vor wie eine Conturzeichnung, die immer absetzt, anstatt zu fließen, und sich in Carricatur verirrt.

Aehnliches der Zeit Angehöriges dürfte an dem wirklich ganz außerordentlichen Beethoven nachzuweisen seyn, der in seiner Entfernung vielleicht mit Michel Angelo zu vergleichen wäre, und sofort auf Spontini, dem schon Cherubini vorgearbeitet hat und der schon lange an der Bretterwand steht.

Was wollte ich denn aber eigentlich sagen? — Soll man verfluchen indem man selber dabey ist? Soll man leiden was nicht zu dulden wäre? — So wollen wir (mit Wieland) leben lassen und — leben.

In hiesiger Post will man stets den Werth der Packete angegeben wissen. Wie soll ich aber Deine Briefe angeben? Sey also so gut mir immer den Empfang solcher Schätze anzuzeigen.

Dein

Z.

455.

An Zelter.

Nur mit wenigen Worten begleite Beykommendes. Habe Dank und sage desgleichen Deinem jungen frischen Architekten.

Von unsern theatralischen Abenteuern, die eine wunderliche Wendung genommen haben, hörst Du nächstens.

Die glücklich angelangten Briefe sind schon in Arbeit, ich lasse sie mit den meinigen in einander geschaltet, von der bekannten Hand abschreiben. Es werden Codices an denen wir unsere Freude haben wollen. Halte gleich die zweyte Sendung bereit, damit der Abschreiber nicht pausire.

Und somit das beste Lebewohl.

Treulichst

Weimar, den 6. Juny 1825.

G.

So eben kommt Dein werther Brief; wie ist alles so wahr daß sich nicht leicht Jemand gegen sein Zeitalter retten kann!

Von den Geschichten nach denen Du fragst wird in meinen Annalen unter dem Jahr 1802 das Nöthige und Schickliche zu lesen seyn. Ich schrieb es auf Deine neuliche Anregung. Auf alle Fälle ver-

dient das Nähere erhalten zu werden. Auch Riemers Wunsch war es; denn die Folgen jener Widerwärtigkeiten ziehen in die folgenden Jahre hinüber. — Der Schlaf war richtig getroffen.

Begegnet Dir The last Days of Lord Byron, by William Parry in Uebersetzung, so greife hastig darnach, man wird nicht leicht auf einen so hohen und klaren Standort gehoben. Alles bisher über ihn Gesagte sinkt und verschwindet wie Thalnebel.

Auch die Volkslieder der Serben sind so eben in einem hübschen Octavband zu Halle herausgekommen. Die Einleitung, ein kurzer Abriß der Geschichte des untergegangenen Serbischen Reichs, ist eine höchst brav und kenntnißreich gearbeitete, genügende aber unvergnügliche Schilderung. Daß man, wie ich wünschte, die Nationallieder gleich in Masse vor sich hat, ist höchst ergötzlich und unterrichtend; man weiß sogleich was es ist und was es heißen soll.

Ich kann nicht schließen ohne jener überfüllten Musik nochmals zu gedenken; alles aber, mein Theuerster, ist jetzt ultra, alles transcendirt unaufhaltsam, im Denken wie im Thun. Niemand kennt sich mehr, Niemand begreift das Element worin er schwebt und wirkt, Niemand den Stoff den er bearbeitet. Von reiner Einfalt kann die Rede nicht seyn; einfältiges Zeug giebt es genug.

Junge Leute werden viel zu früh aufgeregt und

dann im Zeitstrudel fortgerissen. Reichthum und Schnelligkeit ist was die Welt bewundert und wornach jeder strebt. Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe und alle mögliche Facilitäten der Communication sind es worauf die gebildete Welt ausgeht, sich zu überbilden und dadurch in der Mittelmäßigkeit zu verharren. Und das ist ja auch das Resultat der Allgemeinheit, daß eine mittlere Cultur gemein werde; dahin streben die Bibelgesellschaften, die Lancasterische Lehrmethode und was nicht alles.

Eigentlich ist es das Jahrhundert für die fähigen Köpfe, für leichtfassende praktische Menschen, die, mit einer gewissen Gewandtheit ausgestattet, ihre Superiorität über die Menge fühlen, wenn sie gleich selbst nicht zum Höchsten begabt sind. Laß uns soviel als möglich an der Gesinnung halten in der wir herankamen; wir werden, mit vielleicht noch Wenigen, die Letzten seyn einer Epoche die so bald nicht wiederkehrt.

G.

456.

An Goethe.

Herr Hauser, ein recht guter Baßsänger, geht von Cassel nach Dresden, und zwar den nächsten Weg über Weimar, um der einzigen Ursache Dein Angesicht zu sehen und Dir ein Lied vorzusingen. Er sagt mir daß er sich schon einmal Dir genahet habe, doch habe er die Sprache verloren gehabt, und so bittet er mich ihm ein Wort an Dich mitzugeben.

Halte es nun damit wie Du magst und kannst; doch bin ich ihm eine Gunst schuldig worden, indem ich, bey Gelegenheit da er mir zum ersten Male vorsang und allerley Entschuldigungen, die sich mehr und weniger alle Sänger angeeignet haben, zum 1001ten Male wiederholte, ihm so gewaltig aufs Haupt fuhr wie es ihm vielleicht noch nicht geworden ist.

Leider reißt manchmal die Geduld und nachher möchte man sich prügeln; denn wenn ich bin wie ich bin, warum soll der andere nicht seyn wie er ist? So lebe wohl. Es ist ein Brief an Dich unterweges. Heut ist Dienstag der 7. Junius 1825.

Dein

Z.

Wie man hier sagt, wollt Ihr schon im September in Eurem neuen Hause spielen, da müßt Ihr

schon weit seyn; ich patsche noch im Grundwasser herum und dazu haben wir täglich Regen.

457.

An Zelter.

Hierbey dankbar die Briefe bis 1805 zurück, 1806 wird abgeschrieben und folgt mit den folgenden. Sende nur gleich zehn Jahre, damit die Arbeit hintereinander weggehe. Ein Schreibender der sich dran hält kommt gar weit bey diesen langen Tagen.

Zur Begleitung send' ich einige naturdichterische Blätter; willst Du Dir einmal recht jung scheinen, so singe sie und laß andere sie singen, damit auch diese glauben die paradiesischen Irrthümer der Jugend seyen ihnen wieder verliehen. Die neusten schönen Tage werdet Ihr ja wohl auch, wenn meine Universal-Meteorologie nicht trügt, zu genießen haben.

Mir geht es in so ferne gut daß ich an der nothwendigsten Thätigkeit nicht gehindert bin. Möge es Dir eben so und besser gehen.

Treulichst

Weimar, den 16. Juny 1825.

G.

458.

An Goethe.

Berlin, Sonntag den 19. Juny 1825.

Schönen Dank! für Deinen lieben Brief vom 6. d. und die Zurücksendung der Zeichnungen.

Daß ich Dein Räthsel errathen habe, magst Du mir fein anrechnen, es ist das erste welches ich mein Lebenlang errathe.

In M's. Hause, wo ich in der Regel wöchentlich zweymal bin, kommt dergleichen oft genug vor; die Kinder aber sind mir so überlegen darin daß ich vor Kurzem eine von mir selber früher erfundene Charade: Mein Erstes ist weiblich; mein Anderes ist männlich; mein Ganzes ist sauer — durchaus nicht errathen konnte.

Unser neues Königsstädtisches Theater belustigt auf ähnliche Art sich und die Stadt mit folgenden Proben:

„Welches sind die wohlfeilsten Verwandten?" — ferner:

„Welches ist die schönste Nuß?" u. s. w.

Es giebt Leute die so etwas bey weitem nicht errathen; zu diesen gehöre ich selbst; daß aber auch hier noch ein Minimum stattfindet, magst Du aus folgendem abnehmen.

In einer muntern Gesellschaft erzählt vor Kurzem Jemand: wie ein Bauer mit seinem Knechte eine

Reise thut und einen Beutel mit Gelde, zur Sicherheit, in der Krone einer hohen Fichte festmacht. Der Bauer kehrt zurück, läßt den Beutel herunterholen und als er statt seines Geldes einen Kuhfladen findet, ist er stumm ohne etwas anderes als die tiefste Verwunderung zu zeigen. „Wenn ich nur begreifen könnte (platzt er endlich heraus) wie die Teufels-Kuh auf den hohen Baum und wieder heruntergekommen wäre!“

Darüber wird nun lang genug gelacht, bis auf eine Dame, die nach einer ziemlichen Stille ganz unschuldig sagt: „Ja, wenn ich sterben soll, so begreife ich's auch nicht!“

The last Days of L. Byron ist hier noch nicht zu haben. Unser Bibliothekar Spiker kannte es noch nicht dem Namen nach. Sollte bey Euch eine Deutsche Uebersetzung zu haben seyn, so bitte ich Dich sie mir zu kaufen und anherschicken zu lassen.

Eine Lebensbeschreibung dieses Dichters habe gelesen; sie ist in Leipzig bey Dyk gedruckt mit einer Analyse und Kritik seiner sämmtlichen Werke. Lieber Gott! was soll man sagen! Lord Byron ist darin stark angefochten wegen Atheisterey und als Verächter seines Vaterlandes und der Menschen überhaupt. — Was geht das mich an? Doch ist er der erste Engländer dessen Meynung über seine Landsleute in meinen Glauben an sie paßt, und der sich in ein Ver-

Verhältniß zur Welt zu stellen weiß wie es allenfalls einem freyen Manne auf seine Gefahr zusteht.

„Die Kritik ist eng, wie ein Englisch Kleid, und mag jedem Lord anpassen der kein Byron ist. Ich habe manches daraus gelernt, mehr als der Verfasser beabsichtigt hat, wie mir denn Gegenschriften immer nützlich gewesen sind, weil man beide Parten kennen lernt. Fast bekomme ich Lust mein Englisch wieder vorzunehmen — es ist eine verwünschte Sprache.

Von Oben herab fängt es nun hier an still zu werden, nachdem sie sich müde gelogen, müde getrunken und müde gegessen haben, und nun kommt es von Unten. Da sind die Wollhabenden und die Wolllustigen, denn der Wollmarkt ist angegangen. Die Britten, welche ganz wohlfeil kaufen um theuer zu verkaufen, wollen noch nicht anbeißen, werden aber wohl daran müssen, wenn sie nicht ihr Geld wieder mitnehmen wollen.

Es ist Dienstag. Schreib nur bald wieder. Wenn mir der Briefträger Deinen Brief bringt, macht er ein Gesicht als wenn ich sein Mädchen wäre.

Graf Brühl ist in Verzweiflung über die neue Oper. Die ununterbrochnen Proben seit 8 bis 12 Wochen haben wegen der vielen Scenerie das ganze Theater aufgehalten daß nichts bedeutend anderes hat vorgenommen werden können. Nun ist dies Wunderwerk endlich fertig und das Haus so voll daß die Leute ersticken

und verschwitzen [illegible]rin, und gleich [illegible] ersten Aufführung läßt sich Spontini [illegible] 1050 Rthlr., die ihm für jedes neue Werk zukommen, aus der Casse zahlen, da haben sie denn wieder nichts. Die Leute sagen nun: Spontini nimmt ein und die Andern müssen schwitzen.

Du wolltest ja von meinen theatralischen Abenteuern berichten, vergiß es nicht. Unser [illegible] wenigstens bis übers Wasser aus der Erde. Adieu!

Dein Z.

459.

An Goethe.

Berlin den 23. Juny 1825.

Vorgestern habe ein Schreiben an Dich auf Post gegeben und so begleite ich diese Sendung mit nur wenigem.

Die naturdichterischen Verschen sind schmuck, ja indem ich sie wieder ansehe ächt naturgemäß, was viel sagen will.

Da einmal hiervon die Rede ist, so lege ich ein erfordertes Gut- (oder mit Wolf zu reden) Schlecht-

[illegible] bey übernaturgemäßer Theorie. Du schickst mir [illegible] gelegentlich zurück, da man in diesen Tagen [illegible] weiß, wie man solche Abschriften zu ver[illegible] hat.

Deine meteorologische Verheißung nehmen wir dankbar an und sagen Amen! Denn heute am 23. Juny habe ich heizen lassen um nicht im Sommer zu erfrieren.

Sonnabend (25. Juny). Winckelmann spricht von einem Plafond in der villa Albani und einem in der Kirche des h. Eusebius zu Rom, worin Mengs alles vorhandene übertroffen habe. „Rafael hat nichts hervorgebracht das dem könnte verglichen werden" u. s. w. Der Brief ist d. d. Rom [illegible] Juny 1760. — Du hast ja wohl diese Sachen gesehn, laß mich doch ein Wort von Dir darüber wissen.

Langermann grüßt schönstens und wird in Kurzem an Dich schreiben; er ist der alte noch, ist aber so unförmlich dick geworden daß er beynahe aller Bewegung absagen müssen. Es kann nicht gut enden und mir ist bange ihn zu verlieren. Man wird immer mehr auf sich selbst angewiesen — wenn nur mit der Jugend etwas anzufangen wäre. Doch muß das zunehmende Vertrauen meiner Schüler nicht verkannt werden, da Ein neuer Kunstlehrer nach dem andern ausruft: ecco il vero policinello! Da wird denn von Amtswegen barsch oder gelinder hinzuge-

fahren, da man denn freylich immer allein steht, wenn die Menge nach dem Neuen greift und behauptet: Der Eine werde doch nicht alle Weisheit allein aufgegessen haben.

Gott befohlen.

Dein

Z.

Beylage.

An Herrn Musikdirector Urban in Elbing.

Für die gefällige und beehrende Mittheilung und Zueignung Ihres fleißigen Werks: Theorie der Musik nach naturgemäßen Gesetzen habe ich Ihnen, geehrter Herr Musikdirector, im Namen des Vorstandes der Singakademie verbindlichst zu danken. Daß dieses nicht eher geschehen, kommt daher, weil ein Lehrbuch in größerem Kreise von Hand zu Hand gehend seine Zeit braucht, wie denn das umgehende Exemplar noch nicht wieder in meinen Händen ist.

Vor der Hand nun, auf Ihr ausdrückliches Verlangen, von meiner Seite folgendes: Wenn ich über die Unzulänglichkeit früherer musikalischen Theorieen und Systeme mit Ihnen übereinstimme und es immer an der Zeit seyn mag auf reine Principien zu denken, so müssen wir der Kunst an sich zugestehen, auf ihrem eignen Grunde einer immer freyern Entwicklung entgegen gegangen zu seyn.

Daß solch ein Wachsthum nicht ohne gesunde Wurzel seyn kann, wird durch die herrlichsten fort und fort gesteigerten Kunsterzeugnisse des ganzen vorigen Jahrhunderts begreiflich, und der Verstand beeifert sich stets von neuem solche Wurzel aufzusuchen und ein erstes Gesetz im Schooße der Tiefe zu erforschen.

Das haben (wir dürfen's nicht läugnen) viele vor uns gethan und was sie gefunden, ist weder unbrauchbar noch hinderlich gewesen, denn die Besten die wir nennen können, haben danach gewirkt.

Wir in unserer Zeit sind in dem nämlichen Falle, und wenn auch Sie, mein Freund, nicht glücklicher gewesen wären als jene, so läßt sich hoffen daß der alte Same fortgedeiht und mitten durch Kraut und Unkraut sich Bahn macht.

Aber Dank verdienen Sie wie Jeder der unverdrossen von neuem sich in die Tiefen versenkt, wo die Natur das Geheimniß ihrer ewigen Dauer verbirgt.

Hierüber würde ich mit Ihnen allenfalls mündlich verkehrt haben, wenn unsere Gelegenheit sich hätte treffen wollen; denn Schreiben und Repliciren in Dingen da man lauschend zu verfahren hätte, ist mir nicht gegeben, wenn es nicht ein Mittel ist, die Göttin zu entfernen, die man beschleichen wollte. —

Ich bin alt genug um noch den thätigsten kritischen Geist einer frühern Periode erlebt zu haben,

der sich damals schon nur noch an Nachgeburten oder Schemen übte, ein Geist dessen Vorfahren sich im Eifer für das Beste um den großen Irrthum stritten wie um eine Trojanische Mauer, aber es waren die besten Männer ihres Fachs, und vieles was wir wissen, haben wir ihrem Irrthume zu danken.

Sie, Herr Musikdirector, kündigen gleichfalls Ihr Werk als ein rein theoretisches an und bauen es auf von Ihnen so benannte Naturgesetze. Was mich betrifft, so gestehe ich sogleich daß auch ich der von Ihnen verworfenen Lehre angehöre. Auch ich glaube: daß meine Haut die Hülle zu meinem Fleische ist, und was Gott zusammengefügt hat, der Mensch nicht scheiden soll; daß die Melodie das schöne Kleid, die Harmonie aber der ewige Geist ist, der aller Creatur Daseyn und Uebereinstimmung ertheilt: daß endlich Ihre Trennung der Melodie von der Harmonie, so wie Ihre Eintheilung der Tonverhältnisse in naturgemäße und kunstgemäße, eine mikrologische Spielerey ist, wie man sie wohl an braven Männern wahrgenommen, die sich aus Mangel an Productivität der musikalischen Magie ergeben hatten.

Sie fangen an bey der Melodie. Sie sagen S. 16: „Die Musik befindet sich in ihrem naturgemäßen Zustande wenn sie melodisch, d. i. die Melodie ohne die Harmonie ausgeübt wird.“ — Ferner: „Die Tonverhältnisse werden von dem Ton-

„sinne ohne [illegible] äussere Hülfe bestimmt und vom
„[illegible] geeignet.“ [illegible] Ferner:

S. [illegible] „Das Gehör nimmt bey den Tönen welche
„nach einander erklingen, die Reinigkeit der Ver-
„hältnisse nicht so genau wahr als bey den Tönen
„welche miteinander erklingen.“

S. [illegible] „Jede kunstgemäße Musik kann nur aus Me-
„lodie und Harmonie bestehend gedacht werden,
„[illegible] eine Melodie die keine Harmonie gemäßt
„[illegible] ist.“

[illegible] eine Folge von Theoremen a posteriori,
[illegible] Sinn und Verstand, Gehör und Klang
[illegible] alles halb ohne das
[illegible] ein Ganzes [illegible]

Die [illegible] gegebene Erklärung: daß Melodie und
[illegible] ganz verschiedene Dinge in der Musik
[illegible] Musik sind und Melodie ohne Harmonie
keine Melodie und also auch keine Musik ist: das
ist geradezu gesagt: Wirrwarr.

Weiß man nun daß der gute Johann Jakob,
dem die Harmonie eine barbarische Erfindung ist,
auch beynahe so argumentirt, so könnte man theore-
tischen Todes sterben, wer davon leben sollte.

Gern helfe ich selber folgern, um mir selber ver-
ständlich zu machen was hier gemeint ist: ist die
Melodie naturgemäß Musik, so wird sie auch Har-
monie seyn, weil Musik Harmonie ist.

Die Harmonie ist (wie die Zeit) ohne Form und ewig, dahingegen die Melodie aus endlichen zeitgemäßen Tonverhältnissen besteht und eine Form d. i. Anfang und Ende hat.

So wird die Melodie zur seligen Vermittlerin zwischen der ewigen Harmonie und dem Gehöre; sie ist die Verkündigerin, die Prophetin — aber nicht das Gesetz.

Soviel über den Anfang und den Vorgrund Ihrer Theorie und nun zum Historischen.

So steht geschrieben S. 182.

„Der Kanon und die Fuge" u. s. w. — ferner: „Die Melodie eines Kanons muß" u. s. w. — ferner: „Die Fuge stellt die Menge der" u. s. w. — ferner: „Nun der große Chor bietet der Fuge das Feld dar" u. s. w. u. s. w.

Solche Lehren sind aus der Luft gegriffen und die genannten Dinge weder dem Namen noch der Sache nach, wozu sie hier gemacht worden. Mag der eigentliche Sinn ihrer Formen abgegriffen und verschollen seyn; nennt sie der Lehrer jedoch bey ihrem Namen, so soll er sie kennen. Es ist damit nicht etwa als ob Jemand Karl oder Gustav hieße; in dem Namen einer ganzen Kunstform soll eine Bedeutung liegen welche der Sache angehört.

Der Kanon kann eine Fuge seyn, ja er ist es; doch die Fuge als solche ist kein Kanon.

Der Kanon kann so kurz oder lang seyn als er will, wenn er nur kanonisch ist; sein Maaß liegt weder im Worte noch im Begriffe.

Was Sie von der Fuge sagen, kann von jedem Chore gelten der keine Fuge ist.

Auch Forkel will die Fuge zum Ausdrucke der Menge machen und Vogler in seinem Fugensystem macht sie zur Conversation zwischen einem Haufen von Sängern; zu einem Auflauf der rebellirt und noch ärgeres.

Sie sollen nicht glauben daß ich hier witzele: die Sache ist ernsthaft genug; ich schreibe die gedruckten Worte nieder; auch spricht Vogler nicht etwa von dieser oder jener, sondern von der Fuge überhaupt.

Ihren mir zur Einsicht gesandten Compositionen gestehe ich alles Lob zu, insofern kein Fleiß daran gespart ist. Dadurch sind sie aber noch nicht naturgemäß.

Die Sinfonie ist in den eben gangbaren Formen geschrieben, die willkürlich genug sind. Was thut z. B. die Menuett in einer Sinfonie? — die nicht getanzt wird, keine Menuett ist und sich doch so nennt! Ihre neue Messe (soll sie sich als Form auf eine Theorie, d. i. eine erste Ursache, gründen,) ist eine Deutsche Uebersetzung der alten Lateinischen Messe.

Die katholische Kirche hat die Lateinische Messe und will sie behalten, und die protestantische Kirche

protestirt gegen die Messe überhaupt. Wo soll nun diese Deutsche Messe gesungen werden? — Es kann freylich überall außer der Kirche geschehen, wo sie denn doch als Kirchenstück ohne Fundament ist.

S. 184 Ihres Buchs wird nebenher die sogenannte *gebundene Schreibart* berührt, als *eigentlich* weiter *nichts* als eine ungleichzeitige Verbindung der Melodie mit der Harmonie. Ohne das längst bekannte Geheimniß zu verrathen, will ich nur sagen, daß die *ungleichzeitige* Verbindung der *Melodie* mit der *Harmonie* statt finden kann außer der gebundenen Schreibart. Weiß ich doch nicht, ob unsere allverehrtesten *Mozart*, *Händel*, *Graun*, *Haydn*, die sich ja auch Ihres Lobes erfreuen, diese Schreibart so *genannt* haben; aber daß diese Heroen gerade in dieser Schreibart das Maximum ihres großen Talents niedergelegt haben, weshalb sie auch Meister unter Meistern sind, das wüßte ich wohl nachzuweisen.

Besuchen Sie mich, werther Herr Musikdirector, zu bequemer Stunde und nehmen mit einem Gerichte vorlieb; dann reden wir sine ira über solche Dinge, wir mögen wissen was wir wissen.

Berlin, den 12. May 1825.

Zelter.

460.

An Goethe.

Berlin, den 26. Juny 1825.

Unser Herr Generalmusikdirector Ritter Spontini ersucht mich um meine Empfehlung an den großen Goethe, die kaum nöthig wäre zwischen Kunstverwandten solcher Art.

Indem ich aber wünschen muß daß alle meine Freunde sich unter einander kennen, und Gelegenheit finde Dir einen frischen Herzensgruß mehr zuzuführen, so möge Dir es nicht gereuen den Componisten der allerneusten allergrößten Oper von Angesicht zu sehen.

Er geht nach Paris, von da er gegen unser nächstes Carnaval zurückkehrt.

Mein gestriges Schreiben mit der zweyten Briefsendung wird bereits in Deinen Händen seyn; so wünsche nur noch gesunde Kraft zu Deinen schönen Werken und bin der ich seyn werde,

Dein

ewiger Z.

Eben kommt mein Kaffee. Guten Morgen!

461.

An Goethe.

Unser Herr Chevalier Spontini hat mich um eine Empfehlung an Dich ersucht.

Sollte er Dich leiblich wohl und gesunden Muths finden, so bitte ich um gute Aufnahme. Er reiset mit seiner Frau die nichts als Französisch spricht, und wenn sich Deine huldreichen Hausdamen auch Ihrer annehmen wollten, so wäre ich und sie glücklich.

Benachrichtige mich doch von Euren theatralischen Abenteuern; wir hier zu Lande sind gleichfalls im Bauen und an Bauleiden fehlt es auch nicht; indem die Ouvriers, welche dieses Jahr viel zu thun haben, Anstand nehmen ihre Contracte zu erfüllen.

Nichts mehr für heut als

ewig Dein

Montag, den 27. Juny 1825.

Z.

462.

An Goethe.

Berlin, den 1. July 1825.

Mit dem Bau unserer Singakademie sind wir eben bis gegen das Straßenpflaster aufgewachsen und ge-

stern früh um 5 Uhr habe ich in Gemeinschaft der Vorsteher und Subdirectoren den Grundstein gelegt.

Dreyßig Gesellen, fünf Lehrdiener und zwey und zwanzig Zulanger, von zwey Polirern angeführt, bildeten einen Halbkreis, dessen andere Hälfte aus dem Baumeister Ottmer, den Maurer- Zimmer- und Steinmetzmeistern und den Vorstehern bestand. Der Grundstein war das Centrum; ich stand vor dem Grundstein und wurde etwa folgendes von mir gesprochen:

„Soll es meines Amtes seyn, heut von dieser „Stelle, vor dieser Versammlung das Wort des „Geistes zu reden, so sey vor allem Gott die Ehre, „der die Singakademie erhalten und durch die Gnade „unseres großen Königs ihr ein Eigenthum in die„ser Königsstadt angewiesen hat.

„So blicke Herr in Gnaden herab, laß gerathen „unser Werk zu Deiner Ehre und zur Zufriedenheit „dener, die hier Deinem heiligen Namen lobsingen „sollen. Laß es nicht fehlen am Nöthigen. Der „Geist Deines Friedens bewahre jede geschäftige „Hand, denn wo Du Herr nicht das Haus bauest, „da arbeiten vergebens die daran bauen. Der Name „des Herrn sey gelobet!"

Die Schnur wird gezogen und das Quadrat aufgerissen das der Stein decken soll. Ich lasse mir die Schürze umthun, ergreife die Kelle, stecke sie ins

Wasser und nehme und lege die erste Kelle Kalk. Die Vorsteherinnen legen gleichfalls, die Vorsteher, die Meister und andere Mitglieder thun das nämliche. Die beiden Polirer heben den Stein und setzen ihn auf seine Stelle, die Meister rücken ihn in die Wage.

„So ergreife ich, als dirigirendes Haupt der Sing-„akademie, diesen Hammer und weihe diesen Grund-„stein, zur Ehre unseres großen Meisters:

„Karl Fasch

„Im Namen Gottes des Vaters 0 0 0
„Gottes des Sohnes 0 0 0
„und Gottes des heiligen
Geistes, Amen! 0 0 0.

„Es lebe der König!
„Es lebe Fasch unser Stifter!
„Es leben die Mitglieder der Singakademie; die Ernährer, die Beschützer, die Beförderer!
„Es lebe der Architekt!
„Es leben die Meister, die Gesellen und Diener! und jede Hand die hier zum Guten gewirkt, sey gesegnet. Amen! Amen! Amen!“

Die Anwesenden nehmen sämmtlich nach einander den Hammer und klopfen auf. Die Handlung ist geschlossen.

Die morgendliche Stille, zu der hochgrünen Umgebung des Platzes, war nicht ohne feyerliche Wir-

[illegible]ung. Die Witterung konnte nicht schöner seyn, und ich habe ich Hoffnung binnen vier Wochen die ersten Balken zu legen. Das Gebäude besteht in einem großen Saale 84 Fuß lang, 41 Fuß breit und 30 Fuß hoch, und einem kleinern; darunter eine recht ordentliche Wohnung und ein gewölbtes Kellergelaß. Es bleibt noch genug zu thun und ich werde noch daran müssen. Lebe Du mir nur, damit ich lebe und meiner Kunst wenigstens dies Andenken hinterlasse.

Spontini war so eilig und wollte schon vorigen Dienstag nach der Vorstellung seines Alcidor abreisen, nun höre ich daß er noch hier ist. Man macht hier zu wenig aus ihm und mißgönnt ihm sein Glück das, aufrichtig gesagt, seine Noth ist; ich möchte ums Doppelte nicht seine Stelle haben, noch weniger der Däumling seyn, der sich Mühe genug darum gegeben hat und mit seinem Samiel so manchen mit krank macht. Darin muß ich den König loben daß er all das Zeug vor'n Teufel nicht mag.

Schreibe ich Dir solch Zeug so magst Du Dich selber schelten, was soll von Liliput Gutes kommen? Endlich danke ich für Dein schönes Liebesschreiben an meinen Felix. Was Dem Gutes wird, genieße ich zehnfach. Er ist nahe daran seine fünfte Oper zu vollenden und ich darf mich freuen, es ist ein hübsches Leben darin und das nicht auf Manier beruht. Er faßt seine Zeit bey den Ohren und führt

sie mit sich und so könnte man's gelten lassen. Lebe wohl! es ist Sonnabend doch aller Tage Tag.

Dein

Z.

463.

An Zelter.

Die Briefe sind angekommen und schon in Arbeit. Zur frommen architektonischen Begründung Eures Locals den besten Glückwunsch! Nun kann es nicht fehlen, da Eure herrliche Anstalt schon so lange artistisch und sittlich aufs Vollkommenste gegründet ist. Mögest Du ihr lange erhalten bleiben und sie Dir, damit Du nicht den Schmerz erlebest das was Du gepflanzt und gepflegt hast vor Deinem seligen Hintritt untergehen zu sehen. Dies ist eine der großen Prüfungen die dem Langelebenden zugedacht ist; dem alsdann, wie dem ehrlichen Hiob, eine humoristische Gottheit anderweitigen Ersatz reichlich gewähren möge.

Herr Spontini eilte durch. Zufällig war ich nicht zu Hause und doch hab' ich ihn noch eine Viertelstunde gesprochen. Wie gut es zwischen uns sich anließ, ersiehst Du daraus daß wir mit einer Umarmung endigten und also Deiner Empfehlung die beste Anerkenntniß ward.

Mit Eurem Bau seyd Ihr aus dem Grunde heraus und wir mit dem unsrigen, wenigstens theilweise, auf dem Gipfel. Beykommender Spruch ist von Riemern*), wobey Du denn erfahren magst daß ich und Coudray in der Sache nicht weiter wirken. Die Veranlassung ist nicht ganz neu, aber doch noch immer überraschend genug; Specialia lassen sich dem Papiere nicht anvertrauen. Ich bin heilfroh.

Hiebey noch einiges Neue, Halbalte, Uralte, das sich denn eben selbst erklären mag. Inliegenden Brief bitte an unsern Regierungsrath Schmidt, den Verfasser des beykommenden Sonetts, gelangen zu lassen.

In der letzten Zeit befind' ich mich so wohl daß ich meinen Geschäften ununterbrochen vorstehen kann. Einiges Behagen ist aber auch nöthig; denn zu allem andern gesellt sich noch die eingeleitete Ausgabe meiner Werke, die mich nicht wenig beschäftigt, aber auch viel Gutes verspricht. Und somit beiderseits Glück und Heil noch eine Strecke weiter! Laß ja von Zeit zu Zeit von Dir hören und vernehmen, was es auch sey das um Dich vorgeht und Dir selbst begegnet, ich werde das Gleiche thun.

Weimar, den 3. July 1825.

G.

---

*) Abgedruckt in dessen Gedichten Bd. II. S. 321.

Beylage.

Sonett
zu
Goethe's Geburtstage
1823.

Vaterhaus *).

Ich kenn' es wohl, — dort in der Häuser Menge,
Stirn über Stirn vorstrebend, mit den Reih'n
Lichtdurst'ger Augen blitzt es auf am Mayn —
Dies Haus gebar den Meister der Gesänge.

Und sieh! der Lorbeerzweige Lustgedränge
Umkränzt Portal und alten Wappenstein;
Dreyfache Lyra grub ein Seher d'rein,
In Vorbegeist'rung künft'ger Götterklänge.

Besaitet ward sie zu drey Siebenmalen,
Weil sich der Strahl in sieben Farben bricht,
Wie gold'ner Saite Schwung in sieben Töne.

So heil'ger Quellenzahl entspringt das Schöne,
Und diese Lyra prangt wie Irislicht,
Und ihre Saiten flammen — ew'ge Strahlen!

---

*) An Goethe's väterlichem Wohnhause zu Frankfurt am Mayn auf dem Hirschgraben befindet sich in einem alten Wappen über dem Eingange eine dreyfache Lyra.

464.

An Zelter.

Beykommendes sollte schon mit dem vorigen Paket abgehen, nun folgt es mit einer Anfrage.

Unter den Männern die sich zu meiner neuen Ausgabe gemeldet, erschien auch Herr R— aus Berlin. Persönlich gefiel er mir ganz wohl, ich hatte ihn schon früher gesehn. Auch seine Vorschläge waren einfach und tüchtig. Auch habe ich sonst nicht anderes als Gutes von ihm gehört. Die Acquisition einer Buchhandlung in Leipzig scheint auch ausgebreitete Handelsverhältnisse zu beweisen. Was wüßtest Du im Allgemeinen mir von ihm zu sagen?

Weimar, den 6. July 1825.

G.

Beylage.

Major Parry über Lord Byron.

„Jedem schlichten Manne wie ich es bin, wird es gewiß einleuchten wie mir, daß die vornehme Geburt und daraus folgende vernachlässigte moralische Erziehung des Lord Byron sein größtes Unglück war. Nie überwand er die schädlichen Vorurtheile und die noch schädlichern Angewöhnungen, zu welchen sie führten. Er war ein Edelmann, ein einziger Sohn, und ein verzogenes vernachlässigtes Kind. Von allen

diesen Umständen hatte er zu leiden und jedem derselben konnte er einen beträchtlichen Theil seines Unglücks zuschreiben. Fast jeglichem Dinge, welches im menschlichen Herzen Laster zu nähren geeignet ist, war er früher und unglücklicherweise lange ausgesetzt. Er war von einem Range über alle Einschränkung, er hatte Geld und war ohne väterliche Aufsicht. Dann kam der Ruhm nicht nach und nach und mühsam erworben, sondern mit einem Male und überwältigend, und dasjenige unmäßig belohnend was er in einigen glänzenden, heitern und genußreichen Augenblicken leicht hingeworfen hatte. Er war so glücklich in seiner Sprache und so schnell in Gedanken, daß das Schreiben ihm keine Arbeit war, sondern ein Vergnügen. Er war nicht bloß ein Dichter, sondern gleich andern jungen Edelleuten mehrere Jahre hindurch was man nennet ein Mann von Mode und Ton; und die Meynungen die er damals einsog, und die Gewohnheiten die er damals annahm, legte er nachher nie wieder ab. Er huldigte ihnen noch in seiner Unterhaltung und in seinem Betragen, als er sie längst in seinem Herzen zu verachten gelernt hatte. Von Natur war er, gleich den meisten Menschen von außerordentlichem Talent, zum Nachdenken geneigt und die Einsamkeit mehr liebend als die Gesellschaft. Wenigstens in allen Unterredungen die er mit mir führte, war er ernst und denkend, obgleich wunderbar

schnell, scharf und entscheidend. Mit Andern war er, wie ich gesagt habe, leicht, flüchtig überhingehend und spielend. Er war stets der Mann von Welt. In solchen Stunden erhielten die Meynungen und Angewohnheiten seiner frühern Tage alle ihre Gewalt wieder über sein Gemüth. Seine imposanten Talente, seine edlen Naturanlagen und feine, seltene Ausbildung wurden dann alle auf dem Altare vornehmer Spielerey geopfert. Er hatte gefühlt wie schrecklich langweilig alle ernsthaften Kinder der Welt sind, und da seine Gesellschafter unfähig waren, seine erhabnern Gedanken zu verstehn, so ließ er sich zu ihnen herab! tändelte wieder mit ihnen bedachtlos schwätzend. Um ein altes Sprüchwort zu gebrauchen so „heulte er mit den Wölfen", und man hat ihn als eitel, anmaßlich, großsprecherisch, herausfahrend, unbesonnen, launig und herzlos geschildert, weil dieses zu sehr die Eigenschaften der Classe sind, zu welcher er gehörte und der Menschen mit denen er umging und die von ihm erzählten. Sein edler der Sache der Freyheit gewidmeter Enthusiasmus, sein Muth, der ihn auch den rauhen Sulioten werth machte, seine Freygebigkeit welche ihm nie erlaubte einen Mangel oder ein Leiden ungemildert zu lassen, wenn er es konnte, seine Menschenliebe, welche ihn Zeit Geld und Bequemlichkeit aufopfern ließ, um die Noth der unglücklichen Gefangenen zu erleichtern, sind zu jeder Zeit vergessen

worden und er ist dem Tadel der Welt durch herzlose und vorgebliche Freunde bloßgestellt, welche durchaus unfähig waren, den hohen Adel seines Charakters zu würdigen."

465.

An Goethe.

Montag, den 11. July 1825.

Das nenn' ich menschlich über Menschen gesprochen! wie Dein Major Parry.

Wenn die reiche Natur Einem Individuo solch eine Masse von Talenten aufladet, so ist's ein Wunder; und kein Wunder wenn das Gefäß überläuft und die schönsten Gaben in die Gruben fließen. Ja ja, es ist gesorgt daß die Bäume nicht zu hoch wachsen, und hätte ich selbst mein Mittelgut nur ordentlich bewirthschaftet, so könnte unsereins sein auch'io immer noch geltend machen; allein man sieht über sich hinaus und endlich wird man gewahr daß man noch schlimmer daran ist als Jener, der seine Gabenfülle abschüttelt um nur der Last entledigt zu seyn.

Herrlicher, wilder, reicher, armer Krösus! das war Dein Fehler, Dein Leiden, Deine Verdammniß, so viel Tugend nicht zu tragen! Nun reden wir an-

dern uns ein, was wir glücklicher sind, über Dich zu plaudern und zu richtern. — Ja das geschieht, um die Nachahmung zu verhindern. — Hat nichts auf sich, ich wollte die Gefahr schon auf mich nehmen, wenn ich nur was davon hätte. Sela.

Unser corpulenter Handelsmann ist ein Herzensjunge. Seine Frau säugt so eben ihr siebzehntes Kind selbst und beide, dächte man, müßten schon hohl seyn wie ein paar alte Weidenbäume; doch sie fangen's immer wieder an wo sie es gelassen haben, und bekommt ihnen. Er hat vieles unternommen was ihm gelungen zu seyn scheint, doch ein Geschäft mit ihm würde ich in sicherer Form fassen, nachdem was ich so hier und dort vernommen. Zu mehrer Sicherheit sende die Beylagen, deren Inhalt ich nur halb kenne, die ich über der Wichtigkeit Deiner Angelegenheit wegen ausgewirkt habe.

Endlich habe Dank für Deine Umarmung! Ich nehme den Mann wie ich ihn haben will und wenn mir's nichts einbringt, so kostet mich's nichts.

Lebe wohl es ist Dienstag.

Dein

Z.

466.

An Zelter.

Hier folgen die Original-Briefe bis 1812, an den nächstfolgenden wird abgeschrieben; die ferneren erbitte mir, damit der Codex vollendet werde; es giebt ein paar starke Bände wundersamen Inhalts.

Aehnliche Betrachtungen, wie man sich in der Welt strebend abmüdet, giebt mir die Recapitulation, Revision, Restauration dessen was von mir auf dem Papier übrig bleibt. Es ist viel und wenig und muß sich denn freylich erst wieder in wackern fähigen Geistern aufbauen, wenn es nach etwas aussehen soll. Die zwey neuen Bände kleine Gedichte, in welchen Du kaum etwas neues finden wirst, habe ich mehrmals umgeordnet, um sie auf eine anmuthige Weise an einander zu gesellen. Sie sind in widersprechenden Zuständen hervorgetreten und sollen doch nun in einem allgemeinen Rahmen friedlich erscheinen.

Die Stuttgarter haben mir diesen Monat her ein besonderes Vergnügen gewährt und bereitet. In ihrem Kunstblatt war vor länger als einem Jahr das Neugriechische Gedicht Charon als Gegenstand eines Bildwerkes, mit Preiszusicherung aufgegeben; sechs Zeichnungen wurden mir eingesendet, und die Weimarischen Kunstfreunde sahen sich um zwanzig Jahre verjüngt: denn unsere letzte Ausstellung war 1805 ge-

wesen. Nun war an fünf Blättern Ernst und guter Wille nicht zu verkennen, wenn ihnen auch das Zulängliche durchaus abging; das sechste hingegen setzte gleich beym ersten Anblick in Erstaunen, und man hört noch nicht auf es zu bewundern ob man es gleich auswendig kann. Nun wird es erst in verkleinertem Umriß, dann mäßig groß, in Steindruck erscheinen und auch in solchen Nachbildungen wird dessen hohes Verdienst dem reinen Blicke kenntlich seyn. Dergleichen war weder überhaupt noch besonders von unserer Zeit zu erwarten. Der Künstler heißt Leypolt, lebt in Stuttgart und gewinnt mit allen übrigen Malern sein Leben mit Portraitiren.

Du wirst mir diese Freude gönnen, wie ich herzlich Theil nehme daß das Königsstädtsche Theater so gut gelungen ist. Ein gleiches hoffe von Deinem Musiksaale, von welchem ich die beste Nachricht wünsche. Soviel möge denn für diesmal genug seyn. Erfreue mich bald wieder durch einige gute Gedanken.

Weimar, den 5. August 1825.

G.

467.

An Goethe.

Es wäre genug zu schreiben wenn man dazu kommen könnte.

Unser Musikdirector und erster Concertmeister Möser, ein tüchtiger Violinist, der Spontini's Opern allein zu dirigiren versteht und auch meine großen Musiken anführt, will schnell d. h. sogleich abreisen und meinen alten Goethe sehn.

So laß Dich denn besehen wenn Du wohlauf bist, und sage ihm ein gutes Wort. Auch er geht wie alles närrische Volk nach Paris und wir — wir sitzen hier wie

Dein alter

Sonnabend den 6. August 1825.

Zelter.

468.

An Goethe.

Berlin, Sonnabend den 13. August 1825.

Für heute nur soviel um die Sendung zu fördern. Deine Briefe vom 5. dieses nebst den Briefen bis zum Jahr 1812 sind richtig angelangt.

Die Medaille habe ich so eben in Bleyguß gesehn und finde sie ausnehmend klar und sinnig angeordnet und gemacht.

Aus unsern beiden Zeitungen wirst Du wohl gelesen haben was mir alles zu Liebe geschehen. Künftig mehr. Lebe wohl, wenn leben soll

Dein

Z.

469.

An Goethe.

Berlin, den 25. August 1825.

Deine Anfrage vom 5. d. beantwortet das beykommende Blatt das Du an der Handschrift erkennen wirst, da ich selbst wenig gründlich von der Sache unterrichtet bin. Daß S. etwas nahe an den Kern gekommen ist, wozu er beauftragt war, könnte man daran erkennen, daß er alle Freunde verloren hat. Man erklärte laut die Sache für ein non ens, so durfte er keinen schonen.

Der alte S—r sagte mir gestern daß sein Sohn nach Weimar sey, mit Dir über Deine neue Ausgabe zu verkehren. Dieser alte Kerl ist ein Jude im eigentlichen Sinne, d. h. ein richtiger Bezahler, und in sofern lobt er sich mit Recht und will ich Dir mit dieser Nachricht eine Anfrage erspart haben.

Die beykommenden Gedichte beziehen sich auf ein Silberjubiläum der Singakademie und Liedertafel, und da es bey solcher Gelegenheit erlaubt seyn mag

ein dummes Gesicht zu schönstem Spiele zu machen, so sage nichts weiter als daß mir alles sehr wohlgefallen müsse und ich in der That überrascht worden bin, weil ich diesen Tag auf meine Art selber feyern wollen wie Du aus der beyliegenden Rede No. 1. erlesen magst. No. 2. ist acht Tage nach dem Feste gesprochen worden.

Langermann wollte Dir zu meinem Geburtstage meine Büste senden, dazu mußte ich Ja sagen: denn ist es nicht auch mein Jubiläum Deiner Zuneigung, so vollkommen treu und ganz wie des schönsten Tages Licht.

Nun wünschte ich mir denn noch einige Jahre gute Gesundheit um den Bau zu vollenden und der Sache einen Stand zu vererben, der ihre Ehre erhält wie ich die Meinige darin gesucht habe. Es sah nach nichts aus und war doch etwas und sie merken's doch.

Das beykommende Liedchen hat manches Jahr gelegen. Es mochte zu seiner Zeit eine Art von Aufgabe seyn, die ich in glücklichen Tagen zu lösen gedachte. Nun sehe ich's wieder durch und erkenne die Gefahr von damals und heut.

Künftigen Sonntag ist der 28te, da soll es hoch einhergehen. Wir sind eine kleine Gesellschaft in Musenzahl und wollen uns einmal gehen lassen.

Eine Seiltänzer-Familie die sich Chiarini nennt

macht eben ihre Künste. Es ist unglaublich was den Leuten gelingt; man traut seinen Augen nicht; sähe man die Sachen aufs richtigste nachgezeichnet, man könnte es für unmöglich halten, und doch die größte Leichtigkeit, Anmuth und Sicherheit. Es ist rührend was der Mensch muß wenn er vom Talente beherrscht ist, und am Ende nichts herauskommt als die Möglichkeit. Was mich am meisten erfreut sind die unendlich schönen Körper der Mädchen und Jünglinge, worunter sich ein Brautpaar befindet.

Heut (27. August 1825) ist Posttag. Glück auf! zu morgen.

Dein

Z.

Beylage.

No. 1. Der heutige Tag ist eine abermalige Veranlassung, einer Zeit zu gedenken die immermehr unsern Antheil in Anspruch nimmt je weiter sie sich entfernt.

Eben sind es 25 Jahre seitdem wir unsern Stifter Fasch vermissen.

Hat so manchem von uns das edle Antlitz dieses Weisen nicht mehr geleuchtet, so hat uns Fasch in seinen Werken ein Andenken hinterlassen, dessen wir uns unablässig zu erfreuen, zu rühmen gehabt haben.

Und so trete an die Stelle der Trauer um seine vermißte Gegenwart das Gefühl des Trostes, daß er

in seinem geliebten schönen Kreise lebt und durch die herrlichsten Kunstwerke nun schon 25 Jahre nach- und fortlebt.

Hat sich in der Zeit eine neue Kunstwelt aufgethan, in der das gilt was sie selber hervorbringt; ja erfreuen auch wir, als Mitlebende, uns des Guten was sie giebt: so reihen wir getrost ihr auch unsern verehrten Abgeschiedenen an, als ob er noch unter uns wandelte.

Denn noch heute sind seine Werke wahr, heiter, Zeit- Natur- und Kunstgemäß, deß seyd Ihr alle Zeugen! Ja wir dürfen sie wohl gegen das Beste stellen, das in seiner Zeit entstanden ist. Und so werden sie bleiben und nicht untergehen!

Und so werden auch wir bleiben, wie wir an unserer Wurzel festhalten, darauf fortbauen und zunehmen an Vermögen und Erkenntniß des Rechten.

Wer wäre seinen Vätern nicht ein dankbares Andenken schuldig? und wer wollte nicht errathen: woher der Segen und die allgemeine Wirkung hindurch die Stürme der Zeit? deren wir uns, wenn auch nur im Stillen erfreuen.

Und in dieser Stille lasset uns fortgehen; seyd wach und munter zum Wollen und Vollbringen was Er gewollt. Sein Wille aber lebt in seinen Werken die wir kennen und verstehen; und so werden wir sein Andenken aufs würdigste feyern.

Der nämliche Tag aber der unsern unsterblichen Meister Fasch von uns nahm, hat der Welt unsern königlichen Herrn Friedrich Wilhelm den Dritten gegeben.

Diesmal haben wir Ihm seine Gnade besonders zu danken, indem die Singakademie durch seine Huld zu einem Eigenthum gelangt, das ihr so lange fehlte. Auch der König weiß also daß wir leben; auch Er will daß wir mit Ihm fortleben sollen; so beschließen wir diesen feyerlichen Tag des Danks und der Freude mit dem Ausruf:

Es lebe der König!
Es lebe die Singakademie!

Hierauf die Fuge aus Fasch's 119. Ps.
„Meine Zunge rühmt im Wettgesang."

No. 2. Nach der Fuge: „Der aber die Herzen forschet, der weiß was des Geistes Sinn sey."

Was ich Ihnen heute zu sagen hätte, würde sich in Worten gar zu schwach gestalten. Und sollen es denn eben Worte seyn wenn wir so gewiß wissen was wir meynen; was des Geistes Sinn sey?

Ihre mir bewiesene Zufriedenheit muß sich aber nothwendig auf eine alte Zusammenstimmung gründen, die von Anbeginn die Wurzel alles Wachsthums war. Und wie wir zusammen so uns selber angehörig sind, so sind wir bestanden und werden bestehen. Keine Zeit wird uns überwinden, denn wir werden in der

Zeit seyn und die Zeit in uns: das ist die rechte, die allein wahre Geschichte.

Darum war der 4. August ein Tag den Keiner von uns vergessen wird weil Jeder sich selbst war und zugleich dem schönsten Ganzen angehörig, das je erdacht worden. So hat der Schöpfer seine schöne Welt haben wollen, nach einer Ordnung die nach allen Seiten austreten darf um stets in ihr angebornes Selbst zurückzukehren.

Und so wollte es auch Fasch. Er gehörte Jedem an der Ihm angehören wollte; daher sind wir was wir sind, wie wir auch sonst sind. Und wer von uns Ihm darin am nächsten kommen wird, dem werden wir seyn was wir Ihm, uns und der Welt gewesen sind.

Das wahre Leben ist nicht Anfang noch Ende; es ist eine ewige Mitte zwischen Seyn und Seyn. Das ist die Unsterblichkeit.

Es lebe Fasch!
Es lebe die Singakademie!

Z.

Hierauf: Gratias agimus tibi cum sancto spiritu in gloria dei patris. Amen.

40.

An Goethe.

[illegible] Berlin, [illegible] 1815.

Durch die Winckelmannschen Werke bin ich im [illegible] und weiß kaum herauszufinden.

In den Werken von Winckelmann (Sämmtl. Schr. 10. Theil, S. [illegible] Berlin bey Voß 1792) auch dieser erkenne endlich, daß die Ruhe eine Folge der Schönheit [illegible]

Nun frage ich: kann die Ruhe als Abstractum eine Folge seyn von einem Abstracto?

Betrachte ich das Schöne als eine Offenbarung, so [illegible] mir das höchste Schöne als Bild [illegible] ohne Bewegung zu denken, insofern das Erkennen eine Bewegung ist.

Ist nun die Ruhe eine Folge der Schönheit, wie soll die Schönheit gefunden werden? Mir will das nicht [illegible]

Als Empiriker wäre ich darüber wohl hinweggegangen, wenn nicht [illegible] in der Fortsetzung dieser Theorie heraus folgerte, daß nur die bildende Kunst vermögend sey, die Schönheit der Form hervorzubringen, da andere Künste gänzlich darauf verzichten müßten.“

Muß denn aber nicht die Idee im Künstler als Bild leben, um so mehr, als sie sich bildlich offen-

baren soll? und was anders mag der Grund dieses Bildes seyn, wenn es nicht die Ruhe ist?

Daß das Gleichartige wieder Ruhe wirken kann, versteht sich wohl, aber nicht als erste Ursache sondern als Wirkung. Will sich nun die Poesie offenbaren, wie soll sie der Form entbehren? Aber ist denn das Metrum nicht schon Form? ist der Jambus das Nämliche wie der Daktylus? und Gavotte das Nämliche wie Menuett?

Sehr wohl erinnere ich mich, wenn ich Schillern und Dir Eure Gedichte vortrug, daß Ihr dabey nicht ohne Geberden waret; ja Ihr agirtet als wenn Ihr unwillkührlich darstellen müßtet was Ihr empfandet, und was konntet Ihr natürlichermaßen empfinden, wenn es nicht der Grund war, auf welchem sich Euer eigenes Ideal abgebildet fand?

Seit dieser Zeit habe ich nicht wieder daran gedacht eine neue Melodie zu erfinden, vielmehr nur diejenige aufzusuchen, die Euch selbst unbewußt vorgeschwebt wenn Ihr eine bestimmte Empfindung offenbaren gewollt.

Du mußt mich hierüber am besten belehren können, indem unter meinen Liedern manches seyn muß das Du nicht verläugnest.

Damit mir kein Gras vor der Thüre wachse habe das beygehende Liedchen für Deinen Geburtstag auf Noten gesetzt und das Jubiläum Deines Herrn Groß-

herzogs haben die hiesigen Weimarischen Freunde ganz anständig gefeyert. Mich selbst hatte dieser Cultus so empört, und das Gewicht meines Eifers trieb mich gegen Abend zu einem schwerwandelnden Spaziergang nach Charlottenburg, von da ich vollkommen ermüdet mein Bett und eine gute Nacht erreichte.

Ich hoffe Ihr werdet so artig seyn und eine Relation Eurer Festlichkeiten zukommen zu lassen; denn wir haben es uns was kosten lassen um Eure Gesundheiten, wobey nicht eine Weimarische Klaue leer ausgegangen ist. Wenn Deine Großherzogin einige electrische Schläge davon getragen hätte sollte mich's nicht wundern, denn an Canonenspeise hat es nicht gefehlt, die Zünder flogen an die Decke.

Den 8. September 1825. Wie närrisch die Welt ist sollte man aus der Einlage ersehen wer daran zweifelte. Solche Leute sparen das Postgeld das wir für sie auslegen sollen und befinden sich ganz munter dabey. Ich lege Dir die ganze Commission bey, woraus Du sehen magst daß nicht ich den Brief, den ich so eben erhalte, habe liegen lassen.

Z.

Zelter.

Zuvörderst also vermelde, daß die Briefe, nebst übrigen Angekündigten und Unerwarteten glücklich gekommen seyen. Die Zeitungen hatten mir schon von Deinem so wohl verdienten Feste freudigen Bericht gegeben, und ich konnte sodann in die gesendeten Gedichte von Herzen einstimmen. Deine ten und frommen Worte hab' ich mir zugeeignet wesen. Du das mittlere Gedicht von den kommenden auf Dich beziehen und es Deiner tafel, zu Stärkung des Glaubens aller Wohlgesinnten widmen willst, so werd' ich Dir Dank wissen.

Daß Ihr meinen Geburtstag so freundlich begangen, ist auch dankbarlichst anerkannt worden.

Von hiesigen Gedichten zum dritten September sende nächstens mehr. Die Zeitungen bringen Euch schon Nachricht von unserm Jubeln. verzeih denn ich bin durch diese Festtage wirklich zurückgekommen. Die Hoffmannische Hofbuchhandlung will alles was sich auf den dritten September bezieht zusammendrucken *); ein Exemplar Dich alsobald aufsuchen.

---

*) Weimars Jubelfest am 3. September 1825. Bey Wilhelm Hoffmann 1825.

Unserm guten Langermann danke allerschönstens für ein wichtiges Blättchen; er soll doch ja einmal wieder einige Stunden an mich wenden. Sein gerader Sinn, in dieser Vollkommenheit des Um- und Durchschauens, ist nicht genug zu bewundern.

In jenen Tagen des Festes hab' ich mich, wie ich nicht läugnen will, männlicher benommen als die Kräfte nachhielten; was ich aber that war nothwendig zu thun, und so wird sich denn auch wohl das gewohnte liebe Gleichgewicht bald wieder herstellen. Doch ist mir noch manches Gute begegnet, dessen Mittheilung nicht außen bleiben soll.

Auch den sämmtlichen Mitgästen vom 28. August zum allerschönsten.

Treulichst

Weimar, den 20. September 1825.

G.

472.

An Zelter.

Erst jetzt erfahre Ich, mein Theuerster, daß in der Anordnung zwischen hier und Berlin eine Veränderung vorgegangen und bey wechselseitiger Correspondenz auf Dich die schwerere Last fällt. Gegenwärtiges schicke durch den Weimarischen Hofbildhauer Kaufmann.

Das Hin- und Wiedersenden der Correspondenz

hätte Dir keine Kosten verursachen sollen. Wegen des Vergangenen bereite ich Dir eine willkommene Entschädigung; wegen des Zukünftigen sey Folgendes verabredet: Zwischen Berlin und Weimar ist jetzt ein so lebhafter Personenwechsel, daß ich die letzten Wochen immer zweymal Gelegenheit gehabt hätte, Dir etwas zu senden. Laß uns darauf denken und immer ein Briefchen bereit halten, damit es zur rechten Zeit und Stunde fortgeschickt werden könne, unser Verhältniß ist ja ohnehin der Eile nicht unterworfen. Auch so verfahre mit dem letzten Paket der Briefe, um das ich Dich gebeten habe.

Von mir habe ich soviel zu sagen, daß ich meinem Alter und Umständen nach wohl zufrieden seyn darf.

Die Verhandlungen wegen der neuen Ausgabe meiner Werke geben mir mehr als billig zu thun. Sie sind nun ein ganzes Jahr im Gange; alles läßt sich aber so gut an und verspricht den Meinigen unerwartete Vortheile, um derentwillen es wohl der Mühe werth ist, sich zu bemühen.

Auch fehlt es nicht mitunter an guten Gedanken und neuen Ansichten, zu denen man auf der Höhe des Lebens doch oft glücklich hingeführt wird. Auch Du wirst Deinen alten Gang fortgehen und möge Dir, so oft das Glück günstig ist, eine frische unerwartete Freude bereitet seyn!

Weimar, den 3. November 1825. G.

473.

An Goethe.

Nur wenige Worte zur Begleitung der Rübchen und daß ich, herbstliche Menses abgerechnet, mit meinem Hause auf Beinen stehe.

Mit unserm Akademiebau könnte ich zufrieden seyn wenn ich dürfte, weil der Winter vor der Thüre ist. In den nächsten Tagen wird es zum Richten des Daches kommen. Mit einem nicht unbedeutenden Bau wäre man seit dem Tage des Grundsteinlegens (30. Juny) ganz vorgeschritten, wenn keine Hindernisse gewesen wären. Regentage, Mangel an Arbeitern, ja an Material, indem das kleine Gewässer unserer Flüßchen die Gefäße nicht tragen wollte. Nur noch drey Wochen ohne Regen, Schnee und Frost, so denke ich vor Weihnacht das Dach (mit Zink) belegt zu sehen.

Der König hat von Paris kommend, mir ein sehr angenehmes Geschenk für die Singakademie (die neuste Messe von Cherubini) zustellen lassen, welche er von dort mitgebracht hat.

Doppelt, ja vielfach erfreulich erscheint solch ein königliches Andenken, da sich die Singakademie während ihres Anwuchses mancher heimlichen Insinuationen tröstet: Es sey unnöthig die Musik zu befördern die schon alles andere verschlinge; item Deutscher Gesang sey ein Nonens; item man klebe am Alten

und hindert den Fortschritt; item man neige sich zum Katholicismus; item es sey eine stille Heyrathsanstalt u. s. w.

An dem allen ist wohl etwas wahr; wenn man das Ganze betrachtet, so besteht die Singakademie mit den Jahren aus lauter Eltern und Kindern, Vettern und Geschwistern und bewegt sich durch einander und erwacht [illegible] [illegible]. Dann ist es auch eine Art glückseliger Freyheit, da vom Fürsten bis zum Handwerker herab unabgesetzt eine Gleichheit [illegible], aus der sich jedes Talent erheben kann.

Hätte der große Napoleon [illegible] Regiment [illegible] sehen, er hätte Augen gemacht. Er hat [illegible] durchzogen — Das hat er nicht gesehen! [illegible] es nicht sehen selbst, ändert nichts. [illegible] hätte man noch kurz zuvor den Bau hindern können, [illegible] Einrede, Rath und Abrath von Außen und Innen war kein Mangel und nun läßt man sich's auch so gefallen und Du hast einmal wieder Recht und ich auch.

Wer das Schlechte hindern will, der fördere nur was ihm als Gutes innwohnt und lasse anderm seinen Lauf. Schatten und Licht bekämpfen sich selber, man braucht keinem zu wehren, aber man kann beides brauchen.

Nun lebe wohl! der Feind meiner Augen, der Winter, rückt heran und sein Athem will mir auch

[illegible]cht bekommen; wer doch auf 4 bis 5 Monate an den Ganges fliegen könnte!

[Ih]re schöne Medaille auf den 14. October hat mir Thränen der Wonne ausgehoben. Mit dem An[illegible] derselben trat die volle Katastrophe vor mich, [illegible] ein altes Mährchen der Fabelzeit. Was ist es [illegible]mit der Geschichte wenn das als wahr [illegible]cht zu [illegible]bde unglaublich erscheint? Nun erst fällt mir [illegible] daß ich in jener Zeit wohl zwanzig Mal in Todesgefahr gewesen und von Feinden und Freunden [illegible] Ungemach erdulden müssen. In eben der [illegible] ich [illegible] gemacht die mir noch gefallen und nun erst soll ich das Elend und die bittre Noth [illegible]dern erkennen, wofür ich damals kein Gefühl hatte. Meine Frau eben todt; das Haus von kleinen Kindern und siegreichen Feinden voll. Vom letzten Thaler mußte ich mir Uniform und Epauletten machen, den Degen anstecken, mit dem ich mich nicht einmal wehren sollte, um Arbeit machen zu helfen die uns der Feind lehrte. — Ich bin auch so gelehrt worden daß ich damals mein bischen Französisch rein vergessen hatte.

Deine hohe Herzogin bete ich an. Ihre Thätigkeit war die rechte; solche Arbeit macht ein Weib wenn sie bleibt was und wo sie ist.

Was der Unschuldigste kommen sah, war den Weisen eine Thorheit, ja Frevel und endlich ist zu ih-

rem Aerger alles Anders und doch beym Alten. Nun möchten sie die Sache noch einmal machen, doch wir danken!

Gott befohlen, und bitte um Nachricht über die Ankunft der Rübchen. Habe ich mein Dach stehn und kommt guter Frost, so sollen auch Fischchen da zu kommen.

Dein

Berlin, den 5. November 1825.

Z.

Hättest Du wohl das Blättchen noch einmal worauf Deine Medaille von Bovy geschnitten und von Schwerdtgeburth gestochen ist, so lege eins ein.

Z.

474.

An Goethe.

Sonnabend früh, den 5. November 1825.

So eben da Deine Rübchen zur Post wandern, erscheint der gute Herr Kaufmann und bringt mir Deinen Liebesbrief vom 3. dieses mit den Medaillen — und Kopfschmerz und Flußfieber gehn über alle Berge, und haben weiten Weg zu machen.

Bey der Gelegenheit erfahre nun daß man übermorgen Dein Jubiläum feyere. Ja, hätte ich das eher gewußt, so brauchte man nicht krank zu werden,

woran mir ohnehin nichts liegt. Je bequemer man es hat, je leichter fällt man zusammen.

So mögen sie denn in Weimar ihre Sachen nur ordentlich vollbringen; an Zeit, Gelegenheit, Materi und all dergleichen hat's nicht gefehlt, wie sie ihnen sobald nicht wieder dürfte geboten werden. Ich an meinem Theile werde unterdessen mit unsern Vätern Rücksprache nehmen, die bis daher so redlich bey uns ausgehalten haben. Sind sie nicht zärtlich, so sind sie doch groß und gnädig gewesen.

Ueber unsere Postangelegenheit bitte ich außer Sorge zu seyn und keinen Brief eine Stunde länger liegen zu lassen. Hat unsere Correspondenz keine Eile, so haben wir beide keine Zeit zu verlieren und ich möchte mich im Grabe umwenden wenn ein Brief von Dir nach meinem Tode käme.

Bey mir ist mancherley Nachfrage nach den drey Medaillen die Dein und Deiner Herrschaft Bildnisse tragen; ich wünsche daher zu wissen ob und wo sie zu haben sind, und was sie kosten? Kannst Du mir darüber Auskunft geben so thue es bald.

Über den Fortgang Deiner neuen Ausgabe bin ich sehr erfreut und bitte meinen Namen in die Zahl der Zahlenden aufzunehmen; denn schenken und geschenkt nehmen ist hier nicht am rechten Ort. Ein tüchtiges Stück Geld mag Deinen Nachkommen zu Recht werden und — darf ich ein Vater- und Freun-

beswort dazu geben; so erinnere ich an den guten Wieland und an den Reim von der Keule. Auch ich habe einen guten Sohn und zwar nur noch den Einen, aber Er hat auch mich, und wenn einer fällt, fallen zwey.

Ich weiß zu wem ich rede, und Du nimmst mir das nicht übel. Du hast viel mehr erfahren und bist ein anderer Kerl; wir haben's aber auch nach unserm Maaß genossen, dünn und dick, und Gott weiß wie ich's getragen hätte, wenn Du nicht gewesen wärest, wenn Dein herculisches Vorbild nicht vor mir einher gegangen wäre. Schlaf wohl! Es ist Sonntag.

Den 6. November 1825. Mein Felix fährt fort und ist fleißig. Er hat so eben wieder ein Octett für acht obligate Instrumente vollendet das Hand und Fuß hat. Daneben hat er seinem braven Hauslehrer Heyse vor einigen Wochen ein artiges Angebinde überreicht; er hat nämlich ganz für sich allein ein Terenzisches Lustspiel (Das Mädchen von Andros) metrisch übersetzt, worin recht gute Verse seyn sollen, denn gesehn habe ich sie noch nicht. Er spielt das Clavier wie Teufel und auf Streichinstrumenten ist er nicht zurück; dabey ist er gesund, stark und schwimmt ganz artig stromauf.

Sie haben ihm in der musikalischen Zeitung seine Quartetten und Sinfonien etwas kahle recensirt, was ihm nicht schaden kann; denn diese Recen-

setzen sich auch junge Bursche die den Hut suchen den sie in der Hand haben. Und wer sich nicht erinnerte wie vor vierzig Jahren Glucks und Mozarts Stücke beurtheilt wurden, möchte untröstlich seyn. Was solchen Herren nie zu Sinn gekommen wäre, darüber fahren sie frisch hin und nach einem Backsteine wollen sie das Haus taxiren. Und was ich ihm eben zugestehn muß ist, daß er stets aus dem Ganzen und aufs Ganze arbeitet, und alles Angefangene vollendet es mag ausfallen wie es will; weshalb er denn auch keine besondere Zärtlichkeit für das Fertige blicken läßt. Allerdings fehlt es nicht an heterogenem Gestein, das jedoch der Strom abführt, wiewohl gemeine Fehler und Schwächen selten sind.

Montag, den 7. November 1825. Heut also ist der Tag und eben jetzt haben sie Dich in der Klemme. Holl wiss! Alter Gesell und laß Dich machen! Noch einmal soll das starke Herz Stich halten. Das will schon was sagen! Ich habe an der Hälfte beynahe zu viel gehabt, bin aber noch so davon kommen daß es nur geritzt hat. Was mich gerettet hat war der Gedanke: die unschuldige Ursache abzugeben wodurch die Andern alle einen guten Tag haben. Und so wirst Du etwa auch thun — noscimus!

Dienstag, den 8. November 1825. Wohl bekomme Dir die Brautnacht! Wenn solch ein Jubiläum keine Hochzeit ist, so weiß ich keine: Du Welt-

bräutigam der Zeit und Ewigkeit! Der Herr segne Dein Geschlecht bis ins tausendmaltausendste Glied! Daß mein Champagner nicht ist geschont worden, gehört in die Geschichte, wenn ich nur recht hätte mittrinken können! Ich gehe, wie Du meinst, meinen alten Gang, lese täglich Collegium ohne Aufsehn und Hörsaal, mitunter gratis et frustra, aber hell und munter; wobey ich selbst das Meiste profitire und mich manchmal wundere wie eine Fläche so viel Seiten hat; auch kommt man wohl zuweilen in Schuß und da könnte es nicht schaden wenn's einer anmerkte und behielte — doch: Gut Korn

Geht nicht verlohr'n.

Und so und stets

Dein

Z.

475.

An Goethe.

Im zweyten Hefte des fünften Bandes von Kunst und Alterthum S. 177 ist die Rede von einem willkommnen Briefe der im 240sten Stücke des diesjährigen Conversationsblattes eingelegt sey. Den Brief aber habe ich an der genannten Stelle vergebens gesucht. Es heißt zwar ausdrücklich eingelegt,

das Blatt aber hat keine Beylage, die denn doch auf dem Blatte selber bemerkt seyn müßte. Hierüber bitte um Auskunft, indem ich den Brief gerne gelesen hätte.

Besser Rath kommt über Nacht. Mir fiel ein daß Deine Worte wohl im Jahr 1824 könnten geschrieben seyn, ja daß die Nr. 240 des Jahrs 1825 wohl gar noch nicht das Licht gesehn hätte als ich schon Dein gedrucktes Heft in Händen hatte. Und so geschah's, der Brief steht im Jahrgange 24 und wir haben nun nicht allein öfter und zugleich die Schillerschen Briefe mit den Deinigen verschränkt und endlich: Was wir bringen Wort für Wort mit der Geschichte jener Tage wie einen Zug des Mantegna an uns vorübergehn gesehn. Könnte man die häuslichen Specialien dazwischen schieben, das gäbe einen Roman den ich schreiben möchte, wenn ich sie wüßte; auch den Kerl der sich die Nase zuhält, hätte ich nicht vergessen wollen.

Das Concept eines Briefes an den Professor Griepenkerl in Braunschweig lege ich darum bey, weil es vielleicht animirt dem guten Kerl ein Wort von Dir zuzubringen, wenn es nicht schon geschehen ist. Er hat eine liebe Frau die einst meine Schülerin gewesen ist, der er jedoch als ein mächtiger Mann die Stimme breit gedrückt hat. Die guten Leute haben mich in Braunschweig mit Güte aufgenommen und ich darf ihm mein Wort bey Dir nicht versagen.

Dienstag, den 22. November 1825. So lange liegt das Papier als nun eben Deine liebe Iphigenie mit dem Blättchen darin vom 13. dieses ankommt. Ich bin schon froh wenn ich Dich nur munter weiß. Vorige Woche habe ausgestanden wie ein Hund, doch bin ich schon wieder flott. Für den Abdruck der Medaille danke schönstens; ich habe gesammelt was von Deinen Abbildungen mir vor[illegible]men ist und die kleinen Kupferchen in einen Rahmen gesetzt, wo gerade noch soviel Raum ist das nun erhaltene Blättchen daranzufügen.

Freytag früh soll unserm neuen Baue die [illegible] aufgesetzt werden; die Zimmerer richten schon seit acht Tagen das Dach und bis jetzt paßt alles so ziemlich!

Dein

getreuster

Z.

Beylage.

An Herrn Professor Griepenkerl in Braunschweig.

Was denken Sie von mir, lieber Freund! Sie senden Ihr philosophisches Werk über die Idee der Schönheit; der Vollkommenheit; des Einklangs u. s. w. einem semplice musico und wissen doch daß ein solcher, selbst wenn er davon wüßte, es nicht sagen darf.

Aber

Aber so seyd Ihr Philosophen! Ihr seyd nicht verschwiegner als eine Glockenuhr und könnt nichts bey Euch behalten und so kommen wir andern Ludifratres um unser Geheimniß.

In der That, lieber Freund, Sie fordern viel, wenn nicht zu viel von mir. Ich soll Ihr Buch lesen, ich soll es ganz durchlesen; — ja wenn es damit geschehen wäre! Wenn der Weg vom Buchstaben bis zum Verstande nicht durch ein rothes Meer ginge das schon so manchen Recensenten verschluckt hat. — Doch seyn Sie unbesorgt, ich gehe so weit ich kommen kann; ich werde Ihr Buch lesen und zuverlässig daraus lernen woran ich stets meine Lust und Freude gehabt habe.

Daß Sie Ihr Buch an die rechte Schmiede nach Weimar gesandt haben, haben Sie gut gemacht. Doch werden Sie nicht unruhig wenn Ihnen der alte Freund nicht gleich antworten sollte. Er hat gar vieles zu lesen und noch weit mehr zu leisten, und in seinen Jahren springt man nicht mehr so flink einher.

Was mir zuerst aus Ihrem Buche freundlich entgegentritt, ist seine Physiognomie. Eine solche ruhige klare Rede wüßte ich nicht zu fügen, wenn ich mich auch zerreißen wollte. Und ist der erste Anblick günstig, so pflegt die nähere Bekanntschaft nicht mehr fern zu seyn.

Vorläufig habe das Capitel die Musik mit Gunst und mit Beyfall gelesen.

Daß Sie den Unterschied der drey Style einmal wieder anregen ist wie aus meinem Herzen. Sie finden diesen Unterschied in den Formen, indem der Styl allerdings ein Aeußeres ist und ein Inneres verschließt, das größer und kleiner kann gedacht werden.

Auf die ästhetische Bestimmung dieser Formen haben Sie sich nicht weiter einlassen wollen, welche jedoch uns Musikern am meisten zu schaffen macht, indem wir nicht mehr wissen was wir mit unsern ungeheuern Effecten angeben und sie an die unwürdigsten Gegenstände vergeuden. Wir sind wie reiche Erben die nicht wissen was ihnen fehlt, noch was sie haben.

Im Allgemeinen sollten wohl nur zwey Hauptstyle anzuerkennen seyn: der große und der kleinere Styl.

Der erste für die Tempel und der andere für das Drama, indem dieses aus dem Tempel hervorgegangen ist, wie die alte Tragödie aus dem Chor, wovon ganz zuletzt noch unsere Passionsmusiken aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts redende Zeugen sind.

Unterabtheilungen finden sich von selber: der Tempelstyl geht über in den Capellstyl; der dramatische in den Scherz ja in den bloßen Spaß, und so gerathen wir in den sogenannten Kammer- oder Winkelstyl.

Der große Styl dürfte sich nun verhalten wie Tempel zu Capelle, wie Altar zum Tische, wie Priester zum Layen. Er soll daher rein, wahr, allgemein, doch geheimnißvoll seyn ohne räthselhaft; vor dem sich Sinn und Gemüth als gleichgeheimnißvolle Wesen breit aufgethan, ja identisch fühlen und einer Erkenntniß des Höchsten sicher sind ohne es mit leiblichen Augen zu schauen.

Dahingegen der dramatische Styl nur ein Spiegel; nichts als Schein, dem leiblichen Auge seyn will und soll, indem es keinen empörendern Anblick geben könnte als wenn ein wirkliches Lamm oder anderes lebendes Wesen geopfert werden sollte um den Schein zu verwirklichen.

Der Kammerstyl endlich als eine Art Prosa, eine müßige Uebung, laborirt an der besondern Eigenschaft: gar kein Styl zu seyn und vom Höchsten an alles an sich zu locken, damit es gemeiner Lüsternheit zugänglich ja unkeusch erscheine. So finden wir die Kunst unserer Zeit!

Die große Idee spukt noch hin und wieder in zerfallener Klause, in philosophischen Regionen; doch die Erde ist ein bemahlter Leichnam in dem sich keine Seele erhalten kann. Daher kommt es daß sich ein Kyrie oder Laudo, aus dem alten Chore herab an den Theekessel gezogen, so wunderlich ausnimmt. — Ach! ich fange an bitter zu werden. Gott befohlen!

Ihr ave Maria ist sogleich viermal hinter einander versucht und eher zu kurz als zu leicht erfunden worden; es hat uns aber verliebt gemacht in die Jungfrau Maria.

Wären wir näher bey einander, lieber Freund, so könnte man lang und breit genug über so manches verkehren was sich von mir nicht will schreiben lassen, und wir wollten schon einig werden. Haben Sie aber Lust Ouvertüren, Doppelconcerte, Chöre und Doppelfugen von S. Bach, Telemann, Händel, Lotti, Scarlati u. A. zu hören, die aller Welt Böhmische Dörfer sind, so kommen Sie alle Freytage zwischen 12 und 2 Uhr zu

Ihrem

Berlin, den 21. November 1825.

Zelter.

476.

An Goethe.

Sonnabend, den 26. November 1825.

Gestern früh ist unsere Singakademie mit dem schönsten Kranze geschmückt worden, den Rosenfinger und seidne Hände je bereitet haben. Ein Zug von nahe an hundert Maurern und Zimmerleuten hat ihn aus meinem Hause abgeführt durch den Lustgarten, vor

des Königs Palais vorbey bis an den Ort seiner Bestimmung. Beym Auffahren desselben ertönte das Lied: Gott segne den König, und vom Erker herab erfolgte eine erbauliche Zimmermannspredigt.

Das anfolgende Blatt magst Du Dir gefallen lassen, indem es nicht ganz richtig ist, wiewohl im Ganzen es eine Vorstellung giebt von der Lage des Gebäudes gegen seine Umgebung. Die sackschwere Wolke von oben soll verziehen werden, wenn die leichtere darunter aus Opfergerüchen besteht, ein heranziehendes Ungewitter sanft zu zertheilen.

So eben kommt die Zeitung, woraus Du ein mehreres ersehn magst. Bemerken will nur noch daß die Hauptfronte genau gegen Mittag, parallel mit der Lindenallee zwischen dem Zeughause und dem Universitätsgebäude liegt. Das Palais des Königs, gegenüber nach Mitternacht, ist etwa 300 Fuß davon ab, so daß der König aus einigen seiner Fenster unser ganzes Territorium sehn kann. Unsere Thüren sind sieben Fuß breit und die Pilaster zwey Ellen breit, wornach Du ohngefähr die Dimension des Ganzen abnehmen magst.

Daß meine Wohnung die ganze Woche hindurch wie ein Taubenhaus gewesen ist, den Kranz zu zieren und zu sehen, wirst Du Dir denken; er war auch von Blumen, Bändern und Tüchern so schwer worden daß vier Männer vollauf daran zu tragen haben. Besof-

sen war leider nur Ein Einziger und heut ärgert's mich daß ich selbst nicht dieser Einzige gewesen bin. So viel Mühe und Qual verdiente wohl ein Opfer; doch kann das Beste noch immer geschehen wenn die Rechnung gemacht wird. Bis jetzt sind gegen 26,000 Thlr. für Steine und Holz ausgegeben, und wir haben nur noch 8000 Thlr. an Actien übrig. Nun haben wir außerdem 10,000 Thlr. aus den Beyträgen seit 25 Jahren zurückgelegt, die uns denn noch zu gut kommen.

Was unterhalte ich Dich doch mit diesen Dingen? Für andere habe ich gesammelt und sie konnten's nicht begreifen was ich mit dem Gelde machen wollte. Wem aber soll ich's denn sonst wohl sagen als dem der mir sagt:

Ins Wasser wirf Deine Kuchen!
Wer weiß wer sie genießt!

Z.

477.

An Goethe.

Sonntag, den 27. November 1825.

Unter den vielen schönen Sachen die Dir an Deinem Ehrentage geworden sind, bleibt mir Euer Regierungsblatt Nr. 14. vom 11. November 1825 ein liebes Wahrzeichen, und wenn ich mir etwas zu ha-

den wünsche so ist es die Doppelmedaille mit den drey Bildnissen.

Aber auch ich habe die Ehre, daß mir ein Exemplar der Iphigenie auf Befehl des Großherzogs durch den Kanzler Müller ist zugesendet worden.

Freytag, den 2. December 1825. So eben kommt Dein Brief vom 26—29 v. M. Schönsten Dank für alles darin und dabey!

Was Du von der Büste sagst und was ich mich kaum getraute zu denken, wollte auch hier schon mancher bemerken, wiewohl ich selber davon die Ursache seyn mag. Ich weiß mich nicht in einer ruhigen Stellung zu tragen wenn ich nicht bald einschlafen soll. Um das Letztere zu vermeiden, habe ich mich bey der Arbeit ziemlich lebhaft über Kunst und Künstlerwesen mit meinem Schöpfer unterhalten, und da wäre es kein Wunder wenn eine gewisse Uebertreibung, die meinem Innern zuwider wiewohl meinem Aeußern anhängig seyn mag, auf das Abbild übergegangen wäre. Aber die Büste soll in Marmor ausgeführt werden und Du wärst wohl der Mann, unsern vortrefflichen Künstler aufmerksam zu machen auf solche Feinheit, worüber ein anderer vergebens das rechte Wort sucht. Ich selbst kann dabey keine Stimme haben, wie ich die Ehre einer solchen Anerkennung schätze.

Den alten Carolinischen Sauerteig hatte ich in

der genannten Aesthetik auch schon gewittert, da ich meinen Mann kenne der über Schönheit und Vollkommenheit fühlt wie ein alter Junggeselle.

Er ist ein Schüler von Forkel und was dieser verehrt hat, will der Schüler so fort treiben.

Forkel war Dr. der Philosophie und Dr. der Musik zugleich, ist aber sein Leben lang weder mit der Einen noch der Andern in unmittelbare Berührung gekommen und hat ein schlechtes Ende genommen. Er hat eine Geschichte der Musik angefangen und da aufgehört von wo für uns eine Historie möglich ist.

Ueber Glucks Succeß hat er sich gelb und grün geärgert und dessen Opern herabsetzen wollen; Mozart wollte er eben so wenig anerkennen und möchte manchen auf seiner Seite haben. Seb. Bach war sein Held, der ihn gleichwohl zur Verzweiflung brachte, indem er seine Härten, Petulanzen, Frey- und Frechheiten nicht mit einer Größe und Tiefe zu reimen wußte, die allerdings nicht zu verkennen ist. Zuletzt schrieb er, und zu diesem Endzweck, Bachs Leben, ohne mehr davon zu wissen als was aller Welt ohnehin davon bekannt ist. Er läuft an ihm herum, kastirt hier und dort, kann aber weder hinein noch hinauf, und so schließt sich seine Arbeit indem er uns alle ermahnt zu seyn was Bach war — ja Kuchen! sagt man hier.

Werde nur nicht ungeduldig über solch Geschwätz; es ist eben Morgens um 11 Uhr und so finster daß ich die Feder kaum sehe mit der ich schreibe. So erfolgen denn die Briefe bis Ende 1824. Soll ich denn die von diesem Jahre auch senden?

Sonnabend den 3. December 1825.

Z.

478.

An Zelter.

Dein Griepen — mag ein recht guter Kerl seyn, aber ich weiß nicht mit ihm überein zu kommen; er hat sich von den Dingen unterrichtet die er bespricht, aber theils denk' ich sie anders theils in einem andern Zusammenhang.

Ich schlug das Buch auf und fand S. 336. §. 10. „die gewöhnliche Eintheilung in lyrische, didaktische, dramatische und epische Poesie u. s. w." Da schlug ich das Buch zu und dictirte was die Beylage ausweist, was Du denn für Dich behalten wirst. Und auf diese Weise würde es mir mit dem ganzen Bande gehen, da muß ich es eben liegen lassen.

Deine Aphorismen hingegen habe ich mit Freuden auf- und angenommen. Du hast es wovon Du sprichst, und so hat man's auch indem man Dich

hört; was Du hier giebst versteht man, glaubt es zu verstehen und findet wenigstens ein Analogon in dem was man gewiß versteht.

Laß uns auf unserer Weise beharren! fühlen und gewahr werden, denken und thun, alles Uebrige ist vom Uebel. Die neuere Welt ist den Worten hingegeben, das mag sie denn so weiter treiben und haben.

Deine Büste ist zu allseitiger Freude unbeschädigt angekommen, alles Dankes werth, indem sie Dich, den Ersehnten, so nahe heranbringt; nur find' ich, wie bey der meinigen auch, eine gewisse Uebertreibung der Züge, die bey näherer Bekanntschaft nicht wohl thut.

So wie der Eindruck des Unglücks durch die Zeit gemildert wird, so bedarf das Glück auch dieses wohlthätigen Einflusses; nach und nach erhol' ich mich vom siebenten November. Solchen Tagen sucht man sich im Augenblick möglichst gleich zu stellen, fühlt aber erst hinterher daß eine dergleichen Anstrengung nothwendig einen abgespannten Zustand zur Folge hat.

Versäume nicht bald möglichst die Folge meiner Briefe zu senden; die noch hier seyenden gehen über die Hälfte von 1820. Auch dieses Geschäft wünscht' ich vollendet zu sehen. Ich bin höchst überdrängt, zwar nicht von Sorgen aber doch von Besorgungen und das kann sich zuletzt zu einem Grade steigern daß es fast dasselbe wird.

Möge Dir alles gelingen! Dein neues Gebäude

wird nun auch gekrönt seyn; es werde das Gleiche mit Allem was Du so redlich heranführst; und so lebe wohl und fahre fort mein zu gedenken.

Weimar, den 26. November 1825.

G.

Nachschrift.

So weit war ich gelangt als die heitere Nachricht eintrifft: Dein Kranz sey nun auch erhöht und eine neue Epoche Deiner großen und schönen Anstalt angetreten. Möge der Eifer im nunmehr befestigten Locale gleich bleiben dem der Euch auf bisherigen Wanderungen schmückte. Nächstens gelangen zu Dir noch manche Nachklänge unserer Feyerlichkeiten, an die sich die Deine so wunderartig anschloß.

Alfred Nicolovius hat Dir ja wohl auch einiges mitgebracht, wenigstens ward ihm so manches aufgeladen daß ich hoffen kann Du seyst nicht vergessen worden.

Den 29. November 1825.

G.

Beylage.

Es ist nicht zulässig, daß man zu den drey Dichtarten: der lyrischen, epischen und dramatischen noch die didaktische hinzufüge. Dieses begreift Jederman, welcher bemerkt, daß jene drey ersten der

Form nach unterschieden sind und also die letztere, die von dem Inhalt ihren Namen hat, nicht in derselben Reihe stehen kann.

Alle Poesie soll belehrend seyn, aber unmerklich; sie soll den Menschen aufmerksam machen, wovon sich zu belehren werth wäre; er muß die Lehre selbst daraus ziehen, wie aus dem Leben.

Die didaktische oder schulmeisterliche Poesie ist und bleibt ein Mittelgeschöpf zwischen Poesie und Rhetorik; deshalb sie sich denn bald der einen bald der andern nähert, auch mehr oder weniger dichterischen Werth haben kann; aber es ist, so wie die beschreibende, die scheltende Poesie, immer eine Ab- und Nebenart die in einer wahren Aesthetik zwischen Dicht- und Redekunst vorgetragen werden sollte.

Der eigene Werth der didaktischen Poesie d. h. eines rhythmisch, mit Schmuck von der Einbildungskraft entlehnt, lieblich oder energisch vorgetragenen Kunstwerkes wird deshalb keineswegs verkümmert. Von gereimten Chroniken an, von den Denkversen der ältern Pädagogen bis zu dem Besten was man dahin zählen mag, möge alles gelten, nur in seiner Stellung und gebührenden Würde.

Dem näher Betrachtenden fällt sogleich auf, daß die didaktische Poesie um ihrer Popularität willen schätzbar ist; ja der begabteste Dichter sollte es sich zur Ehre rechnen, auch irgend ein Capitel des Wis-

senswerthen also behandelt zu haben. Die Engländer haben sehr preiswürdige Arbeiten dieser Art; sie schmeicheln sich in Scherz und Ernst erst ein bey der Menge und bringen sodann in aufklärenden Noten dasjenige zur Sprache, was man wissen muß, um das Gedicht verstehen zu können.

Und so forthin

G.

479.

An Goethe.

Sonntag, den 4. December 1825.

Was ich freudig bewundre, ist das allerliebste Facsimile. Den will ich sehen der bey solchen Jahren noch so rein, fest und zierliche Hand schreibt! Das kommt alles von der guten Nahrung, die denn auch guten Magen findet u. s. w.

Leider habe ich mir das Blättchen vom alten Friedländer abschwatzen lassen, wo es allerdings gut aufgehoben ist. Diesen alten Gesellen, muß ich Dir nur sagen, erziehe ich Dir von Grund auf. Er kannte so wie mancher Andre seiner Lehrjahre wenig mehr von Dir als den Werther, den er nie verstehn lernt. Nun werf' ich ihm, da er stets krank ist und stille halten muß, von Deinen Pillen eine nach der

andern zu; die bleiben auf seiner redlichen Seele sitzen, und nun nach so manchen Jahren sieht Dir der Kerl aus wie eine Türkische Waizenschote und sein Lessing ist ihm unverloren.

Du verzeihst mir's schon wenn ich manchen Winterabend mich an solchen Späßen selber übe; ich wollte lieber begraben seyn als ohne Gesellen die ich mir nach meiner Art beschnitze, sollten sie auch schon beschnitten seyn.

Deine Betrachtung der Dichtarten habe ich schon zwanzigmal gelesen und lese sie noch fort. Ich verstehe mich selber erst in Dir, wenn mir so manche andere wie Maler vorkommen die mit Farbe zudecken was sie offenbaren wollen.

So gerüstet steig' ich wieder ein zu unserm Aestheticus und repetire die philosophischen Formeln, die ich stets wieder vergesse, wenn ich nicht den Finger drauf halte.

Unser verstorbene, vom alten Fritz sehr hochgehaltene Geh. Finanzrath Wlömer ward einst nach Königsberg zur Revision der dortigen Bank gesandt.

Dort findet er nach vierzig Jahren einen ehemaligen Stubenburschen, den alten Kant wieder, und man freut sich heut und früherer Jahre.

„Aber (spricht der Kant) hast Du Geschäftsmensch wohl auch einmal Lust meine Schriften zu lesen?“ — „O ja! und ich würde es noch öfter thun, nur fehlen

mir die Finger." — Wie versteh' ich das? — „Ja, lieber Freund, Eure Schreibart ist so reich an Klammern und Vorbedingtheiten, welche ich im Auge behalten muß; da setze ich denn einen Finger auf's Wort, dann den zweyten, dritten, vierten und ehe ich das Blatt umschlage sind meine Finger alle." —

So geht es denn auch mir, und ich muß mich wundern über die Herren und Frauen die so viele Bücher lesen können ohne einen Finger zu rühren. Wenn ich verstehe was ich lese, so regen sich in mir gewisse Tasten und mein Autor hat gewonnen, denn alles geht seinen ordentlichen Gang; man ist ohne Sorgen; ich spiele mit, und das müßte mir ein schlechtes Concert seyn wo die Musici nicht das meiste Plaisir hätten.

Leb' wohl! das gräuliche Wetter und meine Augen wollen sich nicht vertragen.

Dein

Dienstag, den 6. December 1825.

Z.

480.

An Goethe.

Donnerstag, den 8. December 1825.

Gestern Mittag habe ich einen artigen beynahe unartigen Spaß gehabt. In einer Gesellschaft, deren

Mitglied ich zu seyn die Ehre habe, kam das Gespräch auf eine in der Spenerschen Zeitung vom 4. November mit Wegwerfung beurtheilte Sinfonie von Felix.

Mein Nachbar, dicht neben mir rechts, wiederholte mit Behagen die Worte jenes Recensenten, indem er zugleich die Anmaßung des jungen Componisten angriff, dem Publico eine ganze (sogenannte große) Sinfonie in vier Theilen, zum Besten zu geben, die mehr Beschwerde als wahren Genuß gewähre. Als er ausgesprochen hatte, bemerkte ich dagegen: Der Recensent habe sich in seiner Beurtheilung immer des Worts Wir bedient, welches ich jedoch nicht bis auf mich ausgedehnt wünsche, weil ich nicht der Esel seyn wolle ein fleißiges ordentliches Opus so schnöde verworfen zu sehen.

Kaum ausgeredet verwandelt sich das Gesicht meines Nachbarn in eine Feuerkugel die das Tischtuch röthete, kurz es war der Recensent selber, denn er versicherte: die Recension sey zwar nicht von ihm, doch müsse er gestehn u. s. w.

Vor Schreck — denn den kleinen Schreck verzeihst Du mir schon — ergreife ich meine Flasche und, mein Glas verfehlend, gieße ich in das seine. Er setzt es an und nennt meinen Wein ein kräftiges würziges Getränk.

Die Sache ist mir nicht leid und auch nicht lieb: denn

denn der Mann ist gescheut, geschickt und mir wohlwollend gesinnt. Von ihm ist das schmeichelhafte Lateinische Gedicht auf mein Jubiläum, das ich Dir wohl gesandt haben mag.

Und was soll denn ein Recensent thun? besonders einer der die sämmtlichen wissenschaftlichen Artikel einer politischen täglichen Zeitung redigirt? — Soll er das Gute loben, so muß er Zeit haben, die er nicht hat; er macht also daß er davon kommt und verwirft was ihm nicht schmeckt und nimmt sein Geld dafür.

Auf der andern Seite ist ein Musicus übler dran als Maler und Schriftsteller. Ich weiß nur zu gut was Qual und Ueberwindung es mich gekostet für meine Versuche ein Orchester zusammenzubringen, das selbst für Geld um Gotteswillen kommt; und dann die Zuhörer und vor allen die Gratismänner, die gar nichts erwarten und Unerreichbares fordern und nicht begreifen wie man so impertinent sey ihr hohes Ohr sistiren zu wollen. Da hat man zu kämpfen für sich und Andere.

Nach Tische beredet mich unser Recensent, mit ihm ins Theater zu gehn und ein mir noch unbekanntes Stück die **Lästerschule** (wenn ich nicht irre nach **Sheridan**) zu sehn. Da er ein eingefleischter Engländer ist und ich was wieder gut zu machen hatte, so ging man.

Das Stück war mir unangenehm; man befink sich unter schlechtem Volke, die Besten sind nich werth. In solcher Stimmung vergaß ich mich u sage ihm: ich wünschte daß dieses Stück von Fe und dessen Sinfonie von diesem Verfasser wäre. E wende ich mich um, seine Antwort zu erwarten, u finde einen ganz unbekannten Mann neben mir sitz der mich mit großen Augen ansieht. Diese zwei Ueberraschung an Einem Tage hat mich wieder fr gemacht, und in die Lästerschule soll mich die T gend selbst nicht wieder hineinengländern.

Ein Architekt aus Coblenz, der eben über Weim kommt, will Euer neues Theater nicht loben und w krieg' ich, wenn ich ihm glaube? Ich habe ihn n einmal gesprochen, er soll ein geschickter Mann se und doch weiß ich wie man mit den Besten dar ist. Man wird so skeptisch gemacht daß ich mir s ber nicht mehr glaube, wenn ich nicht was dav habe.

Wenn ich mit meinen kurz aufeinanderfolgend Briefen Löcher in Euren Beutel werfe, so räche Di und laß mich wieder zahlen. Schickst Du mir al Pakete, so gieb einen Brief daneben. Für die n überschickte Iphigenie habe Einen Thlr. neun G neun Pf. Postgeld bezahlt, weil man es wahrscheink für so viele Briefe gehalten hat.

Die Sache mit der Büste ist so nebelhaft k

ich selber noch nicht weiß wie. Genug, Langermann ist es der Dir diese Büste sendet, von der Du den ersten Abguß haben solltest. Dieser Abguß war gemacht, eingepackt und mit einem Briefe abgesendet, ganz unbegreiflicher Weise aber in Rathenau angekommen. Haben sich nun die guten Rathenauer etwa Deine Büste bestellt und statt derselben die erhaltene gefunden; so möchte man wohl ein stiller Zeuge ihrer Ueberraschung gewesen seyn.

Es ist Sonnabend. Lebe wohl!

Dein

Z.

481.

An Goethe.

Montag, den 12. December 1825.

Ohne Schmausen thun wir's nicht; da findet sich noch eher Hülfe! Erst gestern also ist unser Richtschmaus abgehalten worden, weil die Theilnehmer es durchaus auf meinen Geburtstag verschieben wollten. An Munterkeit hat's nicht gefehlt und nun ist auch das überstanden.

Unsre Poeten und Componisten hatten sich zusammengenommen und waren Gedichte und, versteht sich, alles gesungen.

Da aber die patriotischen Schlingel keinen L
auf den König zu finden wissen, da hab' ich mir
ber welche zusammengesucht, worüber die Deu
dreher das Maul hin- und herwerfen und —
geht das mich an?

Der König soll gepriesen seyn,
Der König lebe hoch!
Und wenn er's auch nicht haben will,
Was gilt's, ich preis' ihn doch!
Und thun die Lieder Leid sich an,
Noch nie hat Liebe leid gethan:
Der König lebe hoch!

Der König soll mein Bruder seyn,
Der König lebe hoch!
Ein König kann ein Bruder seyn,
Ein König bleibt er doch!
Und thun auch Brüder Leid sich an,
Noch nie hat Liebe leid gethan:
Der König lebe hoch!

Der König soll mein Vater seyn,
Der König lebe hoch!
Ein König kann ein Vater seyn,
Ein König bleibt er doch!
Der Vater sieht die Kinder an,
Das ganze Land nimmt Theil daran:
Der König lebe hoch!

Der König soll mein König seyn,
Wohlan, Er lebe hoch!
Und sieht er manchmal sauer drein
So ist er König doch!
Er ist mein König und mein Mann,
So sing' ich was ich singen kann:
Der König lebe hoch!

Nun sage mir, Vater — ist das nicht allerliebst? Und ist aus der Musik herausgewachsen wie das Kraut aus der Kartoffel, denn die Musik habe vorher gemacht und kommt denn doch anders heraus als das einfältige: Heil Dir im Siegerkranz, wobey ich immer seekrank bin.

Ein Hans Narr hat gesagt: Es sey doch kein Volkslied. — Was geht mich das Volk an wenn ich nicht dabey bin! Und da fallen sie über her und haben mich zum Besten; aber der Eine sang cis statt c und ich habe ihm einen Puff wieder gegeben, daß er nun meine Poesie mag ungeschoren lassen.

Lieber (ironice nach Hasser construirt) will Niemand gelten lassen; der Bruder soll auch nicht passiren und der Sauer will gar nicht rutschen — nun, so mögen sie ihn zuckern! ich gebe die Dinge wie sie Gott giebt.

Und mit ihren stolzen Worten und Phrasen die wie vornehme Leute sich manchmal gar nicht gern

wollen sprechen lassen, was meinen denn sie als sich selber? da soll man sagen:

„der Mann hat eine schöne Diction; schöne Ver-
„sification; Periodenbau" und dergl.

und manchem mag dabey zu Muthe seyn als in der Kirche, wenn der Klingelbeutel kommt: Man weiß schon was er will und was man davon hat.

Donnerstag, den 15. December. Unsere beiden Höfe sind in tiefe Trauer versetzt*), woran ich aufrichtigen Antheil nehme und Niemand wissen kann wie nahe solch ein Fall ihn und sein Haus berührt. Da man denn alles zu nehmen hat wie es kommt, so wird mir nicht mehr bange — lange, lange

Dein

Z.

Es ist doch curiose, daß das Lange, lange auch bey Euch so wie bey uns gesungen worden.

Freytag, den 16. December 1825. Gestern ist eine ganz neue Uebersetzung des Macbeth (von unserm königl. Bibliothekar Spiker) über unsere Bretter gegangen.

Das Stück hat gegen vier Stunden gespielt wovon etwa Eine Stunde auf Rechnung der Zwischenacte kommen mag.

---

*) Durch den Hintritt des Kaisers Alexander.

Die Uebersetzung ist fließend und mir nirgend anstößig vorgekommen da ich die früheren wohl meistens kenne. — Den wollte ich auch sehn der solch ein Werk ruinirte!

Doch sie gehn hinein und kommen wieder nach Hause mit dem bloßen Schauer über alle den Spuk.

Das Besondere dabey war hier eine ganz neue dazu gesetzte Ouvertüre, die Hexenchöre und Tänze. Der Componist (Capellmeister Spohr aus Cassel) ist ein geschickter Mann und wäre nicht des Guten zuviel, so möchte Alles besser seyn.

Gegen die Intention ist nichts zu sagen; denn wenn das Orchester einmal da ist, so wäre nicht abzusehn warum es anders spielen sollte als was hinzugehört? Doch, was hinzugehört, ist eine neue Frage.

Die Nacht braucht keiner schwarz zu machen, und da mag der Hase im Pfeffer liegen.

Das Stück ist eine grobe Gesellschaft und erfordert einen derben Styl. Dieser fehlte, und so war man froh wenn die Mörder oben wieder ihr Wesen trieben.

482.

An Zelter.

Du hast mir seit einiger Zeit, mein Theuerster, gar lebhafte Charakterzüge Eurer Berliner Tagesweise mitgetheilt, daß ich doch endlich auch etwas von mir hören zu lassen schuldig zu seyn glaube. Mir war es indessen wunderlich zu Muthe: Eine nothgedrungene Wirkung, sowohl gegen die Nähe als in die Ferne, hinderte mich meinem Willen zu folgen, welchem nach ich Dich schon längst einmal wieder besucht hätte. Ihr Berliner jedoch seyd mir die wunderlichsten Leute, Ihr schmaust und trinkt und verzürnt Euch unter einander, so daß Mord und Todtschlag im Augenblick und tödtlicher Haß in der Lebensfolge daraus entspringen müßte, wäre es nicht in Eurer Art, das Widerwärtige auch stehen zu lassen, weil denn doch am Ende alles neben einander verharren kann, was sich nicht auf der Stelle aufspeist.

Dein sibyllinisches Blatt über Macbeth glaube nach meiner Weise recht gut auszulegen; ich dachte wenigstens dabey wie folgt:

Diese Bemühungen gehören zu denjenigen, welche

König Saul der Hexe von Endor zumuthete: die großen Todten hervorzurufen, wenn wir uns selbst nicht zu helfen wissen. *Shakspear* ist noch widerborstiger als jener abgeschiedene Prophet, und wenn sie ihn gar in seiner Integrität hervorzaubern wollen, dann geht es am wenigsten. Ein solches Micmac von Uraltem und Modernstem bleibt immer auffallend, wie Du es ganz richtig empfunden hast.

Was hilft alles Costumiren! Genau besehen sind denn doch am Ende Schauspieler und Kleider, Decorationen und Gespenster, Musiker und Zuschauer unter einander nicht in Harmonie. Dies hat Dich bey einer so bedeutenden Exhibition zerrissen. Vielen ist es auch zuwider, ohne daß sie es gestehen; Viele lassen es gut seyn, weil es nicht anders ist; sie haben bezahlt und ihre Zeit hingesessen.

Sieben Mädchen in Uniform machen auch hier das Publicum glücklich; denn so etwas ist zeitgemäß. Das Soldatengespiele zu einer halblüsternen Posse verwandt, läßt sich Jederman gefallen, wenn unter dem Druck eines Shakspearischen Alps das Publicum seufzt und sich sehnt aus einem schweren Traum des Ernstes in die freye Luft der Thorheit.

Jetzt, da ich nicht mehr ins Theater gehe, sonst nichts damit verkehre, nur aber meine Kinder und anderes nachwachsendes Lebevolk zu beobachten habe,

gehen mir ganz eigne Lichter auf. Immer nehmen sie Partey; bald seh' ich sie in gerechten Urtheilen klar und verständig, bald in Vorurtheilen und Vorlieben ungerecht befangen und was alles daraus folgt, wie's uns längst bekannt ist; aber ich begreife doch erst das Mißbehagen der Danaidenarbeit während so vieler Jahre, in welchen ich bemüht war die wirklich großen, der Bühne verliehenen Vorzüge in Wirklichkeit zu setzen und zur Evidenz zu bringen. — In solche Betrachtungen haben mich Deine Hexen verhext; trage deshalb die Schuld eigener Veranlassung.

Als belebte Folge jener festlichen Tage ist mir, wie ich bekennen muß, manches Gute geworden; auch manches Gute zu thun giebt es Gelegenheit, da der aufgeregte und doch nicht flackernde Enthusiasmus einen Jeden aus sich selbst ins Allgemeine trieb. Hiebey gelingt es denn auch, ein viele Jahre gewünschtes Gärtnerhaus zu Jena an die Stelle des alten zu setzen, worin Du Dich auch einmal beholfen hast. Dies ging ganz einfach, die Gewerke gaben ihren Vortheil auf und ließen mit frohem Sinn die Anstalt genießen was sie sonst für sich und die Ihrigen erworben hätten. Du weißt am besten wie hoch dies anzuschlagen ist.

Und da nun von manchen klugen und thätigen Menschen dieser allgemeine gute Wille gestärkt und

geleitet worden, so ist in dem kleinen Kreis sehr viel geschehen, weil alle Glieder, groß und klein, sich lebendig erwiesen. Und hieraus erwächst denn auch mir noch manche angenehme Beschäftigung, um das Begonnene und Eingeleitete durch- und ans Ziel zu führen.

Zu Ausfüllung des Raumes folgendes: Eine große sorgfältige Zeichnung von Julius Roman, mit vielen Figuren, zum größten Theil wohl erhalten, ist eine köstliche Acquisition; ohne Zweifel das Original, das Diana von Mantua in Kupfer gestochen hat: Christus vor der schönen Thüre des Tempels, nach Rafaels Vorgang, mit gewundenen Säulen geschmückt. Er beruhigt warnend die neben ihm aufrecht stehende beschämte Ehebrecherin, indem er zugleich die pharisäischen Susannenbrüder durch ein treffendes Wort in die Flucht schlägt. Sie entfliehen so kunstgemäß-tumultuarisch, so symmetrisch-verworren, daß es eine Lust ist. Sie stolpern über die Bettler, denen sonst ihre Heucheley zu Gute kam und die für diesmal unbeschenkt auf den Stufen liegen. Der Federumriß ist von der größten Nettigkeit und Leichtigkeit und fügt sich dem vollkommensten Ausdruck. Das Kupfer findet sich gewiß in Berlin und ist nachzuweisen: Bartsch peintre graveur Vol. XV. S. 434. Oeuvre de Diane Ghisi No. 4. wo es für eine der schönsten

und wichtigsten Arbeiten genannter Künstlerin gehalten wird.

Unwandelbar

Weimar, den 30. December 1825.

Goethe.

So eben kommt Dein Euryanthischer Brief, worauf nächstens fernere Erwiederung. — Zugleich empfehle: Berlinische Nachrichten, bey Haude und Spener No. 304.

1826.

483.

An Goethe.

Berlin, den 4. Januar 1826.

Ja wohl hast Du's errathen! Mord und Todtschlag üßte folgen, dürfte man nicht einlenken und ein ues Gesicht annehmen, wie ein Schauspieler der ey Rollen zugleich spielt.

Aber man muß manchmal durchschlagen. Grob-it ist dann das Einzige Mittel, und wem der Re-ect gegen die Sache gar zu sauer wird, der muß sich ch fürchten übel behandelt zu werden, was ihm denn r Neid gern gönnt. Man lernt endlich alles ge-auchen.

Du möchtest schon lachen, könnte ich Dich manch-al an der Hand haben, Dir meine Herrlichkeiten in er Gestalt und Ungestalt zu zeigen. Wobey denn och alles in der Freyheit besteht, wie sie auch sonst nach Würden mißverstanden wird.

Die Welt hat sich ein Wort *Lessings* gemerkt: *Kein Mensch muß müssen*. Ich aber sage Euch: *wer will der muß* und wer nicht wollen will der

soll mich ungeschoren lassen. So läuft mancher da-
von und nach Jahr und Tag kommt er zurück und
will müssen. Wird endlich aus der Wirkung das
Rechte erkannt und genossen, so versöhnt sich alles wie-
der, wenn es nur Zeit hat.

Du hast ja einen bedeutenden Theil Deines Lebens
unter ganz ähnlichen Verhältnissen verochst, daß Du
eben aus Deinem ruhigen Spinnenneste herab kein sau-
res Gesicht zu machen brauchst, wenn ich mein Leben
lang zu kneifen und zu keifen und täglich von vorn
anzufangen haben werde. Wem dabey die Lust ver-
geht, der ist nicht besser als die Andern alle; gehe ich
entzweyt zu Bette, so stehe ich doch ganz wieder auf.
Freylich kann's kaum fehlen daß man sich einmal
überschlage und peccavi sagen müßte. Da sind denn
wieder die Frauen mit Ausgleichen bey der Hand;
denn diese allein können unparteyisch seyn gegen Män-
ner; unterdessen faßt man sich wieder und die Uhr
bleibt im Gange.

Vom alten Fritz hat man mir erzählt, daß er
gegen einen jungen Officier den Stock gehoben habe,
der Jüngling aber sey davon gelaufen. Anderen Ta-
ges läßt der König den Officier vor sich kommen und
sagt ihm:

„Er ist Rittmeister! das wollte ich ihm gestern
„auf der Parade sagen, aber er lief ja als wenn
„ihm der Kopf brennte. Adieu, Herr Rittmeister!“

So

So im Großen, so im Kleinen. Was soll die Geschichte? wenn sie nicht geschieht, und was nicht geschieht ist nicht geschehn. Kann man sich nun solcher Muster rühmen, so lernt man sich fügen und die Ehre bleibt auf beiden Seiten unangefochten.

Gestern, Sonnabend (7. Januar), war Hamlet. Vom Spiele so viel als wenig. Es war alles neu besetzt und alles viel zuschön. Der einzige Geist war ein ehrlicher schlichter Geist in Gang und Ton und Gestalt und Sprache, und er hat mich so frappirt indem er von der Rechten her erschien und ich ihn von der entgegengesetzten Seite erwartete, daß mir das ganze Stück wie neu erschien.

Wenn nur die lieben Schauspieler sich das Agiren abgewöhnen wollten; ist es nicht manchmal als ob sie uns zum Besten hätten, indem sie fast immer ausfallen wo sie pariren sollen und vice versa. Sie selber citiren sich einen Todten aus der Gruft hervor, der ihnen dick und derb die Wahrheit sagt; sie sagen's ihm nach — aber sie glaubeten nicht. O Himmel! ein unvernünftiges Thier müßte trauern über solche Entstellung.

Andere Berichte fallen nicht tröstlicher aus: Ungeheure Kleinigkeiten oder vielmehr kleine Ungeheuer treten auf; Sperlinge wollen sie schießen mit Canonen. Da hat Einer Dein Jery und Bätely neu componirt und wie ich vernehme im großen Styl, es soll

aber auch danach abgelaufen seyn und man hat Reichardts Composition wieder gefordert. Der neue Componist redigirt die hiesige musikalische Zeitung. In dieser war weit und breit von Reichardts schwacher Arbeit gesprochen, die einst Beyfall gehabt hat. Die Leute aber merken's schon wenn das Land durch Postmeilen und der Thaler durch sogenannte Silbergroschen größer werden sollen.

Dienstag, den 10. Januar 1826. Indem ich das Blatt wieder ansehe muß ich bemerken daß ich Deinen letzten Brief vom 30. December 1825. beynahe wiederhole. Laß es die Probe seyn auf Dein Exempel und ob ich Dich verstanden?

So bleiben wir immer gleichgesinnt
Eins an des Andern Herzen.

Dein

Z.

484.

An Zelter.

Wenn ich gleich, mein Allertheuerster, in meinen alten Tagen mich nicht gerade mit den Elbogen durchzufechten habe; so kannst Du Dir doch mit einiger Einbildungskraft schon vorstellen daß ich, wenn Du mich auch nur als Lenker meines eigenen Fuhrwerks

etrachtest, dieses Jahr nicht viel dämmern, ruhen und
lumen durfte; deshalb mir denn unterwegs Dein
reundlich aufmunterndes Wort sehr oft zu gute ge-
ommen, indem es mir anschaulich machte daß Andere
nderes zu überwinden haben, und daher ein jeder
ch wacker halten und nach seiner Art und Stelle sich
haupten muß.

Ich kann mir in meiner fast absoluten Einsamkeit
um vorstellen, daß solche Lust- und Lärmbilder an Dir
rüber gehen, an denen Du mir aus Deinem Spie-
l Theil lässest. Mit Macbeth und Euryanthen
h' es, durch Aufwand, parteyische Anregung und
bst durch Anerkennung des Trefflichen, wie es will;
ide geben keine eigentlich erquickende Vorstellung, je-
r aus Ueberreichthum des Gehaltes, diese aus Ar-
uth und Magerkeit der Unterlage. Doch weiß ich
ylich nicht mehr was ein Theater-Publicum sey,
er ob es im Großen und im Kleinen sich befriedi-
n, vielleicht auch nur beschwichtigen lasse. Ein Ab-
anz davon erscheint mir jedoch dorther, da meine
inder die Bühne nicht entbehren können, und das
ß ich denn auch gut seyn.

Die Recensionen der Haude- und Spenerischen
itung mag ich gerne lesen; wie man denn über-
upt, wenn man auch nur selten in die Tagesblätter
neinsieht, manches ganz Vernünftige trifft, woraus

eine allgemeine gute Richtung, eine redliche Kein
und Anerkennung sich hoffen läßt.

Ich bin persönlich das Widerbellen durch
Jahre gewohnt worden, und spreche aus Erfahr
wir haben noch lange nicht zu fürchten daß wir
stimmt werden, wenn man uns auch widersp
Nur keine Ungeduld! immer fortgehandelt und m
ter gesprochen! so findet sich am Ende noch ein
nugsame Zahl die sich für unsere Art zu denke
klärt. Niemanden aber wollen wir hindern sich s
eignen Kreis zu bilden; denn in unseres Vaters H
ist Wohngelaß für manche Familie.

Angenehmes im Kunstfache ist mir widerf
daß ich eine schöne Zeichnung von Julius Roma
eine von Guercin erhielt. Zwey solche Männe
mittelbar vergleichen zu können, sich an jedem
seiner Art zu ergötzen und zu belehren, ist vom
ten Werth für denjenigen, der über Kunst und K
werke auch wohl manchmal Worte macht, sie aber
nur für nothwendiges Uebel hält. Könnte ich nu
Zeit zu Zeit an Euren Gesängen Theil nehmen
wollte versprechen mir nie darüber eine Sylbe z
lauben.

Ein Heft suche zu lesen etwa funfzig Seiten
es ist überschrieben: „Zwey Balladen von G
the, verglichen mit den Griechischen Quellen we
sie geschöpft sind, von Director Struve. Kö

berg 1826." Indem der Verfasser Euch an den Born führt woher ich den Trank geholt, ist er freundlich genug zu beweisen daß ich das erquickliche Naß in einem kunstreichen Gefäß dargereicht habe. Was der Dichter vor so viel Jahren wollte, wird doch endlich anerkannt. Es ist von dem Zauberlehrling und der Braut von Korinth die Rede. Mein Folgendes soll sich unmittelbar anschließen. „Wer will der muß!"

Und warum sollten wir nicht auch müssen?

Angehörig seyn und bleiben

Weimar, den 15. Januar 1826.

Goethe.

485.

An Zelter.

„Wer will der muß!" und ich fahre fort: wer einsieht der will. Und so wären wir wieder im Kreise dahin gelangt wo wir ausgingen: daß nämlich man aus Ueberzeugung müssen müsse; für die nächstfolgende Zeit können wir daher viel Gutes hoffen.

So manches, auf Kunst und Wissenschaft bezüglich, kommt mir fast täglich vor die Augen, darunter wäre nichts Falsches, wenn der Mensch nicht schwach wäre und er nicht zugleich das was für ihn das Letzte ist auch für das Letzte halten wollte. Ueberhaupt aber

begegnen mir sehr viel schöne, reine, hohe Ansi
Man läßt gelten was man nicht erreichen kann,
freut sich deß was man nicht zu thun im E
wäre; wie denn doch am Ende jeder tüchtige S
verfahren muß um selbst etwas zu seyn, um
seiner Weise zu wirken, was auch Dilettantere
damit nothwendig verknüpftes Nivelliren, im
des Tages verderben oder hindern mag. Am
stellt sich alles her, wenn derjenige welcher wei
er will und kann, in seinem Thun und Wirken
lässig beharrt. Du weißt es am besten und e
es jeden Tag.

Von einigen Werken bildender Kunst, d
zunächst ins Haus gekommen sind und auf
Werth ich mich im Augenblicke stütze, fühl' id
gedrungen folgendes zu vermelden. In Rom t
ich im Corso, dem Grafen Rondanini gege
dieser besaß, nebst andern herrlichen Kunstwerke
Angesicht, die Maske einer Meduse, über-lebe
aus weißem Marmor, von merkwürdiger Vortr
keit. Wir Künstler und Kunstgenossen besuch
oft, ja ich hatte sogar einen guten Abguß de
auf meinem Saale stehen. Diesen Anblick, der
wegs versteinerte sondern den Kunstsinn höchli
herrlich belebte, entbehrte ich nun seit vierzig S
wie so manches andere Große und Schöne. (
vernehme daß sie mir so viel näher, daß si

München gerückt sey, und wage den kühnen Wunsch einen Abguß davon zu besitzen. Dieser ist nicht zu gewähren, aber ein trefflich erhaltener Abguß, auf Ihro des Kronprinzen Hoheit Befehl von Rom verschrieben, wird mir nun durch die Gunst Ihro Majestät des Königs.

Da es verpönt ist hierüber Worte zu machen, sage nur soviel: daß ich durch diese sehnlich gehoffte Gegenwart über die Maßen glücklich bin und nur wünschte daß uns beiden verliehen wäre sie zusammen zu betrachten.

Doch erneut sie mir von einer Seite ein schmerzlich Gefühl, denn ich muß mir dabey wiederholen: Jener Zeit, da ich den Werth solcher Schätze nicht genugsam einsah, standen sie mir vor Augen; jetzt, da ich sie auf einen gewissen Grad zu würdigen verstehe, bin ich getrennt von ihnen durch weite Klüfte.

Indessen mag es auch gut seyn! Denn man kommt doch in Gegenwart solcher Dinge, die zu größerer Zeit, durch mehrvermögende Menschen hervorgebracht worden, außer Geschick und Richte. Und selbst das verständige Bemühen, sich dadurch nicht zu einem falschen Streben hinreißen zu lassen, erweckt ein peinliches Gefühl, wenn es nicht gar damit endigt unsere Lebensthätigkeit zu verhindern.

Allem Guten befohlen!

Weimar, den 21. Januar 1826. G.

486.

An Goethe.

Donnerstag, den 19. Januar M

Fürs erste will ich nur melden daß mir vo postamte das Couvert Deines Briefes vom 1 den ich so eben erhalten, abgefordert worden ich kein Porto bezahlt habe.

Nun weiß ich doch nicht welche Bewan damit hat; denn solltest Du das Porto aus Tasche zahlen müssen, so ist mir ein Cou Deiner Hand um die paar Groschen auch ni

Ich saß nämlich am 7. Januar neben ei serer Posträthe zu Tische, den ich, nach Dein trage, über unsere Correspondenz befragte, u eine Antwort die so gut war als keine, vermuthe ich daß das heutige Ereigniß eine ist auf meine Frage. Ein Näheres darüber auch erfahren.

Sonntag, den 22. Januar. Daß thust wenn Du still sitzest als ich wenn ich m Segeln fahre, begreif' ich mit Lust, und cher Andere mit dreymal soviel Talent Ge Fleiß, längst ad inferos oder in die Luft ge wäre — wenn er die Liebe nicht hat, mag schon einreden.

Um Dir jedoch meine Sachen einigerma

Auge zu bringen, magst Du wissen daß, ob ich gleich als Mitglied des Senats der königl. Akademie der Künste dem Ministerio des Unterrichts zufalle, mein ziemlich isolirtes Fach ein in seiner Art Unaussprechliches ist, das kaum benamset eine supreme Instanz macht.

Unser gute — S. (auch aus meiner Schule) und zuletzt mein nächster Ephorus hatte einen hohen Stand, vielleicht über sich selber hinaus angenommen. Er wollte geschwinder bauen und darüber ist geschehen was Du weißt. Ich brauche mich nicht zu beklagen, da ich meinen alten Gang gehe; aber Er fehlt mir, wiewohl er mir schon fehlte als er noch bey Handen war.

Nun halten sie ihn für verrückt, ja selbst unser psychologische Freund glaubt an eine fixe Idee, da Verstand und Unverstand in einem Bette liegen. — Ich weiß es nicht.

Aus jüngern Jahren fällt mir ein Jude ein, Namens Michel, der in allen Dingen, bis auf zwey Elemente, verrückt erschien. Wenn er Französisch sprach, kam kein unebnes Wort über seine Zunge, und spielte er vollkommen Schach.

So kommt dieser verrückte Michel (wie man ihn nannte) zum alten Mendelssohn, der sitzt und spielt Schach mit dem alten Rechenmeister Abram. Michel sieht das Spiel an. Abram macht endlich

eine Bewegung mit der Rechten, um das Spiel a
verloren umzuwerfen, und erhält einen derben Schl
am Kopfe daß ihm die lose Perrucke abfällt. Abra
hebt ruhig seine Perrucke auf und spricht: Aber, lieb
Michel, wie hätte ich denn ziehn sollen? — Lessir
hat den Vorfall im Nathan nachgebildet, und
ich auch im Zuge bin, noch Folgendes. Der eb
genannte Rechenmeister Abram ist eben der welch
Lessing als Alhafi zum Modell gehabt hat. Er ga
für den größten Rechenmeister und Sonderling, unte
richtete für wenige Groschen oder umsonst und b
wohnte in Mendelssohns Haus ein Zimmer, au
umsonst. Lessing hielt viel auf ihn, seiner Pietät m
seines angebornen Cynismus wegen. Als Lessir
nach Wolfenbüttel ging, bat ihn der Abram um e
rares mathematisches Buch aus der dortigen Bibli
thek. Lessing findet zwey Exemplare und schickt de
eine dem Abram um es als Andenken zu behalte
Nach einiger Zeit kommt Abram zu Mendelssoh
bringt das Buch und will es diesem schenken. — I
werdet doch das Buch nicht von Euch lassen, es
ja ein Freundesandenken! — Ja wohl, aber ich brau
es nicht mehr, die Exempel sind gut und ich verste
kein Griechisch. — Nun ich merke Ihr braucht Gel
sagt mir wie viel Ihr braucht? — Nein, nein! I
habe Geld und will kein Geld. — Nun so geht

Gottes Namen und braucht Ihr was, so wißt Ihr wo ich wohne!

Nach einiger Zeit kommt der Abram zu Mendelssohn, der eben den Professor Engel bey sich sieht, steht still und spricht kein Wort. — Nun Abram, wie geht's? Ihr seyd so still; Ihr seht mich bedeutend an, fehlt Euch was? — Meine Frau ist aus Hannover angekommen, ich habe nur Einen Stuhl — und so ergreift er einen Stuhl und geht damit zur Thüre hinaus. — Die Frau wohnte in Hannover bey Verwandten, weil ihr Mann niemals Geld hatte.

Es war lustig, vom Prof. Engel diese und ähnliche Geschichten erzählen zu hören, der im Gutessen Trinken und Schlafen ein ausgemachter Cyniker war. Nach dem alten Döbbelin übernahm er die Theaterdirection, das war sein Tod. Er engagirte allerliebste Mädchen und wollte selber mitspielen. Mir hat er auch eine weggekapert, worüber ich mich lange gegrämt habe. Dadurch verfiel er in Schwachheit, aus dieser ins Delirium und so von Grad zu Grad in die Fäulniß, woran er nun schon über die zwanzig Jahre laborirt († 1802).

Heute ist Dienstag und noch etwas mehr. Es ist der 24. Januar, der Geburtstag unseres großen Fritz. Da wird wieder geschmaust und zwar in unserm Akademie-Saale, und darüber muß unsere Akademie zurückstehn und kann diesen werthen Tag auf

ihre Art nicht feyern. Das ist denn gestern durch ein Tedeum geschehen und so bin ich für diesmal abgelöset.

Nun lebe wohl und laß Dir unsre Fischchen so gut schmecken wie mir Deine köstliche Fasanen.

Dein

Z.

487.

An Goethe.

Berlin, den 25. Januar 1826.

Indem Dein lieber Brief vom 21. d. gestern ankam hatte ich eben mein Letztes vom 24. an Dich auf die Post gegeben. Da Du nun ein fleißiger Freund bist, so soll auch von hier aus fortgefahren werden.

Wie muß es mich freuen daß Dir so lang gehegte Wünsche in Deinen alten Tagen erfüllt werden. Nun steh' ich im Geiste mit Dir vor Deiner Meduse, seh' Deinen Finger in melodischen Kreisen sich bewegen, höre Dein liebgewohntes Wort, mein Inneres aufschließend. Die Zeichnung von Julius Roman steht vor mir, Deine Buchstaben sind das Leben selber.

Den 27. Januar. Das Schriftchen vom Director Struve belehrt und vergnügt mich, da es

nichts enthält was meiner melodischen Behandlung der beiden Balladen entgegen wäre. August Schlegel, der damals in Berlin war als ich die beiden Stücke auf Noten gesetzt hatte und dem ich sie oft genug vorgetragen, war auch einverstanden; sogar Tieck, der in Musik schwer zu befriedigende, ließ sich die Melodie zur Braut von Korinth besonders gefallen.

Sonntag, den 29. Januar. Ueber das Antike Deiner Iphigenia, bin ich mit unserm Kritiker nicht ganz einverstanden, indem er die Liebe des Thoas zur Iphigenia ganz romantisch nennt.

Eine ganz mitgetheilte kaum halbe Neigung, deren Interesse bestimmt ausgesprochen wird, kann keine Liebe seyn.

Thoas will sein Geschlecht wo nicht bloß seine Dynastie fortpflanzen; er fürchtet ein einsames hülfloses Alter: das ist seine Liebe; darum ist er einstweilen kein Tyrann, aber er bleibt ein Scythe.

Iphigenia weiß sich eine Griechin, des großen Agamemnon Tochter. Von ewigen Göttern abstammend, Priesterin, Dienerin ihrer Altäre, das steht ihr an; doch, Kindermutter einer Barbarenbrut — das sey ferne!

Wenn das romantisch ist so weiß ich's nicht, aber möglich ist es, wahr, keusch, groß.

So muß sich auch der Schluß des Stücks selber

retten, indem das Einzige geschieht was auf möglichem Wege Göttern und Menschen natürlich ist, denn die Götter können nur Mögliches wollen.

„Nimmt doch alles ab, warum nicht der Fluch!"

Das ist die Aufgabe; das Haus Atreus soll entsühnt werden. Die Verwickelung ist auf dem Höchsten. Nur das Göttergeschwister selber könnte den Knoten lösen oder sonst ein Wunder.

Statt dessen findet eine Ausgießung des Geistes statt: die Weisheit selber klärt das zweydeutige Orakel auf und rettet die ewige Gerechtigkeit, die compromittirt schien, zur Zufriedenheit aller Theile. Was sind das Worte! — Und doch nicht alle:

Der Freund meynt es gut und will endlich noch die Meynungen über Deine Absichten gegen den neuen Glauben (in der Braut von Korinth) reinigen. Das soll ihm gern angerechnet seyn. Alea jacta est. Was gehn uns Meynungen an über Wahrheit und Dichtung, Antik und Modern! Das Wort steht da und wird stehn. Sela.

Grüß' Dich Gott!

Z.

488.

An Zelter.

Heute nur ein Wort! Das Dir nicht wunderlich vorkommen möge.

Dem Hofe, der Stadt und mir besonders ist leider ein Arzt weggestorben, dessen Verlust kaum zu ersetzen scheint. Du lebst und wirkst so lange in Berlin, siehst und hörst, genießest und leidest, kennst und denkst soviel; sollte Dir nicht ein tüchtiger Arzt zwischen dreyßig und vierzig Jahren bekannt seyn, den Du wo nicht empfehlen doch nennen möchtest? Freylich einen Mann der allenfalls noch mobil wäre.

Laß Niemanden hievon merken und melde was Du melden kannst baldigst.

Treu vertrauend

Weimar, den 20. Februar 1826.

Goethe.

489.

An Goethe.

Berlin, den 4. Februar 1826.

Das beygehende Schriftchen unseres Hirt wird mir so eben vom Grafen Ingenheim zugesendet um es an Dich abgehen zu lassen. Es mag ein Irrthum

seyn, da Du es nach der Bezeichnung durch Rau erhalten sollst. So hab' ich es denn bey dieser Ge legenheit auch gesehn.

Wolltest Du mir etwa einen Wink gönnen übe diese Ariadne cornuta? denn, durch Hirts Bemühung bin ich zwar etwas gelehrter worden, doch fehlt uns ach! das Wort wodurch es wird was es gewesen. Wäre das Stück aus Fragmenten zusammengefunden, so könnte man sich eher etwas gefallen lassen; ein ganz vollendet aufgefundenes Ganze aber, von so vielem Verdienste, kann doch wohl kein Auseinander seyn.

Den 12. Februar. Dann sende ferner ein kleineres Product der Thätigkeit unseres Künstlervereins. Der Text ist vom alten Schadow, wie ich ihn von Jugend auf kenne. Ich habe die Reise nicht mitgemacht, wiewohl ich darin vorkomme. Aufrichtig gesagt bin ich gern unter diesen guten Menschen, au die sich bey unsern schönen Mitteln wohl wirken ließe; doch muß ich mich nachgerade vor großer Leibe bewegung hüten. Sind unsere Berge nicht hoch z besteigen, so hat man auch nichts davon das ma nicht zu Hause besser hätte.

Den 18. Februar. Du hast ja wohl die No. 4 und 42 des Conversat. Blatts gesehn: über Fried Aug. Wolf, von Wilhelm Müller worin man derbes Wort zu Wolfs Gunsten niedergelegt ist, de wir von Herzen beystimmen.

Die

Die Sache scheint mir noch zu frisch. Seine letzten zwanzig Jahre würden sich zu einem Biographischen eignen das nur wenige Blasen eines noch fließenden Daseyns erkennen ließ. Hier müßte sein Biograph anfangen um aufs Beste zu schließen.

So ausgezeichnet der Mann auch war, so wird auch wohl ein Maaß seyn. Der Sprung vom geistvollen Griechen und Lateiner zum Deutschen Originalisten, mag dem Herrn Wilh. Müller nicht groß vorkommen, er ist aber nicht gethan worden, und wer die Nase so hoch trägt sollte billig ein Selbeigenes einzuschenken haben; geborgt ist nicht geschenkt.

Am Ende sehen die Herren alle einander ähnlich und auch unser Selige hätte nicht ungern von den Andern gefordert was Er allein wollte gethan haben.

Ich erinnere mich recht gut seiner Miene über Deinen neuen Gesang zur Ilias. Was er aber auch damit sagen wollte oder nicht: Den Gedanken hat er Dir nicht vergeben; er hat ihn beneidet wie ein Kaufherr der einen neuen Laden neben sich entstehen sieht. — Wie konntest Du Dir auch das herausnehmen!

Hätte Er aber das Stück im Winkel einer Bibliothek selbst entdeckt, so hättest Du Deine Freude daran erleben sollen.

Deine Zuthaten zum Phaethon wurden von ihm erkannt. Ich sagte ihm: „Das wäre eine Arbeit

gewesen für Sie" — worauf ich mich keiner Antwort erinnere.

Wenn Du das auch selber weißt, so darf ich's wohl sagen, da ich seinem Andenken kein Unrecht abzubüßen wüßte. Hab' ich manchmal für ihn in di Kohlen geschlagen, so ist mir's auch danach bekommen. Ihrer Zehn gegen den Einen der nichts weiter zu sagen wußte als: Ihr seyd doch Lumpe!

Sonntag den 26. Februar. Dein Brief vom 20. hat mir schon genug zu denken gegeben. Einer zu fett, der andere zu mager, oder zu jung oder zu alt. Und alle helfen uns kränkeln.

Mittwoch den 1. März. Ein junger Medicinalrath geht darauf aus sich namkundig zu machen. Er ist ein Berlinisch Kind, hat die Apothekerey bey unserm Medicinal-Assessor Schrader erlernt, Dreyßig oder etliches drüber alt; gewandt, geschickt, rührig leiblich und gelitten. Er und seine Frau sind früher meine Schüler in der Musik gewesen, nicht ohne Erfolg; auch einen hübschen Vers hat er sonst zu machen gewußt. Im Jahr 1818 fand ich ihn als Abiturienten in Göttingen, von wo er sich eine Schmarre mitgebracht hat. Er ist in Paris gewesen; spricht das Französische nicht ungelenk. Klein, nicht fett doch wohlgewachsen, aber er ist — getauft.

Nun will ich noch Langermann ins Vertrauen

nehmen, der ja wohl ex professo das ganze Regiment ex ungue kennen muß.

Sonnabend den 4. März. Nun bekomme ich eben die Einlage und sage bloß Lebewohl.

Dein

Z.

490.

An Zelter.

Wie beykommendes Blatt*), worauf ich großen Werth lege, den Kunstfreunden und Geistverwandten erscheinen mag, will ich ruhig erwarten. Der Beherrscher musikalischer Harmonien wird drin gewiß etwas Fugenartiges finden, wo das Mannigfaltigste sich zu bewegen, sich zu sondern, zu begegnen und zu antworten weiß. Dieses Blatt ward schon mit dem Stuttgarter Kunstblatt ausgetheilt; es kommt aber dort, weil es zusammengefaltet ist, nicht vollständig zur Erscheinung. Verwahre es wohl und denke darüber.

Tausend Grüße an den trefflichen Langermann; ich habe seine triftigen Worte der höchsten Behörde

*) Charon, neugriech. Gedicht. S. Goethe's Werke Bd. XXXXIV. S. 75 ff.

vorgelegt und erwarte nächstens das Weitere darüber zu hören. Dein werthes, abgeschlossen den 4. März, mit angenehmen Beylagen, giebt manches zu denken. Nächstens hoff' ich Raum zu genügender Erwiederung zu finden; jetzt geht es gar bunt bey und neben mir zu, so daß ich dem Tag nicht hinreiche und er mir nicht. Ein treues Lebewohl!

Weimar, den 18. März 1826.

Goethe.

491.

An Goethe.

Deine schöne Sendung vom 18. dieses erhielt ich stillen Freytag als ich mit den Anordnungen meiner Passionsmusik eben fertig und nur noch ohne Chaussure war, die mich (philosophisch gesprochen) zur Erscheinung bringen sollte.

Der erste Trost aus Deinem Charon war daß unsere Fugenkunst noch lebt und was wir bauen nicht zusammenstürzen wird. Freylich hätte ich ohne Deine Auslegung lange sinnen müssen um die schönen Gegensätze (Contrapuncte) klar vor mir zu haben, wie hier das Ernsthafteste mit unschuldigster Liebe zu leben im angenehmsten Conflict steht. Und was Du

ihm hineindichtest, wird ihm auch Freude machen so wie mir.

Aehnliches ist mir mit dem alten Haydn begegnet. In der Recension der Schöpfung, und zwar über die Ouvertüre welche das Chaos überschrieben ist, hatte ich angemerkt: daß ein solches Thema als Kunstaufgabe nicht zu gestatten sey; das Genie aber überall und so auch hier Unmögliches zur Bewunderung geleistet habe, und diesen Ausspruch mit Gründen belegt.

Der alte Haydn ließ mir darüber sagen: daß er das alles keineswegs vorher gedacht noch gesucht habe, doch stimme meine Auslegung mit seiner nun erst erkannten Imagination überein und sähe er sich genöthigt die von mir angegebenen Bilder anzuerkennen. Andere Beurtheiler hatten die musikalischen Malereien im Werke schlechtweg verworfen und nun war ich bey der Behörde gerechtfertigt.

Den 4. April 1826. Vorstehendes liegt schon seit acht Tagen vor mir und sende ich es der Einlage wegen sogleich ab.

Wir erwarten Euren gnomischen Virtuosen der uns einmal wieder die Ohren reiben will, und ich vernehme ihn gern wieder, denn er ist allein was seine ganze Brüderschaft zusammen und wie Wolf zu sagen pflegte: Hirt sey zugleich der Ochs.

Kriegen wir denn von der Ostermesse her wohl ein neues Heft von Kunst und Alterthum? oder sonst was.

Dein

bis heut und immer.

Z.

492.

An Goethe.

Berlin, den 11. April 1826.

Du hast ein artiges Schreiben an unsern Minister von Schuckmann ergehn lassen und das hat ihm, wie er mir sagt, keine geringe Freude gemacht, aber es soll auch fruchtbringend seyn.

Das Privilegium Deiner neuen Ausgabe ist zwar durch unsere Zeitung bekannt gemacht, wovon aber, wie er sagt, an den neuerworbenen Landesgränzen keine stricte Notiz genommen zu werden pflegt, wenn es nicht in unsrer Gesetzsammlung aufgenommen ist. Das Letzte war noch nicht geschehen und soll nun schleunigst erfolgen.

Und wer geht so eben von mir? Der gute Matthisson den ich seit 25 Jahren und länger nicht gesehen habe und der sich noch ganz schmuck ausnimmt,

die feine reinlichen Verschen. Seine Adelaiden, Launen, Elfen und Feen sind auch einmal durch meine Schmiede gezogen und so gedenkt er meiner noch mit Gunsten, was ich hoch aufzunehmen habe.

Himmelfahrt (4. Mai 1826.) Habe ich Dir wohl jemals die beygehende Composition gesandt? Sie ist schon vor zwanzig Jahren am Tage nach meiner Hochzeit unter dem Namen: Weltschöpfung*) gemacht. Nun kommt mir das Stück zufällig wieder unter die Hände und indem ich über Dich und mich erstaune, wünschte ich wohl zu wissen unter welchen Umständen das Gedicht gemacht ist.

Den 12. May. Nimm's nicht übel: Was Du schreibst und geschrieben hast, ist mir stets als ob ich's geschrieben hätte und ich brauche mich nicht zu schämen es zum zweyten, dritten, zum zehnten Male wieder zu lesen. So bin ich jetzt bey Deinen Briefen aus Rom vom Jahr 1786, und wandle vor mich hin und her mit dem Gefühle der Sicherheit, daß außer mir kein Mensch was davon verstände, ja mir allein das alles längst bekannte Dinge wären. Eben so überzeugt aber bin ich daß ich an Ort und Stelle wie ein geschlagener — Mann davor stehen würde. Wie oft ich diese Briefe schon gelesen habe, so lese ich eben

*) S. Goethe's Werke. Bd. I. S. 141. Weltseele.

jetzt fast jedes Zettelchen zwey oder dreymal und scheine mir die klarste Ansicht durch Stein und Gestein in den Bauch des tiefsten Vorlebens zu gewinnen; ich sehe die rechten Originale vor mir und erkenne ihren Unterschied zwischen Abzeichnung und Abdruck. Er- geht mir's doch ungefähr eben so: Höre ich eine gute Musik und sehe dann die Partitur; so finde nicht selten eine dicke Mauer dazwischen, wo nicht die Unmöglichkeit daß beide Dinge Eins seyn sollten und selbst das was die Bildung fördert dem Verfalle der Kunst dient.

Das Wort des Mundes ist ein anderes als das Wort in Buchstaben; doch Deine Buchstaben sind neue Worte des Lebens, ich weiß es nicht anders auszudrücken aber wahr ist es. Und darum ist die rohe Kunst der der Ausgebildeten vorzuziehn, als nothwendiges Naturerzeugniß nur dessen was wahr ist wenn auch ungeschickt, weil nichts ausgedrückt werden soll als was ausgedrückt werden will. So mit der Sprache: diese flüchtigen Briefe, welche oft nur den ersten Eindruck angeben in der Sprache die das Bild selber redet sind auch eben so zugänglich und Tausend gehn daran vorüber mit dem Gefühle: so hätte ich's auch gekonnt! und vergessen es, und wenn es ihnen wieder einfallen muß, so meinen sie: Ja, so mein' ich's auch, und habe es längst gewußt.

Im Meßkatalog steht das 3te Stück des 5ten Ban-

des von Kunst und Alterthum angezeigt. Die Leipziger Messe ist vorbey und wir haben noch nichts; mache doch daß ich etwas davon erfahre.

Dein

Z.

Gestern sollte dies Blatt abgehen und nun ist Pfingsten (14. Mai 1826) worden und es liegt noch hier. Unterdessen bringt mir heute Herr Bracebridge nebst Frau Dein und Ulrikens Schreiben, woraus ich erfahre daß Du auf alten Beinen stehst, indem Deine Leute das Ding umkehren. Oft genug hört man sagen: Ja wenn Er (oder Sie) das erlebt hätten! — Und Du, alter Herzog, siehst noch immer an Dir vorübergehn was Tausenden schlecht bekommt. Und soll's dann nicht anders seyn, so seh ich's am wenigsten ungern wie es eben ist.

Die Bracebridgeschen Eheleute kamen heut gegen Mittag und nahmen mit etwas Wein und Kuchen vorlieb, da sie den Mittag schon versagt waren. Morgen fahren wir nach Sanssouci, wohin die Kinder schon voraus sind, und übermorgen bin ich wieder hier wo die Empfohlenen zum zweyten Male willkommen seyn sollen. Auch mit der Frau hat sich Doris gefallen und das Weitere soll sich schon machen.

Unser großes Theater lebt jetzt in Angustien. Eben habe ich einen Flatschen vom Hamlet gesehen. Der

erste Rang war ganz leer. Auch die lebenden Bi
wollen nicht mehr ziehn, da alles den Unrath m
der die Pfuscherey verbergen soll. Sollte doch
am wenigsten davon reden da ich noch keine ein
dieser Vorstellungen gesehn habe; da sie aber all
still davon sind so muß wohl ich reden: es ist
rechter Jammer und gar keine Rettung. Alle
Sänger sind krank, werden krank oder reisen her
Nun ist Mad. Schröder wieder angekommen,
wird den Kohl fett machen wenn sie noch so co
lent ist wie sie war und wir deren wenigstens
halbes Dutzend haben, neben denen man im schön
Schatten gehen kann. Gefällt es Dir nun bey C
nicht, so komm hierher da sollst Du Jesum Chri
erkennen lernen; unterdessen laufen die Leute ins
nigsstädter Theater und sehn das dummste Zeug li
als den Hamlet. Es ist unglaublich; ich hab's
sehn und kann's nicht glauben. Gott weiß ich
nicht, aber ich muß müssen und das am ersten Pfi
tage. So kann der Mensch herunterkommen!

493.

An Zelter.

Der Vater hat versprochen durch Herrn und Madame Bracebridge einige freundliche Worte an Sie, bester Zelter, zu senden; obgleich ich nun wohl einsehe daß mein Schreiben überflüssig, so kann ich doch nicht widerstehen, mich in Ihrem Gedächtniß etwas aufzufrischen und Ihnen zu sagen wie oft und gern wir Ihrer gedenken. Auch schmeichle ich mir mit der Hoffnung wieder eine so liebenswürdige Antwort wie Ihre letzte war zu erhalten.

Ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen daß Herr und Madam Bracebridge Sie bitten ihnen Billets zur Singakademie zu geben, und obgleich beide selbst nicht musikalisch sind, so ist es doch ihr größtes Vergnügen schöne Musik zu hören. Sollten Sie, lieber Zelter, in recht guter Laune seyn, und wollten dem Manne dann vielleicht die Erlaubniß verschaffen einer Liedertafel beyzuwohnen; so sollten Sie doppelt gelobt werden. — Diese beiden Leute sind die eifrigsten Verehrer vom Vater, welcher namentlich die Frau sehr gerne hat, und es ihr durch viele Freundlichkeit bewiesen. — Sie ist ganz intime Freundin von Ottilien, welche sie Ihnen selbst recommandirt hätte, wenn sie nicht durch einen Sturz mit dem Pferde unfähig

dazu wäre. — Obgleich unsre Gesandten Engländer, so verstehen sie Deutsch und sprechen es wenn man Nachsicht hat. — Doris wird sich bestimmt gehörig im Anfang moquiren, doch wenn sie ihr sagen, daß alles was sie von Weimar (namentlich aus unserm Kreis) zu wissen wünscht, sie genau erfahren kann, so wird sie ja wohl auch gütig seyn. — Nun leben Sie wohl, lieber Zelter, lassen Sie bald von sich hören wie es Ihnen geht, grüßen sie alle freundlich die sich noch meiner erinnern und vergessen Sie nicht, die in ihren Gesinnungen unveränderlich bleibende

Huldreich.

Sey den Empfohlenen, mein Bester, ohne Deine Unbequemlichkeit, freundlich. Von mir ist nichts sonderlich zu reden. Um ein Haar hätte ich die Rolle des Herzogs in der natürlichen Tochter zu übernehmen gehabt. Auch an der Vorprobe habe ich genug zu leiden. Gedenke mein und erweise mir etwas Freundliches.

Treulichst
Goethe.

Weimar, den 10. May 1826.

494.

An Goethe.

Dienstag, den 16. May 1826.

Unsere Lustfahrt nach Sanssouci ist frostig abgelaufen. Nach schlechter Nacht gestern Morgen gegen 5 Uhr in Wind und Wetter abgefahren ist lange nicht alles. In Staub und Kälte kommt man nach acht Uhr an Ort und Stelle, findet kalte Stuben, setzt sich und — spielt Whist und diesen Morgen gegen 2 Uhr bin ich wieder hier angelangt.

Das heißt geloffen, schlecht gesoffen! und was find' ich vor meinem Bette? Da schickt mir, Gott weiß wer? Tiedgens sämmtliche sieben Bände zum Geschenk und bin ich erklammt, so erstarrt man über solche Mineralbrunnencurpoesie, die wie kalter Sprudel statt aufzulösen obstruirend wirkt: Denn, was wirklich ärgerlich ist, wie solche Gedanken-Misere zu manchem schönen Vers kommt! den man wie einen verirrten Wanderknaben fragen möchte: von wannen er kommt?

Hohle Schmeicheley alter Philinen die man ganz anders kennt, düstrer Haß, hohe Worte, gemeine Ansicht, Geklimper mit Auroren, Horen, Battaillen, Canaillen — und dann, ihre Tugend die nicht Hund nicht Katze fressen will.

Du merkst wie mir unsre Lustfahrt bekommen i|
und damit sat.

Was mich tröstet ist daß Bracebridges abge
halten waren mitzufahren, da sie wohl anderweiti
empfohlen sind.

Doris wird sie diesen Vormittag aufsuchen un
zum Essen einladen, da sie denn mit Englischkundige
zusammen seyn sollen.

Sonnabend, den 20. May 1826. Eine A
Leute hier im Orte, die man Solenbrescher nenne
dürfte, sind stets bereit jeden Fremden, besonders Eng
länder, zu packen um sie durch Taub-Dummen- Blin
den- und klinische Anstalten, Museen, Kunst- un
Naturhäusen zu schleifen, bis sie zuletzt um einig
Zolle abgelaufen sich still mit sanftem Goddam da
von machen.

Das ist der Fall mit Bracebridges, die heut
früh abgereist sind ohne daß ich sie wieder gesehen hätt
als auf der Singakademie, wo ich mich mit Nieman
besonders unterhalten kann. — Die sollen an Berli
denken, aber ich bin nicht Schuld, und da ich doc
nun nicht mehr nach England komme, mag mir's au
andere Art vergolten werden.

Es ist so häßlich kalt und zugleich so schöne
Manoeuverwetter daß ich gern zu Hause bin um mein
Evolutionen am Ofen zu machen.

Lebe wohl! es ist Posttag, ich aber warte wie ein armer Narr auf das neuste Stück von Kunst und Alterthum.

Dein

Z.

495.

An Zelter.

Zuvörderst also schönsten Dank für die Partitur des wahrhaft enthusiastischen Liedes *). Es ist seine guten dreyßig Jahre alt und schreibt sich aus der Zeit her, wo ein reicher jugendlicher Muth sich noch mit dem Universum identificirte, es auszufüllen, ja es in seinen Theilen wieder hervorzubringen glaubte. Jener kühne Drang hat uns denn doch eine reine dauernde Einwirkung aufs Leben nachgelassen; und wie weit wir auch im philosophischen Erkennen, dichterischen Behandeln vorgedrungen seyn mögen, so war es doch in der Zeit von Bedeutung und, wie ich tagtäglich sehen kann, anleitend und anregend für Manchen.

Mein Hauskreuz wogt noch immer hin und her: man müßte nichts von der Welt wissen, wenn dergleichen Epochen uns unerhört scheinen sollten: wir müssen das Rad dahin rollen lassen und abwarten wie

*) Goethe's Werke. Bd. I. S. 141. Weltseele.

es uns streift und quetscht, wenn es uns nur nicht gar zerdrückt.

Matthisson ist auch bey uns durchgegangen; unsere Musenjünger haben ihn freundlich gefeyert, seine Gedichte gesungen, Lorbeerkränze gereicht, und das bey einem muntern Gastmahl, welches ganz billig und schicklich abgelaufen ist.

Ergreife die Gelegenheit Hrn. Minister von Schuckmann zu äußern, wie seine Rückantwort mir höchst erfreulich gewesen. Es ist so schön sich aus früherer Zeit erinnern zu dürfen, daß man das Wohlwollen solcher Männer genossen, die sich in der Folge des Lebens als die thätigsten und tüchtigsten erwiesen. Was der werthe Staatsmann für mich noch thun will, ist freylich der abschließende Sicherungsact einer so mannigfaltig complicirten wunderlichen Angelegenheit.

Schreibe mir manchmal wie Dir's durch den Sinn geht und was Dir vor die Augen kommt, ich erwiedere dagegen auch wohl etwas Erfreuliches.

Die Graf Ingenheim-Hirtische Vase ist ein schönes Geschenk; doch ist es schwer über solche subalterne und abgeleitete Kunstwerke für sich selbst, geschweige denn für Andere zu einer Ueberzeugung zu gelangen. Bey solcher Fabrikwaare, auch bey der besten, ging es niemals zum Strengsten her. Wenn auch eine Hauptgruppe congruirt, wie hier die drey mittlern Figuren, so muß man es mit dem Uebrigen

so

so genau nicht nehmen. Der Geschmack, der etwas Fremdartiges, Drittes, Einzelnes zu seinen Bedürfnissen heranruft, besitzt ja auch eine secundaire Erfindungsgabe, der man zuletzt so wenig als der primairen beykommen kann, man stelle sich wie man wolle. Alles Kunstwerk steht zum Genuß da, und wenn es dem reinen ästhetischen Sinn genügt, so werden Vernunft und Verstand freylich nicht an ihrer Seite widersprechen können.

Wenn man bedenkt, daß so viel wichtige Menschen doch am Ende wie Oeltropfen auf Wasser hinschwimmen und sich höchstens nur an Einem Puncte berühren, so begreift man, wie man so oft im Leben in die Einsamkeit zurückgewiesen ward. Indessen mag denn doch ein so langes Nebeneinanderleben, wie uns mit Wolf geworden, mehr als wir gewahr werden und wissen, gewirkt und gefördert haben.

Du gedenkst meines Phaethons, dessen ich mich immer freue, obgleich betrübe daß ich nicht die zwey Hauptscenen damals niederschrieb. Wäre es auch nicht zulänglich gewesen, so war es doch immer etwas wovon sich jetzt Niemand einen Begriff machen kann.

In jene Regionen werde ich abermals verlockt durch ein Programm von Hermann, der uns auf drey antike Philoktete aufmerksam macht: der erste von Aeschylus, dem Aeltesten; der zweyte von Euripides, dem Jüngsten; der dritte von Sophokles,

dem Mittlern. Ich mußte mich bald losmach
diesen Betrachtungen; sie hätten mich ein Vie
gekostet, das ich nicht mehr nebenher auszugebe
Von den beiden ersten Stücken finden sich nur
mente und Andeutungen; das letzte haben wi
ganz. Auch hier darf ich nicht weiter gehen, n
gleich verführt werde; denn ich konnte mic
nicht enthalten diese für mich so wichtige Ang
heit vor allen Dingen durch und durchzudenken
hier kommen die wunderlichsten Dinge vor.
hat ein uralter Lateiner einen Philoktet geschrieb
zwar nach dem Aeschylus, wovon denn auc
Fragmente übrig sind und woraus sich der alte
begreifbar einigermaßen restauriren ließe. Du
aber, daß das ein Meer auszutrinken sey, für
alte Kehle nicht wohl hinabzuschlucken.

Aus allem diesen erhellt daß ich Deine ältern
wieder vorgenommen habe und will nun sehe
ich Dir manches zurecht lege. Meine nächste
ist, Dir einen ausschattirten Charon zu über
da es mit dem Lithographiren dieses Blattes n
weiten Felde steht; ich wünsche daß Du es ste
Augen habest, um stets erinnert zu werden, d
größte, furchtbarste, unerträglichste Gedanke, dur
tüchtige Kunst die sich über ihn erhebt, uns
sogar anmuthig vorgebildet werden könne. B
herer Betrachtung wirst Du bekennen, daß alle

die Weimarischen Kunstfreunde an dem Blatte gesehen haben, Zug vor Zug daran befindlich sey.

Magst Du mir über Hummels Exhibitionen etwas nach Deiner Art vortragen, so machst Du mir in meinem jetzigen (Die Fortsetzung nächstens.)

Weimar, den 20. May 1826.

496.

An Goethe.

Montag, den 22. May 1826.

Das Gründlichste was Ottilie seit Entlassung ihres letzten Sohnes für uns gethan hat ist, daß sie Lady Bracebridge Deutsch gelehrt hat. Sobald die Englishmens gestern den Steinkohlengeruch an einander witterten, war auch das Parlement über Kornbill, Opposition und Minister eröffnet; so daß nur noch mit der sehr guten Frau zu verkehren war, die sich in Deutschland ja sogar in Berlin zu gefallen schien.

Alfred hatte uns nämlich berichtet daß die Leute vorigen Freytag abreisten, was mich fast wunderte; am Sonnabend aber ließen sie melden daß sie sich Sonntags zum Mittagsessen einfinden würden.

Einige Flaschen Madera und anderes liebes Gut,

von meinem ehemaligen Schüler dem in Italien rühmten Meyerbeer zugehuldigt erhalten, haben a wohl gethan, ja ich hätte gehofft daß getheerte E länder etwas mehr vertragen könnten, und die C versation war höchst munter und allgefällig. Es t doch Sonntag und die Lady hat getanzt.

Noch hängen die Sh's, und W's, Poucl Church's an meinen Wänden herum wie Spinı webe, und heute früh sind die guten Menschen gereiset.

Dienstag, den 23. May. Hummel hat zı einträgliche Concerte gegeben, wiewohl die Zeit sei Ankunft nicht mehr die vortheilhafteste schien. mich ist er ein Summarium jetziger Clavierkunst dem er Aechtes und Neues mit Sinn und Geschick ı bindet. Man merkt keine Finger und Saiten, n hört Musik; alles kommt eben so sicher und le heraus als es schwer ist. Ein Gefäß vom schlecl sten Leinen mit Pandorens Schätzen gefüllt.

Heut ist Liedertafel und Dein soll auch dabey bacht werden. Ein Graf Sierakowski, den ı Fürst Radzivil von Posen empfiehlt, ist mein G Mein Bau geht langsam und ich muß mich toll ı chen sonst würde gar nichts; ich dachte ich wäre von und der Satan führt mich doch wieder hin Und dann soll ich hineinziehn und mein liebes jetzi

Nest verlassen, wieder in ein ganz neues Haus! Wie mir's bekommen wird, sollen die Götter entscheiden Lebe wohl und laß von Dir hören.

Dein

Z.

497.

An Goethe.

Berlin, den 25. May 1826.

Die historischen Aehnlichkeiten des Kunstwesens im Allgemeinen wiederholen sich und bestätigen sich fort und fort. Wer sich bey Betrachtung älterer Kunstwerke den Kopf erklärend zerbrechen will, der kann sich um seine eigene Freude daran bringen, so auch ganz besonders in der Musik.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts galten unter den besten Meistern strenge Beobachtungen des reinen Satzes die gleichwohl von ihnen selber oft genug muthwillig oder zufällig gefährdet sind und unter jetzigen Theoristen große Bewegung machen, die sich was damit wissen solche Fehler zu vermeiden.

In der Partitur eines prachtvollen Concerts von Seb. Bach gewahrte mein Felix, als er 10 Jahr alt war, mit seinen Luchsaugen sechs reine Quinten nach einander, die ich vielleicht niemals gefunden hätte, da ich in größern Werken darauf nicht achte und die

Stelle sechsstimmig ist. Die Handschrift aber ist a
tographisch schön und deutlich geschrieben und 1
Stelle kommt zweymal vor. Ist es nun ein Ver
hen oder eine Licenz?

Entweder der Componist hat eine Stimme verä
dert und die andere wegzustreichen vergessen, oder
Vorfall, der mir selbst widerfahren ist, kann die 1
sache seyn. Bey Gelegenheit eines harmonischen Stre
hatte ich behauptet: Ein halbes Dutzend re
Quinten nach einander hören zu lassen ohne daß
bemerkt werden solle, und hatte meinen Satz gew
nen. Das kann der Fall seyn mit dem alten Ba
dem reinsten dem feinsten dem kühnsten aller Künstl
quo nihil sol majus optet.

Das enthusiastische Lied — wie Du es nennst
wüßte ich selber nicht anders zu nennen als: aus 1
Luft. Ich hatte es, wie oft! gelesen und nur gew
Tonlängen: Regionen, Planeten und dergleic
erzeugten mir feste Klänge, denen ich alles Uebrige
thun sollte. Und nun da Du mir selber Aufschl
giebst, bin ich so klug als zuvor, indem auch D
ein unendlicher unnennbarer Sinn zu ausgelasse
Muthentäußerung angetrieben hat. Man hat m
mehr als einmal darüber befragt und ich habe gesa
es sey mein Hochzeit-Lied.

Ueber Hummel habe ich Dir ja wohl gesch
ben: Für mich ist er mehr als Virtuose ja V

mehr. Ich höre ihn sogar gerne phantasiren, trotz der Prätension an sich selber vor einer gaffenden und klaffenden Menge sich die Phantasie abzutrotzen, und doch gelingt es ihm wohl einmal in Zug zu kommen, wobey denn seine Façade in ziemlich abnormen Klangfiguren mitspielt.

Sein Spiel hat was man kaum Ausdruck nennen kann d. h. frey von Affectation und Druckserey, ja, wer es recht verstünde der müßte bewundern wie unschuldig das tollste Zeug an den Tag kommt.

Die hiesige musikalische Zeitung bespricht sein Spiel nicht nach Würden. Das sind aber junge lebhafte Bursche, Dilettanten und ihr Redacteur ein gewisser Marcus oder Marx aus Zelle, der mit Sode getauft seyn mag weil seine Excretionen von graugrüngelber Farbe sind. Sie sind wie Fliegen, selbst was ihnen schmeckt beschmeißen sie.

Da Du mein Geschreibsel gerne hast; so lege ein Manuscriptchen bey das mir die Gelegenheit abgewonnen hat. Vielleicht gebe ich's in ein oder anderes Taschenbuch, da ich den alten Humoristen gar lieb habe und das Wesen doch einmal geschrieben ist. Möchtest Du mir wohl ein Wort sagen ob's auch werth ist abgedruckt zu werden *)? ich bin in solchen Sachen ein furchtsames Kind, da ich weder Logik noch eine

*) S. Kunst und Alterthum. Bd. V. Heft 3. S. 120 ff.

Sprache regelmäßig kenne. Es rächt sich schon wenn man nicht auf Schulen gewesen ist. Daher mein großer Respect vor einem Buche, und ist eine Sache abgedruckt so habe ich auch ein Urtheil, indem ich mir die Dinge nach meiner Art zurecht werfe oder übersetze.

Minister von Schuckmann werde ich Deinen Gruß vermelden sobald er in unsern Montagsklubb kommt, von dem er ein früheres Mitglied ist als ich. Dieser Klubb ist die älteste Gesellschaft hiesigen Orts und seine Stiftung so alt als Du, denn er ist im Jahr 1749 gestiftet. Lessing, Abbt, Ramler, Möser und die höchsten Staatsmänner; wie denn auch Nicolai, Gedike, Biester und andere Biester und Fiester haben ihn in solchen Ehren verlassen daß wir Lebende ihn gern fortpflanzen, weil es der bequemste Ort ist das Wichtigste der Welt wöchentlich einander mitzutheilen. Bin ich der Geringste darunter, so sind die andern lauter Gelehrte und Staatsmänner. Lebe wohl. Es ist Sonnabend.

Dein

Z.

An Zelter.

(Fortsetzung des Briefes vom 20. May. [495.])

jetzigen Zustande doppelte Freude.

Das Resultat Eures Künstlervereins ist ein wunderliches Werk; ich möchte sagen: Hier ist Brennmaterial genug, aber weder zu einem Rogus kunst- und sinngemäß geschichtet, noch durch des Geistes Flamme fröhlich entzündet; es steht alles so nebeneinander und wird höchstens durch den Anklang der Stengelgläser in Harmonie gesetzt.

Das Manuscript zu dem neuen Heft von Kunst und Alterthum liegt fertig und redigirt zum größten Theile vor, so daß der Druck gleich angefangen werden könnte; doch mag ich nicht daran gehen bis die Anzeige meiner Werke in die Welt ist. In meinen Jahren muß man sich darüber ein Gesetz machen und darf sich nicht einbilden, daß man, wie Friedrich der Große im siebenjährigen Krieg, nach allen Seiten hin aus dem Stegreif schlagen und siegen könne.

Unserm werthen Freunde Langermann vermelde die besten Grüße und dank' ihm zum besten, daß er durch sein Wort den Mann bestätigen wollte, den wir zu unserm Heil erwarten. Niemand bedarf dessen mehr als ich. Man kann sich nicht immer im Gleichgewicht halten und leider, wenn es einmal ins Schwan-

ken geräth, stellt es sich in meinen Jahren von sel
nicht leicht wieder her.

Daß die guten Bracebridge Deinen herrlich
Gesangserproben glücklich beygewohnt haben, wie w
aus den letzten Briefen vernehmen, ist die Hauptsac
Empfehlungsbriefe zerren herüber und hinüber und i
weiß die lustige Geschichte einer fürtrefflichen Fra
die, weil sie in einer Schweitzerstadt an die Mont
gues und Capulets zugleich empfohlen war, fast k
nen Schritt aus dem Hause thun durfte. Aus i
rem Munde war es das Anmuthigste zu hören, w
sie der allerliebenswürdigsten Pfiffe bedurfte, um n
einigermaßen zu ihren Zwecken zu gelangen.

Und so beweisen Anekdoten des Privatlebens w
der Weltgeschichte, daß wir uns eigentlich mit Albe
heiten, Gefahr und Noth herumschlagen und heru
geschlagen werden.

Nächster Tage liegt unsere Correspondenz, au
reinlichste abgeschrieben, in mehrere Bände geheft
vor mir; da kannst Du nun wohl einmal eine Wa
fahrt antreten um einem solchen Werke die gebühren
Ehre zu erzeigen. Ich werde sie nun an ruhig
Abenden mit treulichem Bedacht durchstudiren u
bemerken, wie es allenfalls künftig damit zu halt
seyn möchte. Es ist ein wunderliches Document, d
an wahrem Gehalt und barockem Wesen wohl kau
seines Gleichen finden möchte.

Sodann darf ich Dir wohl vertrauen: daß, um der ersten Sendung meiner neuen Ausgabe ein volles Gewicht zu geben, ich die Vorarbeiten eines bedeutenden Werks, nicht in der Ausdehnung, sondern in der Eindichtung, wieder vorgenommen habe, das seit Schillers Tod nicht wieder angesehen worden, auch wohl ohne den jetzigen Anstoß in limbo patrum geblieben wäre. Es ist zwar von der Art, daß es in die neuste Literatur eingreift, daß aber auch Niemand, wer es auch sey, eine Ahnung davon haben durfte. Ich hoffe, da es zu Schlichtung eines Streites gedacht ist, große Verwirrung dadurch hervorgebracht zu sehen*).

Wolltest Du mir, mein Theuerster, die Erlaubniß geben Deinen Hymnus zu Mozarts Geburtstag in Partitur zu setzen, so würde ich den Versuch machen, in wiefern es mir gelänge. Wegen der Anwendung könnte man alsdann übereinkommen.

Laß ja manchmal Deine Feder laufen und schreib von alten und neuen Dingen, so klar und wunderlich als Dir beliebt.

Dem Guten und Besten empfohlen.

Weimar, den 3. Juny 1826.

Treulich

G.

*) Ist die Helena. Werke. Bd. IV. und Bd. XLI.

498.

An Goethe.

Sonntag, den 4. Juny 1826.

Man wird mehr und mehr allein. Das junge Volk hält sich zusammen; Aeltere sterben ab oder verqualmen in Logen und Resourcen bey Politik oder Kritik.

So wandle ich, an solchen Freuden keinen Theil habend, allein dem Thore zu, setze mich auf einen Wagen, neben eine hübsche Frau, und rutsche nach Charlottenburg oder sonst wohin; kehre ein, höre reden von hier und dort und erfahre was ich nicht zu wissen brauche. Meistens ziehe ich mich in eine Ecke und lese, ein paar portative Blätter, leicht aus der Tasche gezogen, und was? Es sind die Aushängebogen die Du mir manchmal einzeln zukommen lässest, und wenn ich durch bin fang' ich von vorn wieder an.

Du weißt nicht, wie hoch Du mich mit solchen Fragmenten beschenkst: denn, ist es erst ein Buch — da muß man Respect haben; Zeit, Stimmung — und was alles. Mit solchen Blättchen macht man keine Umstände und findet ungesucht was stets zu gebrauchen ist. Du hast gewiß solcher Blätter die Du beseitigst, und könntest leicht was Du nicht mehr brauchst einlegen.

Vom Theater wird jetzt nicht viel, da mir Luft und Sonne mehr zusagen als das obscure Clair die-

›rnehmen Arbeithäuser, wo man ohne Lust spielt
jenießt. Die Kinder bringen dann und wann
Schwank mit, um hinterher noch einmal zu
.

Vas ist für ein Unterschied zwischen dem König
Preußen und dem Elephanten? — Dieser hat
Einen, jener aber zwey Rüssel (Generale.)
Ver kann die wärmsten Füße haben? — der König
Frankreich, welcher 600,000 Pariser hat.
uf den Umschlägen der Bonbons findest Du ab-
et einen Canonier; über demselben steht das
Ich und unter demselben: nicht leben! (Ein
ıismus des vornehmen Pöbels.)
uf einem andern Bonbon ist ein Franziskaner
ildet und oben das Wörtchen: Ueber.
wey Schneidergesellen haben sich in Sanssouci
Pistolen geschlagen; Einer ist an der Hand bles-
und zwar durch sich selber indem er sich beym
ücken verbrannt hat. Jam satis!

Lebe wohl!

Dein

3.

499.

An Goethe.

Dienstag den 6. Juny 1826. So eben da ich das Letzte an Dich abgehn lasse, kommt Deine angekündigte Fortsetzung vom 3. dieses die schnell genug gegangen ist.

Möchte ich doch selber das wunderliche Zeug noch einmal bey Hauf sehn was ich Dir seit beynahe dreyßig Jahren geschrieben habe; es muß ein Rogus seyn der Pech und Schwefel enthält, und findet sich ja wohl einmal Gelegenheit mir einen Band zukommen zu lassen.

Wenn ich bedenke womit Du Dich eben jetzt in Deinen Jahren alles zu beschäftigen hast, so begreif' ich kaum wie Du alles zwingst. Was ich und Andere dagegen thun, ist ein wahres Nichts, wenigstens in seinen Folgen.

Die Bemerkung über die erste Sendung Deiner neuen Ausgabe, der Du ein neues Schwergewicht einlegen willst, giebt mir viel zu sinnen, wenn sie sich nicht auf die Trilogie bezieht die Du einmal in fünf Acte zu bringen gedachtest.

So ist mir auch die verlangte Erlaubniß, den Hymnus zu Mozarts Geburtstag in Partitur zu setzen nicht weniger problematisch. Sollte nur das übersandte Manuscriptchen über Haydn gemein-

·n; so hast Du volle Freyheit damit zu schalten, ·n ich habe darüber gar nichts verfügt.

Hier sind die dramatischen Schildträger in Streit ·rathen. Schall, der aus Breslau hier ist, hat ·h mit Saphir überworfen und ihn so massiv be- ·ndelt daß dieser den Schall gefordert. Wenn der ·ne so viel Herz hat als der Andere Fleisch und ·nfang, so kann's ohne Blut nicht abgehen. Die ·ache ist ganz neu und habe ich sie bloß nebenher ·rnommen. Giebt's was zu lachen, so wird man's ·von erfahren.

Unserm Minister von Schuckmann, den ich ·zt selten sehe, da er wenig in den Montagsklubb ·mmt und auf seiner Sandcampagne in Moabit ·ohnt, habe Deine guten Worte mitgetheilt. Er sagt ·ir dagegen daß er sie mit Freuden vernommen habe; ·r Sicherungsact für das Privilegium sey bereits ·llbracht, da Er dessen Aufnahme in die Gesetzsamm- ·ng selber besorgt habe, wodurch alle Gerichtsver- ·altungs-Behörden unseres Staates zu dessen Auf- ·chthaltung verpflichtet sind. — Dies sind seine ei- ·ntlichen Worte. Und nun: fahre fort Zion! und ·nieße lange bey Leib und Leben ein Verdienst das ·ne Seele und keinen Tropfen Blutes auf sich hat.

Die alte Madam Mara hat auch wieder aus ·eval geschrieben und empfiehlt mir eine Schülerin, ·e ich freylich noch nicht gesehn so auch nicht gehört

habe. Sie schreibt wie ein Mann, ja wie eine kluge Frau, und es ist eine Freude ihre Hand zu lesen.

Felix hat wieder ein neues Quintett gefertiget, das sich hören lassen wird. Ich thue mein Möglichstes um ihn aufzumuntern, da er sich dann selber treibt sich in den verschiedenen neuen und alten Formen zu versuchen. Was mir dabey gefällt, ist daß ihm seine Sachen recht gut von den Verlegern honorirt werden. Dabey ist er sehr munter und nimmt sich bey Turnen, Reiten und Schwimmen nicht übel aus; zum Fechten mag ich nicht rathen weil er in der That gut spielt. Soviel für heute, da Du es nicht besser haben willst.

Du versprichst mir einen ausschattirten Charon und jemehr ich das übersendete Blatt anschaue, je begieriger werde ich nach dem versprochenen, den selbst unsere Künstler wünschen.

Den Philoktet des Sophokles habe auch wieder mit großer Theilnahme gelesen: was das eine Klarheit und Ruhe ist, den unerträglichen Doppelschmerz einer großen Seele mit eben der Klarheit und Ruhe aufzunehmen! Dein Wort rührt mich auf und ich möchte wohl wissen: wie vornämlich Aeschylus den Teufelskerl den Ulyß gestaltet? Euripides hat vielleicht einen schlechten Kerl daraus gemacht. Nenne mir doch eine gute Charte des Trojanischen Krieges; hier fehlt mir das Terrain. Wolf wollte selber eine

machen,

machen, die Voßische verwarf er und über solche Wunderlichkeiten kommt man auch um was man hat. Fast sollte man glauben Voß habe mit Fleiß eine schlechte machen wollen und Wolf habe sich Mühe gegeben keine gute machen zu können. — Confuses Zeug!

Donnerstag den 8. Juny 1826. Indem Du bescheiden um Erlaubniß fragst mein Geschreibe zurecht zu stoßen, fällt mir's wie Bley aufs Gewissen, wie ich mit Deinen Gedichten ohne alle Anfrage manchmal verfahren bin.

Um mein Vergehn zu bekennen und Absolution zu erbeten, lege eine Probe bey. Das Stück ist aus der Anfangszeit unserer Liedertafel, die nun bald das fünfte Lustrum antreten wird. Wäre ich damals nicht hinterher gewesen, so wäre die Sache in eine bloße Fressade übergegangen; jetzt sind nun auch die andern dabey und wenn sie sich unter einander nicht genug thun, so gefällt sich doch jeder selber, kurz man erhält sich. Dann ist es mit solchen Liedern auch wieder nöthig das Plenum leicht und heiter in Anspruch zu nehmen. Wenn einer allein zu lange singt; so können die andern das Maul nicht halten und treiben Ungehöriges. So manche Liedertafel schläft an der Leipziger Meßwaare ein, weil Poeten und Componisten nicht den wahren Zweck vor Augen haben. Hat-

ten sie doch in der ernsthaften Zeit Reiterlieder gemacht, wozu der Cavalerist ein Fortepiano mit aufs Pferd nehmen mußte.

Es ist Sonnabend (10. Juny).

Dein

Z.

500.

An Goethe.

Berlin, Sonntag den 11. Juny 1826.

Euer neue Leibvogel hat gestern auf seinem Durchfluge bey uns eingesprochen und Ihr werdet ihn daher in Kurzem bey Euch haben, da ich denn wünsche daß er dem guten Eindrucke entspreche den er hier gemacht hat. Sein Begleiter, der ihn zu mir führte und sein Universitäts-Verwandter ist, schien meinen Unterricht über Eure Angelegenheiten zu erwarten; ich sagte ihm: da er schon Generalsdienste geleistet habe, so werde er sich das Terrain selber recognosciren; wer siegen will muß kommen und sehen.

Eben habe auch Paulus: Lebens- und Todeskunden über J. H. Voß gelesen und bin endlich einmal über Vossens Streit gegen Heyne klar worden. Gemeine Geschichte!

So wie ich selber mit dem tüchtigen Voß im

erührung gewesen bin, ist mein Denken über ihn rschieden genug gewesen von vielen Andern, da ich cht seines Metiers bin. Das Reden am offnen rabe mit noch so viel Worten kommt keinem zu ute — und kann keinen Trost geben, dessen ich an einem Theile wohl bedurft hätte, da ich ihm meine ste Bekanntschaft mit Homer verdanke und ihn chher persönlich bald erkannte. Glücklicherweise ist n F. C. Schlosser ein Auszug Deiner Recension r Voßischen Gedichte (1809) in einer Note beyge-racht, worin ich Voß als den Mann von seinem ertinenten Gewichte klar vor mir sehe. Er selber raucht mir nun nicht mehr zu sagen daß ein Poet in guter Mensch seyn müsse; das thut die Muse hon ungeheißen. Aber die guten Menschen sind nie ufrieden mit dem was man hat. Könnte ich mich ur zum Poeten machen, das Andere wollten wir hon überkommen, doch still davon! — Einer von einen guten Schülern bringt mir gestern eine Arbeit nd entschuldigt daß es nicht besser gerathen sey. ch sage ihm: „Wer hat Euch denn was Gutes ver-racht! Meint Ihr denn Ihr wollt so hineinsprin-en ins Beste, ohne es erst sicher zu kennen? und enn Ihr's nicht findet, soll ich Eure Bescheidenheit ühmen! — Da müßt' Ihr Euch einen Andern halten!"

Das ist auch einer von den guten Menschen.

Dem jungen Bohn, der sich eine von Seebe
Töchtern geholt hat, habe ein Briefchen an die
Ernestine mitgegeben, und ein Liedchen das Fel
Schwester ganz artig in Musik gesetzt hat. Das
dicht ist von Voß auf den Tod unseres Freund
Schulz gedichtet und ich hatte es Vossens bey
ner Anwesenheit in Heidelberg auf Noten ge
Fanny hat es zufällig auch componirt und da
es in der That besser getroffen hat als ich, so
ich es der Wittwe gesandt, weil es eben so gut
Vossens Tod paßt.

Dein limbus patrum hat uns zu schaffen ge
Scheller hat es nicht gesagt und da ich es fü
nen technischen Ausdruck hielt, fragte ich Lang
mann, da uns denn der große Hederich zu Ver
geholfen hat.

Donnerstag, den 15. Juny. Unsere Th
hinken auf allen Beinen. Doch fällt die Verleg
der Regieen auf, die alles mit Gelde zwingen m
und verächtlich werden sobald dieser Nervus f
So bilden sich Conventikeln ja Kunstsecten. Die
und das Schauspiel wird in vier Wände der Fa
vereine citirt, und die Artisten nehmen selber
daran um ihre lästigen Bretter zu vergessen.

Gestern war der Kaufmann von Ven
Unser ehedem so treffliche Shylok spielte seine
donnernd wie aus der Canone geschossen und un

Porcia ist seit ihrem Sündenfalle ohne Credit; man will ihr nichts mehr glauben. Die weitern Betrachtungen hierüber schenkst Du mir und Du selbst wirst Dir auch nicht den Kopf daran zerbrechen.

Schon vorgestern wollte man wissen daß Maria von Weber in London gestorben sey, (das wäre, wie Achill, auf der Höhe seines Ruhms); da sich aber die Nachricht nicht bestätigt, so ist sie bloß glaublich wegen seines brüchigen Körpers. Durch ein verständiges Benehmen hat er sich in allgemeine Gunst gesetzt und für das Maaß seines Talents ist er auch fleißig genug gewesen; seine sämmtlichen Arbeiten verrathen Anstrengung und Mühe, auch hat er schwere Krankenlager bestanden.

Donnerstag, den 22. Juny. Vorigen Sonntag fand man Blüchers Standbild frey aufgedeckt. Alles war die Nacht über weggeräumt und überhaupt ist alles still hergegangen. Das alles kannst Du bereits aus den Zeitungen gesehen haben und Rauchs Intentionen kennst Du von ihm selber. Ueber das allgemeine Urtheil der Menge schreibe ich Dir wohl künftig, das theils parallel theils gegen einander geht.

Dein Brief vom 17. kam vorgestern Mittag an. Seit einiger Zeit bin ich nicht ohne Besorgniß um Dich und sehne mich wohl Dich einmal wieder zu sehn. Wir sind alte Gesellen und bedürften nachge-

rade der Unsrigen, die wir gleichwohl noch mitschleppen sollen. Du rufst mich zu Dir und wie gern ich komme, weiß Gott! Freylich beaufsichtige ich meine Angelegenheiten scheinbar aus der Ferne und sie — thun wieder als ob sie's nicht bemerken, doch darf ich den Rücken nicht wenden. Wie ein Russisches Fuhrwerk geh' ich inmitten meinen Paß und auf beiden Seiten springt es links und rechts als wenn man nicht sehn wollte wohin der Weg geht.

Ob ich Ende künftigen Monats oder im August auf eine oder zwey Wochen abkommen kann, schreibe ich Dir vorher; noch sieht es nicht danach aus. Hier ist es comme chez vous; alles geht davon und Einer muß doch das Haus verwalten.

Johannistag, den 24. Juny 1826. Melde mir ein Wort über die Ankunft Eures neuen Leibarztes.

Dein

Z.

501.

An Zelter.

Auf Dein Letzteres vermelde die besten Grüße, [illegible] zeig' ich an daß mein Uebel auf der Rückkehr [illegible]

wenn sich's nicht wieder anders besinnt. Bey meiner Schwiegertochter hat uns ein Zwischenspiel mehrere Tage in Unbehaglichkeit und Sorge versetzt.

Gestern ging Prof. Rauch hier durch, munter und wohlgemuth von seiner Münchner und Pariser Reise; für mich aber haben sich indeß mancherley Verpflichtungen gehäuft, vernachläßigte Arbeiten muß ich nachholen, der Abdruck von Kunst und Alterthum ist angegangen und übrigens drängt und lastet gar manches.

Davon such' ich mich nun an den langen Morgen theilweise zu befreyen; bey Tische unterhält man sich, und Abends hab' ich doch manche leere und unbefriedigte Stunde, deshalb ich Dir folgendes ans Herz lege.

In wenigen Tagen sind alle unsere fürstlichen Personen sammt den angeschlossenen Hofleuten von hier abgereist. Mit dem Schönbundsfeste lebe ich in entschiedener ununterbrochener Einsamkeit, mit wenigen Freunden die auch die Deinigen sind oder seyn werden.

Deshalb ruf ich Dich auf zu einem tapfern Entschlusse: hieher zu kommen auf einige Zeit. Das Stübchen im Schwane bleibt Dir vorbehalten und wir können jeden Augenblick zusammen froh und nützlich zubringen. Schreibe mir bald daß und wann

Du kommst. Vorlieb nimmst Du wie herkömmlich, dagegen sollen Dir auch alle Schatzkammern des Geistes und Herzens aufgethan seyn; womit ich gutes Befinden und tüchtigen Entschluß wünsche und anempfehle.

Treu angehörig

Weimar, den 17. Juny 1826.

Goethe.

502.

An Zelter.

Angekommen wäre er! uns gefällt er, gefällt sich auch, und wird sich gut behagen wenn nur erst die häuslichen Einrichtungen in Ordnung sind. Er ist klar, offen, heiter, sich selbst deutlich und wird es dadurch auch bald andern. Sein Handwerk versteht er, und so wird alles gut gehn. Er hat keinen Schein von Affectirtem, Anmaßlichem, Zurückhaltendem und so wird er bey uns bald zu Hause seyn.

Uebrigens ist er, was die Verhältnisse gegen seine Collegen betrifft, zur glücklichsten Constellation angekommen und nun bleibt noch daß er nach Wilhelmsthal zu Hofe ziehe, welches auch glücklich ablaufen wird. Sage dies unserm theuren Langermann Grüße und danke zum schönsten.

Soviel für heute. Eingeladen bist Du; kannst

Du kommen, so melde es wenige Tage voraus: beiden ist es wünschenswerth und von großer Bedeutung.

In treuer Hoffnung

Weimar, den 27. Juny 1826.

Goethe.

503.

An Goethe.

Berlin, den 1. Julius 1826. Sonnabend.

Künftigen Freytag den 7. dieses gegen Abend denke ich bey Dir zu seyn.

Sey daher so gut mir in meiner alten Herberge zwey Zimmer für mich und meine Doris offen zu lassen, die mich nicht alleine will reisen lassen.

Das Uebrige mündlich.

Dein

Z.

504.

An Goethe.

Berlin, den 26. Julius 1826.

Hierauf erfolgt Dein liebes schönes Liedchen, das sich leicht genug notirt hat. Zwey Tenore und ein

Baß werden daran das Ihrige thun, und das Tutti kann auch von Frauen mitgesungen werden.

Der Swarto *) ist bereits niedergeschrieben und mag um auszureifen noch eine Weile liegen.

In Jena bin ich einen ganzen Tag gewesen; in Pforte einen halben Tag. In Halle und Wittenberg ist nichts zu wirken; Alle wollen sie Brot haben d. h. Kuchen. In Weißenfels und Merseburg geht es gut. So bin ich Montag den 14. July, nachdem ich in Sanssouci die gefeyerten Terrassen andächtig bestiegen und eine tüchtige Mahlzeit hinter mich gebracht, Abends 9 Uhr inmitten des Montagsklubbs angekommen, um sogleich alles zu erfahren was während meiner Abwesenheit geklatscht worden.

In Sanssouci hat der königl. Hofgärtner [illegible] Giebel seiner Wohnung einen Rosenstock gegen [illegible] Rheinl. Fuß hoch getrieben. Man steigt mehr [illegible] 50 Stufen um zum Giebelfenster hinaus die herrliche Krone mit noch einigen blühenden Rosen zu bewundern.

Wenn andere sich ganz oder halb katholisch machen, so ist der Kronprinz Architekt worden. Nach selbstgezeichneten Planen baut er sich in einem [illegible]grunde neben Sanssouci gar wundersam und [illegible] an; mag es Dir zu Troste gereichen daß hinter und vor Euren Bergen auch Leute wohnen.

---

*) S. Goethe's Werke Bd. XXXVIII. S. 307.

Da das Notenblatt noch Platz hat, thue einen lüsselkanon zu gleichmäßigem Gebrauch daran. Künstlichkeit besteht darin daß alle vier Stimmen nämlichen Noten auf den nämlichen Tonstufen, zwar jede Stimme nach ihrem besondern Schlüs- absingt. In den ersten fünf Tacten ist der Ka- ganz strict und wird der Abrede gemäß drey, oder fünfmal wiederholt, worauf denn der Schluß lgt.

In noch nicht vollen drey Wochen meiner Ab- enheit sind acht meiner Bekannten gestorben, von en einige alt genug, andere ohne Bedeutung sind;) bemerkt man auf diese Art den Abgang auffal- der als zu Hause.

Den 28. July. Minister von Humboldt ßt Dich herzlichst. Er fragte gestern nach Deinem hlseyn und wir haben viel von Dir gesprochen. fing selbst an von der Schillerschen Briefsamm- g zu reden die Du angekündigt hättest, und das pitel gab Stoff zu angenehmer Unterhaltung indem h Er sich jener Zeit glückselig wußte. Er ist allein Tegel indem die Ministerin nach Gastein unter- js ist und eine Tochter (von Hedemann) bey sich Auch Er ist der Meynung daß die Schillersche efsammlung ein willkommenes Geschenk für die lt sey, woraus die Entstehung seiner bessern Werke chaulich werde und wie er sich an Dich herauf-

gebaut hat. Das ist so gewiß als seit Schillers Fortschreiten zum Höhern der Drang zum Verständniß Deiner Werke immer mehr um sich gegriffen hat. Bey Schiller wirkt alles von Außen nach Innen; bey Dir kommt alles von Innen heraus, man will verstehn was man empfindet und es entstehn Deductionen an denen Schiller reich ist und uns andern die nämliche Richtung giebt.

Bemerke ich doch Aehnliches in der Musik. Nur erst seit Mozart ist die größere Neigung zum Verständniß des Sebastian Bach eingetreten, indem dieser durchaus mystisch erscheint wo jener klar von Außen auf uns eindringt und leichter begleitet wird, indem er das irdisch Lebendige um sich versammelt. Ich selbst war in dem Falle an Mozarts Werken keinen reinen Wohlgefallen zu haben da ich Bach viel früher gekannt habe, gegen den sich Mozart verhielt wie die Niederländischen Maler zu den Italiänischen und Griechischen Künstlern, und erst seit ich hierin immer klarer werde schätze ich beide aufs höchste, ohne vom Einen zu fordern was der Andere leistet. Das Mystische muß und will bleiben was es ist, sonst wäre es nicht was es ist; darüber kann ich nun ruhig schlafen unterdessen der ganze Troß hinter mir her nach Aufschluß in Worten schreit indem er über den Sinn hinweg stolpert.

Mozart steht viel näher an Sebastian Bach

als Emanuel Bach und Haydn, welches Originale sind und zwischen den beiden ersten stehn. Der Don Juan und die Zauberflöte zeugen genug daß Mozart ein Mystisches in sich hatte und einer leichtern Wirkung um so gewisser ist als er von Außen hineingeht, wo es noch hell nur nach und nach dunkel wird.

Dienstag, den 1. August 1826. Laß doch ein Wort vernehmen über Mlle. Sontag. Sie muß morgen hier seyn weil sie den 3ten zu singen hat. Der König ist gestern von Töplitz zurücke gekommen. Lebe wohl

Dein

Z.

505.

An Zelter.

Glück also und gutes Behagen zur Rückkehr ins Häusliche! Mögest Du Dich dort finden wie Du mich hier gelassen hast. Mir bleibt unser Zusammenleben von großer Bedeutung, möge es Dir gleichfalls gesegnet seyn.

Deine lieben musikalischen Hieroglyphen sollen sich bald vor meinem Ohre auflösen und ich werde gewiß daran mich ergötzen und erquicken.

Ein Unsriger von Paris zurückkehrend hat mir gar Angenehmes mitgebracht. Der Uebersetzer meiner dramatischen Werke, Albert Stapfer, sendet mir den vierten und letzten Theil zu Complettirung des Ganzen und veranlaßt mich zu gar manchen Betrach- tungen. Die neustrebenden Franzosen können uns gut brauchen, wenn sie ihre bisherige Literatur beschränkt einseitig und stationair vorstellen wol Sie setzen mit aller Gewalt eine allgemeinere Ke niß der sämmtlichen Literaturen durch. Veranlasse d daß die Zeitschrift Le Globe (nicht der Englische Globe) in Berlin gehalten werde; über diesen P schien der gute Sp. höchst befangen, so daß ich gleich abbrach.

Von Baron Cuvier habe gleichfalls eine h interessante Sendung: es sind die besondern Abd seiner in der Akademie neuerlichst gehaltenen Vortr theils wissenschaftliche Uebersichten, theils sogena Elogen, nach dem Tod einzelner Männer Darstel ihres Wesens und Wirkens. Wenn man sie einander mit Ruhe liest, so erstaunt man über Reichthum des wissenschaftlichen Gehaltes, über bewegte Leben wodurch dieser zusammengeführt wi wie über die Klarheit und Faßlichkeit des Vortr der Gelehrte, der Welt- und Geschäftsmann tre vereint auf.

Von Demoiselle Sontag weißt Du jetzt me

als ich; vor einiger Zeit hieß es sie sey im Stillen hier durchgegangen, ich wunderte mich darüber nicht, denn es war gerad' noch Zeit zum Geburtstag des Königs anzulangen. Jetzt sagen sie am 10. werde sie hier seyn. Das wollen wir denn abwarten, oder Nachricht daß sie bey Euch schon wieder bewundert worden.

Erwünschte Abendunterhaltung mit Freund Riemer gewährt uns jetzt die belobte Correspondenz; wir gehen sie durch, revidiren, corrigiren, interpungiren und so giebt es ein reines Manuscript für jede Zukunft. Dein Portrait steht auf der Staffeley, theilnehmend und Zeugniß gebend. Gewiß ist diese bildliche Gegenwart, als Fortsetzung der wirklichen, höchst erfreulich. Nichts kann die Versicherung eines wohlzugebrachten Lebens mehr gewähren als ein so unmittelbarer Blick an die dreyßig Jahre hinterwärts, wenn uns da ein reiner mäßiger aber aufs Gute und Vortreffliche unverwandt gerichteter Schritt zur Ansicht kommt. Ich freue mich den Ueberrest des Jahrs dieser belohnenden Sorgfalt für das glücklich abgeschlossene Manuscript zu widmen.

Nächstens das Weitere mit den sechs letzten Aushängebogen; hierbey ein einzelner, mit Dank für die Mittheilung.

Treu angehörig

Weimar, den 5. August 1826.

J. W. v. Goethe.

506.

An Zelter.

Als ich das Verzeichniß übersah Deiner vielfachen Compositionen zum Divan, fiel mir überhaupt auf, daß man viel zu leichtsinnig umgehe mit dem Guten und Edlen was uns der Tag bringt, und es eben s hingehen lasse wie das gemeine Gewöhnliche; und i bedauerte daher so manche schöne Deiner Compositi nen, welche mir durch die Hände gegangen ohne d ich wüßte wohin. Mein Verdruß war aber gemilder als ich den Notenschrank eröffnete und ihn fand ein altes Archiv: unbenutzt aber unberührt.

Hiebey folgt also das Verzeichniß, das ich sogle fertigte, wozu sich vielleicht Eins und das An noch hinzufindet. Ueberschaue nun was Du mit quemlichkeit mir weiter mittheilen kannst. An Eb wein ist schon Einiges übergeben, er will es durch Choristen und Seminaristen vortragen la Und so gelangt das Entschlafene wieder zum L das Eingeschlafene wird wach.

Von Demoiselle Sontag weiß ich noch nichts zu sagen als das allgemein Bekannte: d mit der heimlichen Heyrath, unter höchstem fall geschlossen hat. Den weitern Verlauf näch

Mehr nicht für heute. Einige Büchlein und liegen bereit, sie folgen ehestens mit der fahre Post.

Jost, sobald ich den Schluß von Kunst und Alterthum hinzufügen kann.

Und hiemit allen guten Geistern befohlen.

Treu gesinnt

Weimar, den 8. August 1826.

Goethe.

507.

An Goethe.

Berlin, den 10. August 1826.

Eine literarische Sendung an Dich aus Paris, von hiesiger Post an mich abgegeben, habe sogleich nach Weimar adressirt und Du hast sie hoffentlich erhalten.

Daß die Franzosen sich endlich Deine Werke übersetzen, muß ihnen durchaus zu Gute kommen; ich denke mir noch eine gute Rückwirkung nach Deutschland dazu, denn wir wissen auch noch nicht was wir halten sollen. Das könnte auch der Fall seyn mit Deinem Sp., der sonst eine gute ja die beste Haut wäre, bis auf seine verdammliche Ergebenheit an alles was Englisch heißt. Du schienst betroffen über den Ton der mir zuweilen gegen solche Herren entwischt, da Du nicht zu wissen brauchst wie sie manchmal sind. Da ist der Fleck wo ich zu Zeiten meiner demagogischen Ader Luft mache, sonst wäre es nicht auszuhalten. Ein Hiergeborner ist hier von lauter

Fremden umgeben die ihren Wirth gern ignorire[n] wenn er nicht Parade macht gegen sie. Mit all di[e]sem Volke hängt Sp. von Amtswegen zusammen, [d]muß er mit leiden, ich kann ihm nicht helfen.

Unserm Haydn hast Du feine Verbesserung[en] beygegeben *), wofür ich schönstens danke. Händ[el] hatte ich nicht genannt, weil ich viele hätte nenn[en] müssen; denn auch Hasse, Graun, Mozart, Glu[ck] S. Mayer und noch Andere sind in demselben Fal[l].

Von Mlle. Sontag wissen wir so viel als D[u] sie ist noch nicht wieder hier und die alten Herr[en] die mit nach Paris gelaufen sind, vermißt das *** eben so gut, indem ihre Processe stocken.

Den 11. August 1826. So eben kommt D[ein] lieber Brief vom 8. dieses und ich mache mich [so]gleich daran, Dir ein neueres Stück zu copiren. [Es] ist gar zu ernsthaft ja barsch, wiewohl von guter [Ar]beit. Es ist in der Kirche concipirt während e[iner] langen Jubiläumspredigt, bey der ich fungiren mu[ßte] ohne ein Wort zu verstehn. Da fiel mir das [Ge]dicht ein und wurde ziemlich fertig ausgedacht. S[ieh] Du nun auch wie Du damit zurecht kommst. M[ich] fror dabey wie ein Hund, und indem ich heute da[s] schreibe haben wir 27 Grad Hitze, der Schatten [sel]bst ist wie eine Glut.

*) K. u. A. Bd. V. St. 3. S. 120 ff.

Sonntag, den 13. August. Das beygehende Promemoria ist mir von unbekannter Hand ins Haus geschickt worden. Ich kann darüber nichts errathen als was ich wußte: daß die hiesigen wie die Leipziger Buchhändler Deinem Verleger nicht zum Besten wollen, und von einem Buchhändler ist das Schreiben, ob ich gleich nicht weiß von welchem, da ich gar viele kenne.

Den 18. August. So eben kommt Dein allerliebster Brief vom 12. August an mit der willkommenen Sendung. Ich bin ordentlich froh daß ich den zweyten Theil der Ilias hier habe weil ich den ersten Theil noch täglich lese. Streckfuß wird sich erst freuen, es ist ein guter lieber Mensch.

Daß Du mich an den Swarto erinnerst, ist mir ganz recht, ich habe vielerley vor mir. Gestern — es war der 17. August — hatte ich eine Schulrecherche in Potsdam und bin eben mit einem langen schönen Bericht an das königl. Schulcollegium beschäftigt, der mehr als Einen guten Fortschritt bezeugt und wo ich abermalen die Knickerey von Oben her beklagen muß gegen eben das was doch gewollt wird und noth ist.

Ueber Deinen fernern Fund zum Phaëthon kann sich kein Mensch mehr freuen als ich, wie Du herumspukst und überall findest was die blinden Hessen

an sich vorbeygehn lassen. Der königliche Garten-director Lenné gestern in Potsdam konnte gar nicht aufhören Gutes zu sagen von Deinen Morphologischen Heften, indem er sagte: Deine Buchstaben kämen ihm vor wie die Blätter des Baumes der Natur, u. s. w. Er hat in Sanssouci einige recht malerische Aussichten durchgeschlagen und sagte: er habe sich stets dabey gedacht wie sie der alte König selbst würde beliebt haben wenn er noch lebte. Nun zog ein anständiges Gewitter anher, der Himmel war zu einer Wolke und ein dicker Regen, senkrecht herab, erinnerte uns an den 17. August 1786, da eben solch ein Himmel war, und so pilgerte man die heiligen Terrassen hinauf bis an den Fleck wo Er am heutigen Tage die Welt verlassen hat. — Da man bald dies bald das denken muß, was sollte man nicht auch des vergangenen oft mißkannten wie seiner selbst gedenken, da noch immer die alten derb gesponnenen Fäden den Ballon über der Erde erhalten. Giebt es ja deren auch genug die ihre Zeit (und zwar nicht ohne Grund) für die goldne halten.

Sonnabend, den 19. August. Dies Blatt sollte Dir schon die vorige Woche zukommen, wenn nicht der Notenschreiber die Musikanlage so lang aufgehalten hätte. Laß Du nur immer von Dir vernehmen, denn des Fragens bey mir ist kein Ende. Gestern nach Mittags haben mich meine ehemaligen

Schüler, jetzt sämmtlich Musikdirectoren, im Wagen nach Stralow gefahren, wo sie sich und mir einen lustigen Abend gemacht haben. Das können sie denn wohl thun da sie oft genug mit mir sind. Ein solches Zusammenseyn ist ein Collegium, daraus sie mit aller Heiterkeit Dinge erfahren nach denen man in den Compendien vergebens sucht, und ich lerne das Meiste dabey.

3.

508.

An Zelter.

Weder den Schluß von Kunst und Alterthum, noch einige Anzeigen meiner Werke kann ich heute senden. Da ich aber weiß, daß Du ohnehin gern einzeln liesest, so sende vorläufig den 2. Theil der Ilias, wo Du wohl eine und die andere Rhapsodie Dir zueignen wirst.

Für Herrn Streckfuß lege gleichfalls ein Buch bey mit einigen Worten in Reimen und Prosa. Möge er das zu einem Andenken aufbewahren. Manzoni ist ein Dichter der verdient daß man ihn studire. Wenn Jahre dahin sind wird er in der Literatur einen gar schönen Platz einnehmen.

Kaum erwehre ich mich gegen vielfältige Anlässe,

die mich abziehen wollen von den nothwendigsten Schritten.

Zu den Fragmenten des Phaethon hat sich wieder eine gar hübsch erläuternde und eingreifende Stelle gefunden. Wer kann wissen was sich alles an einen Lebenspunct anschließt.

Eure Nachtigall flattert noch immer umher; sie ist, sagt man, an die See gezogen und wird erst Ende des Monats bey uns durchkommen, da wir denn hoffen dürfen sie gleichfalls zu bewundern.

Ein wunderliches Ereigniß muß ich auch noch melden: Ein junger Porzellanmaler aus Braunschweig hatte mir durch Vorzeigen von seinen Arbeiten soviel Vertrauen und Neigung eingeflößt, daß ich seinen dringenden Wünschen nachgab und ihm mehrere Stunden gewährte. Das Bild ist zu aller Menschen Zufriedenheit wohl gerathen. Wenn es glücklich durch den Brand durchkommt, so wird es sowohl um sein selbst willen als der schönen Zierrathen, zu Hause ihm eine gute Empfehlung seyn. Er heißt Ludwig Sebbers und kam reisend hier durch.

Sibyllinisch mit meinem Gesicht
Soll ich im Alter prahlen!
Jemehr es ihm an Fülle gebricht,
Desto öfter wollen sie's mahlen!

So habe ich billigermaßen über diese Bemühungen gescherzt; man muß es aber geschehen lassen.

Zugleich vermelde daß Deine Rauchische Büste immer mehr zu Ehren kommt. Lassen sich in Marmor die Erhöhungen der Stirn, ohne die Form allzusehr zu unterbrechen, als in die Höhe gezogene Haut darstellen, da sie jetzt als Knochen erscheinen, so möchte das Ganze trefflich zu nennen seyn. Durch das immerwährende Brillentragen freylich haben sich die Hautfalten über den Augen wundersam ausgezeichnet.

Immerfort

Weimar, den 12. August 1826.

Goethe.

Beylage.

Als ich vor einigen Tagen Herrn Streckfußens Uebersetzung des Dante wieder zur Hand nahm, bewunderte ich die Leichtigkeit mit der sie sich in dem bedingten Sylbenmaß bewegte. Und als ich sie mit dem Original verglich und einige Stellen mir nach meiner Weise deutlicher und gelenker machen wollte fand ich gar bald, daß schon genug gethan sey und Niemand mit Nutzen an dieser Arbeit mäkeln würde. Inzwischen entstand das kleine Gedicht, das ich in beykommendes Buch einschrieb.

Das Trauerspiel Adelchi möge Herr Streckfuß zu meinem Andenken bewahren; kennt er es noch

nicht, so wird es ihm Freude machen; reizt es il
zur Uebersetzung, so wird er dem Deutschen Jambı
einen gleichen Dienst leisten wie dem Trimeter, wei
er dem Italienischen Vortrag sich gleichfalls anschmi
gen wollte, welches noch eher angeht, da ihn b
Reim nicht hindert. Wie ich darüber denke zeigt si
deutlich aus dem Monolog des Swarto und wi
auch ohnedies einem so einsichtigen Manne alsobal
entgegen kommen. Die ganze Tragödie läßt sich i
Recitativ auflösen. Auf Deine Composition bin i
höchst verlangend.

Zwey te Beylage.

Von Gott dem Vater stammt Natur,
Das allerliebste Frauenbild,
Des Menschen Geist, ihr auf der Spur,
Ein treuer Werber fand sie mild.
Sie liebten sich nicht unfruchtbar:
Ein Kind entsprang von hohem Sinn;
So ist uns allen offenbar:
„Naturphilosophie sey Gottes Enkelin."

Weimar, den 11. August 1826.

G.

Siehe Dante L'Inferno.

Canto XI, 98 sg.

Filosofia, mi disse, a chi l'attende,
Nota, non pure in una sola parte,
Come natura lo suo corso prende

Dal divino 'ntelletto, e da sua arte;
E se tu ben la tua Fisica note,
Tu troverai non dopo molte carte,
Che l'arte vostra quella, quanto puote,
Segue, come 'l maestro fa il discente:
Si che vostr' arte a Dio quasi e nipote.

509.

An Zelter.

bey also den Schluß des diesmaligen Heftes *). Dir darin mehreres gefällig seyn. Im Grunde habe ich mit Deinen zehn Seiten meinen übri- 82 großen Schaden gethan: denn wer diese Bo- iest spricht von dem musikalischen Stern und t von der übrigen Milchstraße keine Notiz. Doch ich Dir am liebsten diesen Triumph und freue des guten Eindrucks.

)as übersendete Blättchen war mir ganz ange- ; solche Windstöße sind gut, die Düsternheit der 'chen Buchhändeley immer mehr und mehr auf- en, die Decke zu lüpfen, unter welcher Autor Publicum bedrängt und betrogen sind, und die r ihr lucratives Spiel forttreiben. Das Reich

---

Kunst und Alterthum. Bd. V. Heft 3.

ist nun unter sich selbst uneinig und wir wollen se-
hen, Vortheil davon zu ziehen. Wird jener Aufsa[illegible] gedruckt, so soll es mir sehr angenehm seyn.

Mit Riemern wird die Correspondenz fortgele- sen zu erbaulicher Unterhaltung. Noch habe ich kei[illegible] Wort gefunden das man zurücknehmen sollte, vielmeh[illegible] nehmen wir uns in unserer tagtäglichen Beschränkthe[illegible] gar liebenswürdig aus.

Die mit Dank anerkannte Partitur wird ausg[illegible] schrieben; wenn die Ferien vorbeygegangen, wo d[illegible] Chorvögel alle ausgeflogen sind, darf ich mit Siche[illegible] heit erwarten dieses und andere Deiner theuren We[illegible] zu erhalten. Herrn Gartendirector Lenné empfe[illegible] mich gelegentlich. Ich möchte wohl mit einem [illegible] chen Manne das Feld durchwandern, wohin ich je[illegible] nur, wie Moses, vom Berge hinsehe.

Diesseits und jenseits des Jordans

der Deine

Weimar, den 26. August 1826.

G.

510.

An Goethe.

Den 29. August 18[illegible]

Ein nicht minder wunderliches Ereigniß als das [illegible] nige ist mir zu Deinem gestrigen Geburtstage w[illegible]

Sonntag, den 13. August. Das beygehende Promemoria ist mir von unbekannter Hand ins Haus geschickt worden. Ich kann darüber nichts errathen als was ich wußte: daß die hiesigen wie die Leipziger Buchhändler Deinem Verleger nicht zum Besten wollen, und von einem Buchhändler ist das Schreiben, ob ich gleich nicht weiß von welchem, da ich gar viele kenne.

Den 18. August. So eben kommt Dein allerliebster Brief vom 12. August an mit der willkommenen Sendung. Ich bin ordentlich froh daß ich den zweyten Theil der Ilias hier habe weil ich den ersten Theil noch täglich lese. Streckfuß wird sich erst freuen, es ist ein guter lieber Mensch.

Daß Du mich an den Swarto erinnerst, ist mir ganz recht, ich habe vielerley vor mir. Gestern — es war der 17. August — hatte ich eine Schulrecherche in Potsdam und bin eben mit einem langen schönen Bericht an das königl. Schulcollegium beschäftigt, der mehr als Einen guten Fortschritt bezeugt und wo ich abermalen die Knickerey von Oben her beklagen muß gegen eben das was doch gewollt wird und noth ist.

Ueber Deinen fernern Fund zum Phaethon kann sich kein Mensch mehr freuen als ich, wie Du herumspukst und überall findest was die blinden Hessen

sehn giebt, ist daß das Preis-Gedicht von einem ungenannten Verfasser eingesandt worden der gar nicht zur Gesellschaft gehört, und so könnte es geschehn daß ich in Zukunft eines solchen Richteramtes überhoben wäre.

Soviel für heut, da die Post fort will und um zu bezeugen daß ich noch nicht ganz verbrannt bin. Man möchte die Haut selbst von sich lassen und doch ist man eben ganz gesund.

Dein

Z.

Beylage.

Auszug aus dem Protocoll der Mittwochsgesellschaft vom 7. August d. J. 1826.

Zur Feyer des 28. August, des Geburtstages unseres alten Dichterkönigs Goethe, werden die producirenden Glieder der literarischen Mittwochsgesellschaft zu Berlin aufgefordert, ein Lied zur Feyer dieses Tages zu liefern, und es wird dem besten sangbarsten Liede ein Preis, bestehend in einem schönen goldnen Siegelringe, mit dem Reichardschen Kopfe Goethe's nach Rauch, zugesichert.

Da man wegen des Richters in nicht geringer Verlegenheit war, besonders deshalb, weil man der Unpartheylichkeit halber kein Mitglied der Gesellschaft zu nehmen wünschte; so wurde, nach Anhörung und

Schüler, jetzt sämmtlich Musikdirectoren, im Wagen ach Stralow gefahren, wo sie sich und mir einen stigen Abend gemacht haben. Das können sie denn wohl thun da sie oft genug mit mir sind. Ein solhes Zusammenseyn ist ein Collegium, daraus sie mit ller Heiterkeit Dinge erfahren nach denen man in en Compendien vergebens sucht, und ich lerne das Meiste dabey.

Z.

508.

An Zelter.

Weder den Schluß von Kunst und Alterthum, och einige Anzeigen meiner Werke kann ich heute nden. Da ich aber weiß, daß Du ohnehin gern eineln liesest, so sende vorläufig den 2. Theil der Ilias, o Du wohl eine und die andere Rhapsodie Dir zuignen wirst.

Für Herrn Streckfuß lege gleichfalls ein Buch y mit einigen Worten in Reimen und Prosa. Möge das zu einem Andenken aufbewahren. Manzoni ein Dichter der verdient daß man ihn studire. Wenn Jahre dahin sind wird er in der Literatur einen gar schönen Platz einnehmen.

Kaum erwehre ich mich gegen vielfältige Anlässe,

511.

An Goethe.

Den 30. August 1826.

Ein Lied das unsern Tafelleuten lange nicht schmecken wollen, wenn sie den hübschen Scherz nicht verstehen, fängt an sich aller Gunst zu trösten. In Deinem Verzeichnisse finde ich es nicht und so lege ich's bey *).

Es macht sich allerliebst, leicht und munter, sich selber neckend so wie sie es an der zweyten Liedertafel singen; die sämmtlichen Trrrrommler arbeiten recht tamburisch und hören alle mit Einem Schlage auf daß es eine Lust ist.

An Deinem Geburtstage, der gerade auf einen Akademietag fiel, haben wir zuerst Dein Gedicht: Laßt fahren hin das Allzuflüchtige **), dreymal nach einander gesungen; das dritte Mal ging's auserlesen, und dann Händels Tedeum. Da sie alle wußten was gemeint ist (es waren gegen zweyhundert) so nahm man sich zusammen, und wenn Dir das Ohr geklungen hätte, so soll's mich nicht wundern.

Das Tedeum hat Stellen deren Wirkung ein Kind im Mutterleibe bewegen könnte. Das omnis terra

---

*) S. Werke Bd. I. S. 136. Kriegsglück.

**) S. Werke Bd. III. S. 76.

neratur; das sanctus; das te ergo quaesumus; s te patrem immensae majestatis. — Man kann gen es öffnet sich der Himmel um den Kreis aller eiligkeit und Anbetung mit leiblichen Augen zu hauen. Und so gewiß ist, daß besonders der Musi- s nichts ächtes hervorbringt das nicht als Bild in m wohne; dabey mir denn redlich jedesmal Chladni's langfiguren einfallen.

An Gemeinheiten fehlt es dagegen auch nicht. Prügel von allen Sorten werden ausgetheilt und reund Zeph- oder Saphir hat deren in verschiede- n Dosen aufgeladen. Logier (der neue Methodi- s) ist auch 100 Meilen her- und hingereist um ei- n seiner Schüler zu zerarbeiten der ihm die Frau rführt hat. An Mord, Selbstmord, Doppelmord t auch kein Mangel und so kommt man der Auf- ärung nach und nach auf die Sprünge. Reisende etteljuden lassen sich wo sie hinkommen wiedertau- n, ja nehmen Geld dafür u. s. w.

Ueber Madame Schröder, die eben wieder bey ns ist, muß ich mich diesmal günstiger erklären und hue es gern. Jünger geworden ist sie nicht, auch ihre Wahl der Stücke: Fürstin Chawansky, Medea, Sappho, und dergl. ist noch die alte; sie scheint mir aber in der Kunst zugenommen zu haben; einige Mal hat sie mich so sicher ergriffen und gehalten daß

mich die Dichter der Stücke retten und zu mir selber bringen müssen, welches denn auch vollkommen gelungen ist.

Dann lege auch meinen Spruch bey, über die Gedichte welche zu Deinen Ehren mir eingesandt worden. Die Gedichte selber werde nachsenden, weil man sie mir erst copiren muß; und wie die Sache befunden würde, so wünsche gar sehr einen Spruch der W. K. Fr. über meine Wahl zu vernehmen.

Den 1. September 1826. Schönen Dank für Deine neue Sendung vom 26. v. M. Wer wollte sich nicht gern gelobt sehen und etwas zu viel, da stirbt keiner von. Diesen Mittag hat die schöne Aurikel mit ihrer Mutter bey uns gespeist und Morgen wollen sie weiter gen Stettin.

Durch Deine Anzeige der Oeuvres dramatiques etc. hast Du mir und allen Unsrigen ein wahres Geschenk gemacht. Es kann keine größere Zufriedenheit geben als wenn man sich selbst in andern wiederfindet, und da ich durchaus keine Zeit übrig behalte Zeitblätter noch weniger ausländische zu lesen, (wiewohl hier dergleichen in aller Fülle ja in allen Kaffeehäusern gehalten wird, worunter auch der Französische Globe befindlich ist) so kannst Du denken wie lieb mir solche gelegentlichen Mittheilungen seyn müssen.

Sonnabend, den 2. September 1826. Vorigen Sonntag bin ich zu einer besonderen Conferenz

ins

Consistorium berufen worden. Ein geistlicher
[…]h hatte den Vortrag.

Die Kirchen sollen wieder Singchöre haben.

Ob die noch bestehenden Singchöre, welche bloß noch auf den Straßen singen, hierzu sollten angehalten werden? und wenn sie wegen ihrer Schlechtigkeit und sittlichen Verfalles hierzu nicht brauchbar seyen, wie man sie

Aufheben und ganz neue an ihre Stelle setzen möge?

Die Sache ward hin und wieder lang und breit [du]rchgesprochen, so daß der Punct 1 gänzlich in den [H]intergrund trat. Ich selbst bin wenig zum Worte [g]ekommen. Der Magistrat will nichts dazu geben [u]nd mag recht haben. Er trägt auf die Abschaffung [a]n. Ich bin von Jugend an gewohnt zu bauen; [e]inreißen und wegwerfen mag wer kann und will. [L]ebe wohl!

Dein

Z.

Beylage.

Berlin, den 28. August 1826.

Sie haben, meine Herren, mir eine Ehre zuge[s]prochen, die ich nur Ihrer Gunst und Freundlichkeit [k]ann zu danken haben. In diesem Sinne habe ich [I]hre Wahl verehrend auf- und angenommen, da es

zugleich einem Gegenstande gilt der mein tiefstes Innerstes bewegt.

Indem ich die mir zugesandten Gedichte nach der vorgefundenen Ordnung durchlesen und ihren ersten Eindruck niederschreiben wollen, ist mir erst ganz klar aufgegangen, zu welch' einem Amte mich ein so hohes Vertrauen müßte berufen haben, wenn Männer wie die würdigen Verfasser dieser zwölf Feyergedichte, das Urtheil eines Naturalisten mit Ihrer eigenen höhern An- und Einsicht vergleichend unterstellen wollen.

Solcher Hoffnung mich getröstend, und daß unter vielem Guten wohl ein Mehr und Minder, doch kein gänzliches Irren zu befürchten sey, hat sich meine Wahl für die beiden Nummern 7 und 11 entschieden, die, gegen einander gehalten, bey ganz gleichem Sinne, sich nur noch in der Form unterscheiden.

Nach nochmaliger heut morgendlicher Erwägung ist mir endlich die Nummer 11, mit dem Motto:

„So kann ich auch nur sagen:
„Nimm es hin!"

wegen größerer Form, in Hinsicht auf den Gegenstand, und ihrer sehr gewandten melodischen Textur als vorzüglich vorgekommen; wenn sie gleichwohl dem Musiker nur in seiner glücklichsten Stunde ganz gelingen würde.

Die Nummer 7 mit dem Motto:

„Der Strauß den ich gepflücket,
„Grüße dich viel Tausendmal!"

erschien mir nach innerem Gehalte von ganz gleichem Werthe und könnte sogar leichter in Musik zu setzen seyn, wiewohl der Componist sich auch hier zu bewahren hätte, durch zu gefälliges Notenspiel dem Gedichte keinen Eintrag zu thun.

Denn, wie ein Gedicht (im ächten Sinne des Wortes) ein inwohnendes Bild offenbart; so soll der Componist, der hier nicht mehr ganz sein eigen ist, dieses Bild aufzufassen, ja selbst die Melodie zu finden wissen, welche dem Dichter selber vorgeschwebt.

Um endlich eine tiefere Basis zu Begründung des obigen Ausspruchs anzugeben; so habe ich diejenigen Gedichte vorgezogen in welchen der hohe Gefeyerte als

ein Sohn der Natur

erscheint; und indem Er selber sich zu solcher Benennung von Jugend an fortwährend bekannt hat, so dürfte sie Ihm auch heute noch die angenehmste seyn.

Sangbar und begeistert sind endlich alle diese Gedichte, und wenn es erlaubt würde, möchte ich gerne versuchen ob mir Eins oder Anderes davon gelänge.

Zelter.

512.

An Zelter.

Da mein vorräthiges Briefpapier unerträglich durchschlägt, so will ich mich einmal in größerem Format vernehmen lassen.

Also Weimar, den 6. September 1826.

Erstlich will ich vermelden daß die unter dem 10. August angekündigte literarische Sendung aus Paris hier noch nicht angekommen sey; ich müßte sie denn in diesen turbulenten Tagen unter dem was in mancherley Zungen und Sprachen an mich gelangt übersehen haben; denn es war mir noch nicht möglich alles zu sortiren und einzeln zu beachten. Dem 28. August folgte nur allzuschnell der dritte September, eine große Fremdenzahl berührte mich doch auch, ob ich gleich von aller öffentlichen Erscheinung entschuldigt blieb. Gestern um Mitternacht, verließ Demoiselle Sontag erst einen freundlichen, bey mir versammelten Zirkel, ich will aber doch eilen gegenwärtige Sendung los zu werden.

Was ich in Bezug auf Dante beylege lies erst mit Aufmerksamkeit! Hätte das was ich anrege unser guter Streckfuß vom Anfange seiner Uebersetzung gleich vor Augen gehabt, so wäre ihm vieles, ohne größere Mühe, besser gelungen. Bey diesem Original ist gar manches zu bedenken; nicht allein was der

außerordentliche Mann vermochte, sondern auch was ihm im Wege stand, was er wegzuräumen bemüht war; worauf uns denn dessen Naturell, Zweck und Kunst erst recht entgegen leuchtet. Besieh' es genau; wenn Du fürchtest es möchte ihm weh thun, so erbaue Dich lieber selbst daraus und verbirg es. Indessen, da er gewiß einer neuen Auflage entgegen arbeitet, kann es ihm im Ganzen und Einzelnen beyräthig seyn.

Die Tabelle der Tonlehre ist nach vieljährigen Studien und, wenn Du Dich erinnerst, nach Unterhaltungen mit Dir, etwa im Jahr 1810 geschrieben. Ich wollte den Forderungen an einen physikalischen Vortrag keineswegs genug thun, Umfang und Inhalt mir selbst aber klar machen und andern andeuten; ich war auf dem Wege in diesem Sinne die sämmtlichen Capitel der Physik zu schematisiren. Gegenwärtige Tabelle fand ich beym Aufräumen des Musikschrankes, ich hatte sie nicht ganz vergessen, wußte aber nicht wo ich sie suchen sollte. Ob ich diese Tabelle Dir jemals mitgetheilt, weiß ich nicht. Eben so vermiß' ich noch mehrere Aufsätze, die mir vielleicht ein Zufall erwünscht wieder in die Hände führt.

Die umständliche Kenntniß des wohlwollend-heitern Berliner Mittwoch-Festes ist mir durch die Haude- und Spenersche Zeitung zugekommen. Dein kritisch-würdernder Antheil nimmt sich dabey gar trefflich

aus; ich bin auf die Gedichte selbst verlangend und wünsche wohl daß Du den wackern Männern in meinem Namen etwas Freundliches ausrichten möchtest. Soll ich Dir eine Anzahl unterzeichneter Blättchen wie Du schon erhieltest übersenden? Ich habe zu diesem Mittel gegriffen, um gegen die vielen Freundlichkeiten nicht ganz zu verstummen.

Die Composition des Liedchens: Kriegsglück *), freut mich sehr. Auch hier zu Lande wollte Niemand recht Spaß verstehen; die lieben Vereinerinnen fanden es doch allzuwahr und mußten zugestehen was sie verdroß. Der patriotische Schleyer diente vieles zuzudecken, man schlich darunter hin nach herkömmlichster Art und Liebesintriguen-Weise.

Daß Demoiselle Sontag nun auch klang- und tonspendend bey uns vorübergegangen, macht auf jeden Fall Epoche. Jederman sagt freylich, dergleichen müsse man oft hören: und der größte Theil säße heut schon wieder im Königsstädter Theater. Und ich auch. Denn eigentlich sollte man sie doch erst als Individuum fassen und begreifen, sie im Elemente der Zeit erkennen, sich ihr assimiliren, sich an sie gewöhnen, dann müßt' es ein lieblicher Genuß bleiben. So aus dem Stegreife hat mich das Talent mehr verwirrt als ergötzt. Das Gute das ohne Wiederkehr

---

*) Goethe's Werke Bd. I. S. 136.

vorübergeht, hinterläßt einen Eindruck der sich der Leere vergleicht, sich wie ein Mangel empfindet.

So aber will ich schließen und, zum Ueberfluß, bemerken: Diese Rolle enthalte:

1) Eine Anzahl Dankblättchen, auch einige Anzeigen meiner Werke.

2) Einiges über Dante, nach vorhergängiger Ueberlegung, Herrn Streckfuß mitzutheilen.

3) Eine Tabelle, welche den Inhalt der Tonlehre darstellt. Kann zu dessen Vollständigkeit etwas beygetragen werden, so wird es mich erfreuen. Die Methode der Aufstellung mag zugegeben werden.

Das vollständige Exemplar von Kunst und Alterthum erscheint nächstens. Gar Mancherley fernerer Mittheilung vorbehaltend.

Treulichst

Weimar, den 9. September 1826.

Goethe.

Beylage 1.

Bey Anerkennung der großen Geistes- und Gemüths-Eigenschaften Dante's werden wir in Würdigung seiner Werke sehr gefördert, wenn wir im Auge behalten, daß gerade zu seiner Zeit, wo auch Giotto lebte, die bildende Kunst in ihrer natürlichen

Kraft wieder hervortrat. Dieser sinnlich-bildlich bedeutend wirkende Genius beherrschte auch ihn. Er faßte die Gegenstände so deutlich ins Auge seiner Einbildungskraft, daß er sie scharf umrissen wiedergeben konnte; deshalb wir denn das Abstruseste und Seltsamste gleichsam nach der Natur gezeichnet vor uns sehen. Wie ihn denn auch der dritte Reim selten oder niemals genirt, sondern auf eine oder andere Weise seinen Zweck ausführen und seine Gestalten umgränzen hilft. Der Uebersetzer nun ist ihm hierin meist gefolgt, hat sich das Vorgebildete vergegenwärtigt und, was zu dessen Darstellung erforderlich war, in seiner Sprache und seinen Reimen zu leisten gesucht. Bleibt mir dabey etwas zu wünschen übrig, so ist es in diesem Betracht.

September 1826.

G.

Beylage 2.

Die ganze Anlage des Danteschen Höllenlocals hat etwas Mikromegisches und deshalb Sinneverwirrendes. Von oben herein bis in den tiefsten Abgrund soll man sich Kreis in Kreisen imaginiren; dieses giebt aber gleich den Begriff eines Amphitheaters, das, ungeheuer wie es seyn möchte, uns immer als etwas künstlerisch Beschränktes vor die Einbildung

kraft sich hinstellt, indem man ja von oben herein alles bis in die Arena und diese selbst überblickt. Man beschaue das Gemälde des Orgagna und man wird eine umgekehrte Tafel des Cebes zu sehen glauben; die Erfindung ist mehr rhetorisch als poetisch, die Einbildungskraft ist aufgeregt aber nicht befriedigt.

Indem wir aber das Ganze nicht rühmen wollen, so werden wir durch den seltsamen Reichthum der einzelnen Localitäten überrascht, in Staunen gesetzt, verwirrt und zur Verehrung genöthigt. Hier, bey der strengsten und deutlichsten Ausführung der Scenerey, die uns Schritt für Schritt die Aussicht benimmt, gilt das was ebenmäßig von allen sinnlichen Bedingungen und Beziehungen, wie auch von den Personen selbst, deren Strafen und Martern zu rühmen ist. Wir wählen ein Beyspiel und zwar den zwölften Gesang.

Rauhfelsig war's da wo wir niederklommen,
Das Steingehäuf den Augen übergroß;
So wie ihr dieser Tage wahrgenommen
Am Bergsturz disseits Trento, der den Schooß
Der Etsch verengte, Niemand konnte wissen
Durch Unterwühlung oder Erdenstoß? —
Von Felsenmassen dem Gebirg' entrissen
Unübersehbar lag der Hang bedeckt,
Fels über Felsen zackig hingeschmissen,
Bey jedem Schritte zaudert' ich erschreckt.

So gingen wir von Trümmern ringsumfaßt
Auf Trümmern sorglich; schwankend aber wanken
Sie unter meinem Fuß, der neuen Last.
Er sprach darauf: in düstersten Gedanken
Beschauest Du den Felsenschutt, bewacht
Von toller Wuth, sie trieb ich in die Schranken;
Allein vernimm: als in der Hölle Nacht
Zum ersten Mal so tief ich abgedrungen
War dieser Fels noch nicht herabgekracht:
Doch kurz vorher, eh der herabgeschwungen
Vom höchsten Himmel herkam, der dem Dis
Des ersten Kreises große Beut' entrungen,
Erbebte so die grause Finsterniß
Daß ich die Meynung faßte: Liebe zücke
Durchs Weltenall und stürz' in mächtigem Riß
Ins alte Chaos neu die Welt zurücke.
Der Fels, der seit dem Anfang fest geruht,
Ging damals hier und anderwärts in Stücke.

Zuvörderst nun muß ich folgendes erklären: Obgleich in meiner Original-Ausgabe des Dante, Venedig 1739, die Stelle: e quel bis schivo, auch auf den Minotaur gedeutet wird, so bleibt sie mir doch bloß auf das Local bezüglich; der Ort war gebirgig, rauhfelsig (alpestro), aber das ist dem Dichter nicht genug gesagt; das Besondere daran (per quel ch'iv'er' anco) war so schrecklich daß es Augen und Sinn verwirrte. Daher, um sich und andern nur einigermaßen genug zu thun, erwähnt er, nicht sowohl

gleichnißweise als zu einem sinnlichen Beyspiel, eines Bergsturzes, der, wahrscheinlich zu seiner Zeit, den Weg von Trento nach Verona versperrt hatte; dort mochten große Felsenplatten und Trümmerkeile des Urgebirges noch scharf und frisch übereinanderliegen, nicht etwa verwittert, durch Vegetation verbunden und ausgeglichen, sondern so daß die einzelnen großen Stücke hebelartig aufruhend durch irgend einen Fußtritt leicht ins Schwanken zu bringen gewesen. Dieses geschieht denn auch hier als Dante herabsteigt.

Nun aber will der Dichter jenes Naturphänomen unendlich überbieten, er braucht Christi Höllenfahrt, um nicht allein diesem Sturz, sondern auch noch manchem andern umher in dem Höllenreiche eine hinreichende Ursache zu finden.

Die Wanderer nähern sich nun mehr dem Blutgraben, der, bogenartig, von einem gleich runden ebenen Strande umfangen ist, wo tausende von Centaurn umhersprengen und ihr wildes Wächterwesen treiben. Virgil ist auf der Fläche schon nah genug dem Chiron getreten, aber Dante schwankt noch mit unsicherem Schritt zwischen den Felsen; wir müssen noch einmal dahin sehen, denn der Centaur spricht zu seinen Gesellen:

„bemerkt: der hinten kommt bewegt
Was er berührt, wie ich es wohl gewahrte,
Und wie's kein Todtenfuß zu machen pflegt.“

Man frage nun seine Einbildungskraft, ob dieser ungeheure Berg- und Felsensturz im Geiste nicht vollkommen gegenwärtig geworden sey?

In den übrigen Gesängen lassen sich bey veränderter Scene eben ein solches Festhalten und Ausmalen durch Wiederkehr derselben Bedingungen finden und vorweisen. Solche Parallel-Stellen machen uns mit dem eigentlichsten Dichtergeist Dante's auf den höchsten Grad bekannt und vertraut.

Der Unterschied des lebendigen Dante und der abgeschiedenen Todten wird auch anderwärts auffallend, wie z. B. die geistigen Bewohner des Reinigungsortes (Purgatorio) vor Dante erschrecken, weil er Schatten wirft, woran sie seine Körperlichkeit erkennen.

Weimar, den 9. September 1826.

G.

Beylage 3.

Was die Chöre von Adelchi betrifft, so giebt sich der zweyte ganz gemüthliche von selbst; der Beginn des ersten aber ist so eigen lyrisch, daß er Anfangs fast abstrus erscheint. Wir müssen uns das Longobardische Heer geschlagen und zerstreut denken; eine Bewegung, ein Rumor verbreitet sich in die einsamsten Gebirgsgegenden, wo die vormals überwundenen

entwick für uns vorzüglich durch Er-
schütte

D h, Schall und Sprache.

ng).

er erschütternden Körpers.

Ganzes an.

on.

ieraus entspringen keine Ver-

Stätigkeit (Scala).

wiederfindet (Octave).

Me twickeln, modificiren und er-
läutern. n vorgetragen. — Das Mu-
sikalisch- tisch (objectiv). Alles Dreyes
fällt zul schaftliche Darstellung.

Man frage nun seine Einbildungskraft, ob dieser ungeheure Berg- und Felsensturz im Geiste nicht vollkommen gegenwärtig geworden sey?

In den übrigen Gesängen lassen sich bey veränderter Scene eben ein solches Festhalten und Ausmalen durch Wiederkehr derselben Bedingungen finden und vorweisen. Solche Parallel-Stellen machen uns mit dem eigentlichsten Dichtergeist Dante's auf den höchsten Grad bekannt und vertraut.

Der Unterschied des lebendigen Dante und der abgeschiedenen Todten wird auch anderwärts auffallend, wie z. B. die geistigen Bewohner des Reinigungsortes (Purgatorio) vor Dante erschrecken, weil er Schatten wirft, woran sie seine Körperlichkeit erkennen.

Weimar, den 9. September 1826.

G.

Beylage 3.

Was die Chöre von Adelchi betrifft, so giebt sich der zweyte ganz gemüthliche von selbst; der Beginn des ersten aber ist so eigen lyrisch, daß er Anfangs fast abstrus erscheint. Wir müssen uns das Longobardische Heer geschlagen und zerstreut denken; eine Bewegung, ein Rumor verbreitet sich in die einsamsten Gebirgsgegenden, wo die vormals überwundenen

entwick für uns vorzüglich durch Er-
schütte

Dh, Schall und Sprache.

ng).

er erschütternden Körpers.

Ganzes an.

on.

ieraus entspringen keine Ver-

Stätigkeit (Scala).

wiederfindet (Octave).

Me twickeln, modificiren und er-
läutern. n vorgetragen. — Das Mu-
sikalisch- isch (objectiv). Alles Dreyes
fällt zule schaftliche Darstellung.

ctiv).

baret, hervortritt in der Stimme, zurückkehrt
ne sinnlich-sittliche Begeisterung und eine
Sinnes bestimmend.

Scheinbare (indiffe-tet ist das der Theil wir jedoch Gegen-eiben; wo-wird, das ten und zu ie Leitung n, welche irkt. Die adurch ge-nnigfaltigt.

Rhythmik.

Der ganze Körper wird angeregt zum Schritt (Marsch), zum Sprung (Tanz und Geberdung).

Alle organische Bewegungen manifestiren sich durch Diastolen und Systolen.

Ein Anderes ist den Fuß aufheben, ein Anderes ihn niedersetzen.

Hier erscheint Gewicht und Gegengewicht der Rhythmik.

Arsis, Aufschlag.

Thesis, Niederschlag.

Tactarten: Gleiche. Ungleiche. Diese Bewegungen können für sich betrachtet werden; doch verbinden sie sich nothwendig und schnell mit der Modulation.

ŋ (Objectiv).

uns die ersten Elemente des Tons dar-
ducirt werden.

h o r d.

Verschiedene Vorstellungsarten wie es zu-
Organische Forderung und subjectives Er-

klingen in jenen Verhältnissen gestimmter
E

. — Diatonische Tonleiter. — Forderung
Aedigen.

Wege nicht zu gründen und darzustellen.
ingt nicht durch das erste Mitklingen. Er
nd Maaßverhältnissen, und ist doch ganz
ls jene erste faßliche Tonart.
itklingen in diesem aus der Erfahrung ge-
di ebt der Grundton C hinaufwärts die Har-
S von F moll).
sel der Tonlehre. — Erstes Princip der beiden.
un rch eine Beschleunigung nach oben, durch
ts. — Der Mollton entspringt durchs Fal-
g der Intervalle nach unten.
h zu Dur machen). — Ausführung jenes
usik.
semitonium Modi beym Steigen, und der

minante und Tonica. — (Die erste muß
mer Moll seyn sollte?)
ganzen Bewegung auf diesem Wege, also
Rhythmik.

n g.

um	Singschule. Uebung nach Einsicht des
aben	Leichtern und Schwerern, des Fundamentalen
	und Abgeleiteten. — Eingreifen des Genies,
	Talents, und Gebrauch alles Vorhergesagten
	als Stoffs und Werkzeuges.

fermo, Recitativ und Quasi parlando.
en und also zu Vernunft (Verstand).

Lateiner, Sclaven gleich, das Feld bauen und sonst mühseliges Gewerb treiben. Sie sehen ihre stolzen Herren, die Glieder aller bisher gewalthabenden Familien flüchtig, zweifeln aber, ob sie sich deshalb freuen sollen; auch spricht ihnen der Dichter jede Hoffnung ab: unter den neuen Herren werden sie sich keines bessern Zustandes zu erfreuen haben.

September 1826.

G.

513.

An Zelter.

Hier, mein Bester, das Neuste vom Tage, ja von der Stunde! So eben wird das Gedicht *) sprachweise vorgetragen, wir möchten's nachher aber auch gerne singen.

Dem Rhythmus nach geht's wohl auf Thaers Gesang, doch möchte der wichtigere Gehalt auch einen ernstern Griff sich verdienen. Dies sey Dir anheimgestellt.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen

Weimar, den 15. September 1826.

G.

---

*) S. Werke Bd. XLVII. S. 120.

Man frage nun seine Einbildungskraft, ob dieser ungeheure Berg- und Felsensturz im Geiste nicht vollkommen gegenwärtig geworden sey?

In den übrigen Gesängen lassen sich bey veränderter Scene eben ein solches Festhalten und Ausmalen durch Wiederkehr derselben Bedingungen finden und vorweisen. Solche Parallel-Stellen machen uns mit dem eigentlichsten Dichtergeist Dante's auf den höchsten Grad bekannt und vertraut.

Der Unterschied des lebendigen Dante und der abgeschiedenen Todten wird auch anderwärts auffallend, wie z. B. die geistigen Bewohner des Reinigungsortes (Purgatorio) vor Dante erschrecken, weil er Schatten wirft, woran sie seine Körperlichkeit erkennen.

Weimar, den 9. September 1826.

G.

Beylage 3.

Was die Chöre von Adelchi betrifft, so giebt sich der zweyte ganz gemüthliche von selbst; der Beginn des ersten aber ist so eigen lyrisch, daß er Anfangs fast abstrus erscheint. Wir müssen uns das Longobardische Heer geschlagen und zerstreut denken; eine Bewegung, ein Rumor verbreitet sich in die einsamsten Gebirgsgegenden, wo die vormals überwundenen

Geregelt wird der Flüsse Lauf
Durch kaum bewohntes Land,
Der Felsen steigt zur Wohnung auf,
Als Garten blüht's im Sand.

Der Reisefürst begrüßt sodann,
Entschlossen und gelind,
Als Bruder jeden Ehrenmann,
Als Vater jedes Kind;
Empfindet wie so schön es sey
Im frischen Gottesreich;
Er fühlt sich mit dem Wackern frey,
Und sich dem Besten gleich.

Scharfsichtig Land und Städte so
Weiß er sich zu beschaun;
Gesellig auch, im Tanze froh,
Willkommen schönen Frau'n;
Den Kriegern ist er zugewöhnt
Mit Schlacht und Sieg vertraut;
Und ernst und ehrenvoll ertönt
Canonendonner laut.

Er fühlt des edlen Landes Glück,
Ihm eignet er sich an,
Und hat bis heute manchen Blick
Hinüberwärts gethan.
Dem aber sey nun wie's auch sey,
Er wohnt in unserm Schooß! —
Die Erde wird durch Liebe frey,
Durch Thaten wird sie groß.

514.

An Zelter.

Fräulein Ulrike ist glücklich zurückgekommen, hat gut gesehen, und erzählt gar wacker. Dabey fällt mir aber auf, daß es eine sehr gewöhnliche prosaische Sache sey, in Berlin anzukommen, überall herumzugehen und manches Interessante zu besuchen; im Theater sich das Wunderlichste vorgaukeln zu lassen und in der Singakademie die höchste, gründlichste Freude zu genießen. Indessen erscheint mir das alles als ein Mährchen. Erhalte mir durch Freundes Antheil das Gefühl vom Wahrsten.

Das Liederheftchen ist höchst merkwürdig und an Deinem Urtheil wäre nicht zu mäkeln; ich finde es ganz gemäß, ich denke die Freunde werden es eben so finden. Die Einleitung war mir lieb und werth, wer mag sich nicht gern in einem wohlwollenden Spiegel beschauen? Nenne mir den Verfasser und danke schönstens.

Was mein Verhältniß zum Deutschen Theater betrifft, wollt' ich wohl zum nächsten Montag, vor oder nach dem 28ten, als Confession stiften, wenn jener Freund von seiner Seite die Forderungen die man an mich hätte machen können aufstellte, wir tauschten die Aufsätze alsdann aus und es würde hübsche Aufklärungen geben.

Grill.

Grillparzer ist ein angenehmer wohlgefälliger
n; ein angebornes poetisches Talent darf man
wohl zuschreiben; wohin es langt und wie es
eicht, will ich nicht sagen. Daß er in unserm
n Leben etwas gedrückt erschien, ist natürlich.
Der Bezug von Madame Schröder zur Medea
mir eingeleuchtet. Für den freundlichen Brief der
ame Milder danke zum schönsten. Wenn Herr
: Rath Beuth mir die gefällig zugesagten Bas-
se sendet, werd' ich solche höchst dankbar anneh-
; am sichersten geschieht es durch den Fuhrmann,
lgepackt; vielleicht auch durch die fahrende Post,
jede Weise unfrankirt.
Und also auch eine großväterliche Collegenschaft!
he zu Heil und Frommen gereichen möge!
Versäume ja nicht zu der übersendeten Tabelle
istlich zu weissagen. Du siehst ihr den Ernst an,
ich dieses ungeheure Reich wenigstens für die
ntniß zu umgränzen gesucht habe. Jedes Capitel,
r Paragraph deutet auf etwas prägnantes; die
hode des Aufstellens kann man gelten lassen, sie
von mir gewählt, weil ich sie der Form nach
er Farbenlehre anzuähnlichen gedachte. Noch
ches andere hatte ich vor, das aber bey dem ve-
trischen Leben seitwärts zurückblieb.
Man sollte sich bey Zeiten sagen, daß alles zu
reiben räthlich ist was man sich nicht im Genuß

aneignen, noch weniger productiv, sich selbst und a
dern zur Freude, bethätigen kann.

Nun aber geben mir solche im Vorbeyeilen flüch
tig angelegte Versuche mehr als billig Mühe, je
da ich zu meiner neuen Ausgabe gern manche Ei
zelnheiten und Entwürfe, die nicht unwerth sin
möchte zurechtstellen und einrücken. Es ist schw
ein früher Gedachtes dem Ausdruck nach gelten
lassen, man möcht' es immer gleich umsprechen
umschreiben; das geht auch wieder nicht. Dir ist g
wiß der Fall bey wiederaufgenommenen früheren Com
positionen vorgekommen.

Nun aber will ich noch in Eile Dich freund
ersucht haben, dem trefflichen thätigen Felix schö
stens zu danken für das herrliche Exemplar aus
ästhetischen Studien; seine Arbeit, so wie die sein
Meisters, soll den Weimarischen Kunstfreunden in
nächst zu erwartenden langen Winterabenden eine
lehrende Unterhaltung seyn.

Auch haben eben diese Freunde die Festlich
her betrachtet und da bleibt denn Dein Au
unangefochten; auch wollen sie versuchen den
ungenannten etwas charakter- und verdienst
auszusprechen.

Und so den allerschönsten Dank für das
Schiller gesendete Lied. Ich hoffe daß
nach durch solche Beyhülfe meine Umgebung
tonselig werden wird.

) (Objectiv).

uns die ersten Elemente des Tons dar-
ducirt werden.

h o r d.

Verschiedene Vorstellungsarten wie es zu-
Organische Forderung und subjectives Er-

klingen in jenen Verhältnissen gestimmter

. — Diatonische Tonleiter. — Forderung
edigen.

n Wege nicht zu gründen und darzustellen.
ngt nicht durch das erste Mitklingen. Er
nd Maaßverhältnissen, und ist doch ganz
ls jene erste faßliche Tonart.

tklingen in diesem aus der Erfahrung ge-
ebt der Grundton C hinaufwärts die Har-
von F moll).

der Tonlehre. — Erstes Princip der beiden.
rch eine Beschleunigung nach oben, durch
s. — Der Mollton entspringt durchs Fal-
g der Intervalle nach unten.

h zu Dur machen). — Ausführung jenes
sik.

semitonium Modi beym Steigen, und der

minante und Tonica. — (Die erste muß
mer Moll seyn sollte?)

ganzen Bewegung auf diesem Wege, also
Rhythmik.

großen Wirkungen, entwickelt und ergeben. Doch werde ich den Vortheil benutzen, über manches aufrichtiger zu seyn, wie man es wohl in der Masse vermischter Aufsätze, — gleichsam außer der Zeit, — eher wagen darf, als wenn man einzeln, am laufenden Tage etwas ins Publicum bringt, was den Leuten vor die Köpfe fährt und womit sie nicht zu gebaren wissen.

Das Bild eines recht lebendigen Weltlebens ist übrigens in dieser letzten Zeit in meine Klause gekommen, das mich sehr unterhält: das Journal des Herzogs Bernhard von Weimar, der im April 1825 von Gent abreiste und vor Kurzem erst wieder bey uns eintraf. Es ist ununterbrochen geschrieben, und da ihn sein Stand, seine Denkweise, sein Betragen in die höchsten Regionen der Gesellschaft einführten, er sich in den mittlern Zuständen behagte, und die geringsten nicht verschmähte; so wird man auf eine sehr angenehme Weise durch die mannigfaltigsten Lagen durchgeführt, welche unmittelbar anzuschauen mir wenigstens von großer Bedeutung war.

Und soviel für diesmal, damit der Brief heute noch auf die Post komme. Gar manches bleibt zu sagen und mitzutheilen, wozu ich mir baldige freundliche Anregung erbitte

und so für immer und ewig!

Weimar, den 22. October 1826.

G.

Lateiner, Sclaven gleich, das Feld bauen und sonst mühseliges Gewerb treiben. Sie sehen ihre stolzen Herren, die Glieder aller bisher gewalthabenden Familien flüchtig, zweifeln aber, ob sie sich deshalb freuen sollen; auch spricht ihnen der Dichter jede Hoffnung ab: unter den neuen Herren werden sie sich keines bessern Zustandes zu erfreuen haben.

September 1826.

G.

513.

An Zelter.

Hier, mein Bester, das Neuste vom Tage, ja von der Stunde! So eben wird das Gedicht *) sprachweise vorgetragen, wir möchten's nachher aber auch gerne singen.

Dem Rhythmus nach geht's wohl auf Thaers Gesang, doch möchte der wichtigere Gehalt auch einen ernstern Griff sich verdienen. Dies sey Dir anheimgestellt.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen

Weimar, den 15. September 1826.

G.

---

*) S. Werke Bd. XLVII. S. 120.

Beylage.

Dem
aus Amerika
glücklich-bereichert
Wiederkehrenden,
Ihrem Durchlauchtigsten Bruder
Herrn
Karl Bernhard,
Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach Hoheit,
die verbundenen Brüder
der
Loge Amalia
zu Weimar.

Am 15. September 1826.

Das Segel steigt! das Segel schwillt!
Der Jüngling hat's geträumt;
Nun ist des Mannes Wunsch erfüllt,
Noch ist ihm nichts versäumt.
So geht es in die Weite fort
Durch Wellenschaum und Strauß;
Kaum sieht er sich am fremden Ort,
Und gleich ist er zu Haus.

Da summt es wie ein Bienenschwarm,
Man baut, man trägt herein;
Des Morgens war es leer und arm,
Am Abends reich zu seyn.

Geregelt wird der Flüsse Lauf
Durch kaum bewohntes Land,
Der Felsen steigt zur Wohnung auf,
Als Garten blüht's im Sand.

Der Reisefürst begrüßt sodann,
Entschlossen und gelind,
Als Bruder jeden Ehrenmann,
Als Vater jedes Kind;
Empfindet wie so schön es sey
Im frischen Gottesreich;
Er fühlt sich mit dem Wackern frey,
Und sich dem Besten gleich.

Scharfsichtig Land und Städte so
Weiß er sich zu beschaun;
Gesellig auch, im Tanze froh,
Willkommen schönen Frau'n;
Den Kriegern ist er zugewöhnt
Mit Schlacht und Sieg vertraut;
Und ernst und ehrenvoll ertönt
Canonendonner laut.

Er fühlt des edlen Landes Glück,
Ihm eignet er sich an,
Und hat bis heute manchen Blick
Hinüberwärts gethan.
Dem aber sey nun wie's auch sey,
Er wohnt in unserm Schooß! —
Die Erde wird durch Liebe frey,
Durch Thaten wird sie groß.

514.

An Zelter.

Fräulein Ulrike ist glücklich zurückgekommen, hat gut gesehen, und erzählt gar wacker. Dabey fällt mir aber auf, daß es eine sehr gewöhnliche prosaische Sache sey, in Berlin anzukommen, überall herumzugehen und manches Interessante zu besuchen; im Theater sich das Wunderlichste vorgaukeln zu lassen und in der Singakademie die höchste, gründlichste Freude zu genießen. Indessen erscheint mir das alles als ein Mährchen. Erhalte mir durch Freundes Antheil das Gefühl vom Wahrsten.

Das Liederheftchen ist höchst merkwürdig und an Deinem Urtheil wäre nicht zu mäkeln; ich finde es ganz gemäß, ich denke die Freunde werden es eben so finden. Die Einleitung war mir lieb und werth, wer mag sich nicht gern in einem wohlwollenden Spiegel beschauen? Nenne mir den Verfasser und danke schönstens.

Was mein Verhältniß zum Deutschen Theater betrifft, wollt' ich wohl zum nächsten Montag, vor oder nach dem 28ten, als Confession stiften, wenn jener Freund von seiner Seite die Forderungen die man an mich hätte machen können aufstellte, wir tauschten die Aufsätze alsdann aus und es würde hübsche Aufklärungen geben.

Grill.

Grillparzer ist ein angenehmer wohlgefälliger Mann; ein angebornes poetisches Talent darf man ihm wohl zuschreiben; wohin es langt und wie es ausreicht, will ich nicht sagen. Daß er in unserm freyen Leben etwas gedrückt erschien, ist natürlich.

Der Bezug von Madame Schröder zur Medea hat mir eingeleuchtet. Für den freundlichen Brief der Madame Milder danke zum schönsten. Wenn Herr Geh. Rath Beuth mir die gefällig zugesagten Basreliefe sendet, werd' ich solche höchst dankbar annehmen; am sichersten geschieht es durch den Fuhrmann, wohlgepackt; vielleicht auch durch die fahrende Post, auf jede Weise unfrankirt.

Und also auch eine großväterliche Collegenschaft! welche zu Heil und Frommen gereichen möge!

Versäume ja nicht zu der übersendeten Tabelle schriftlich zu weissagen. Du siehst ihr den Ernst an, wie ich dieses ungeheure Reich wenigstens für die Kenntniß zu umgränzen gesucht habe. Jedes Capitel, jeder Paragraph deutet auf etwas prägnantes; die Methode des Aufstellens kann man gelten lassen, sie war von mir gewählt, weil ich sie der Form nach meiner Farbenlehre anzuähnlichen gedachte. Noch manches andere hatte ich vor, das aber bey dem veloziferischen Leben seitwärts zurückblieb.

Man sollte sich bey Zeiten sagen, daß alles zu vermeiden räthlich ist was man sich nicht im Genuß

aneignen, noch weniger productiv, sich selbst und andern zur Freude, bethätigen kann.

Nun aber geben mir solche im Vorbeyeilen flüchtig angelegte Versuche mehr als billig Mühe, jetzt da ich zu meiner neuen Ausgabe gern manche Einzelnheiten und Entwürfe, die nicht unwerth sind, möchte zurechtstellen und einrücken. Es ist schwer ein früher Gedachtes dem Ausdruck nach gelten zu lassen, man möcht' es immer gleich umsprechen und umschreiben; das geht auch wieder nicht. Dir ist gewiß der Fall bey wiederaufgenommenen früheren Compositionen vorgekommen.

Nun aber will ich noch in Eile Dich freundlich ersucht haben, dem trefflichen thätigen *Felix* schönstens zu danken für das herrliche Exemplar ernster ästhetischen Studien; seine Arbeit, so wie die seines Meisters, soll den Weimarischen Kunstfreunden in den nächst zu erwartenden langen Winterabenden eine belehrende Unterhaltung seyn.

Auch haben eben diese Freunde die Festlieder näher betrachtet und da bleibt denn Dein Ausspruch unangefochten; auch wollen sie versuchen den übrigen ungenannten etwas charakter- und verdienstgemäßes auszusprechen.

Und so den allerschönsten Dank für das durch *Schiller* gesendete Lied. Ich hoffe daß nach und nach durch solche Beyhülfe meine Umgebung wieder tonselig werden wird.

Durch unsere Zurückkommenden hab' ich von Dir, Deinem neuen Wohn- und Sanghause das Nähere vernommen; ich wiederhole daß mich Herr Geh. Finanz-Rath Beuth durch einige Gypssendung sehr glücklich machen wird, und ich zehre gar lange an etwas der Art.

Von neuen Restaurations- und Wiederbelebungs-Versuchen in diesem Fache, nächstens. So auch Euripidisches.

Gott erhalt uns im Alten und beym Alten!

Weimar, den 11. October 1826.

G.

515.

An Zelter.

Hierbey ein freundliches Wort unserer Kunstliebenden dahier; mögen es die dortigen leicht und heiter nehmen, wie es gegeben ist. Nenne mir den Verfasser der Einleitung, vielleicht auch der übrigen Dichtenden.

Da ich unter meinen Papieren krame, um das Mittheilbare zu sondern, kommt es mir gar seltsam vor, daß die Wohlwollenden mich besser kennen als ich mich selbst, und daß ich ihnen kaum etwas Neues zu sagen habe; denn was ich früher für mich behielt, hat sich schon von selbst, in Gefolg von Zeit und

großen Wirkungen, entwickelt und ergeben. Doch werde ich den Vortheil benutzen, über manches aufrichtiger zu seyn, wie man es wohl in der Masse vermischter Aufsätze, — gleichsam außer der Zeit, — eher wagen darf, als wenn man einzeln, am laufenden Tage etwas ins Publicum bringt, was den Leuten vor die Köpfe fährt und womit sie nicht zu gebaren wissen.

Das Bild eines recht lebendigen Weltlebens ist übrigens in dieser letzten Zeit in meine Klause gekommen, das mich sehr unterhält: das Journal des Herzogs **Bernhard von Weimar**, der im April 1825 von Gent abreiste und vor Kurzem erst wieder bey uns eintraf. Es ist ununterbrochen geschrieben, und da ihn sein Stand, seine Denkweise, sein Betragen in die höchsten Regionen der Gesellschaft einführten, er sich in den mittlern Zuständen behagte, und die geringsten nicht verschmähte; so wird man auf eine sehr angenehme Weise durch die mannigfaltigsten Lagen durchgeführt, welche unmittelbar anzuschauen mir wenigstens von großer Bedeutung war.

Und soviel für diesmal, damit der Brief heute noch auf die Post komme. Gar manches bleibt zu sagen und mitzutheilen, wozu ich mir baldige freundliche Anregung erbitte

und so für immer und ewig!

Weimar, den 22. October 1826.

G.

Beylage.

Das Goethe-Fest in Berlin,

gefeyert
von der Mittwochs-Gesellschaft
am 28. August 1826.

Diese Liedersammlung ist eben so mannigfaltig als charakteristisch, sowohl in Bezug auf den Gegenstand, indem sie verschiedene Seiten desselben hervorhebt, als in Absicht des Tons, den sie anstimmt und der vom Feyerlichen durch das Innige, Gemüthliche bis ins Heitere und Scherzhafte sich herabläßt, und aus diesem sich wieder zu Ernst, Würde und Feyer erhebt.

Die einleitende Rede beginnt mit gutem Humor, der nur zu spielen und zu scherzen scheint, und doch bedeutende Wahrheiten ausspricht, und sich so den Uebergang zu einer neu angestellten Betrachtung über die kritische Eigenschaft des Dichters, und hiermit zu einem frischen Lobe desselben in der Anerkennung seiner Selbstbeherrschung zu bahnen weiß.

No. 1. Als Aufruf zur Feyer, würdig feyerlich, tüchtig selbst.

No. 2. Nähere Bezeichnung des Gegenstandes in seiner allgemeinsten Charakteristik.

No. 3. Zarte Veneration einer Solo-Stimme.

No. 4. Erkennt das Glückliche im Mißgeschick und fühlt sich dankbar angeregt in dem Besitz des Einzigen.

No. 5. Gemüthlich, im Tone des Goetheschen Liedes: „In allen guten Stunden."

No. 6. Odenartig, feyerlich, mysteriös, eine lebendige Galerie der Werke des Dichters vorführend.

No. 7. Innig. Indirectes Lob des Dichters im Lobe der Natur.

No. 8. Ist eine Art Pendant zu No. 6, wie jenes mystisch, so dieses räthselhaft, in einem altdeutschen Meistertone, nicht ohne satirischen Anklang.

No. 9. In dem Tone fortfahrend und ihn ins heitere wendend.

No. 10. Die Heiterkeit in Zuversicht ausgehend.

No. 11. Innig, gefühlvoll bis zum Galanten, ins Heitere auslaufend, und nochmals eine Bilder-Galerie von Goetheschen Productionen aufstellend.

No. 12. Groß, prächtig in Bild und Klang, alles frühere zusammenfassend und zu einem Kranze verbindend.

1827.

516.

An Zelter.

Gleich nach dem neuen Jahr, mein Theuerster, werde ich zu der Frage veranlaßt: ob Du nicht etwa Zeit hättest eine kleine Reise vorzunehmen, wo es auch in die Welt hin wäre? Zu diesem wunderlichen Ansinnen ward ich gestern Abend aufgefordert, als ich mit Riemer Deine allerliebste Relation von Baden, Wien, Prag, u. s. w. durchlas und wir uns daran höchlich ergötzten. Es geht daraus hervor, daß Du niemals liebenswürdiger und mittheilender bist als unterwegs; jetzt aber da Du den Musen einen Palast und Dir einen würdigen Aufenthalt gründest, so schweigst Du und scheinst von der auswärtigen Freundeswelt nicht viel zu wissen.

Ich kann dagegen vertrauen, daß es mir diese Tage her sehr wohl gegangen ist, indem Herr von Humboldt länger als ich hoffen dürfen bey uns verweilte und Gelegenheit gab, eine vieljährige Lücke vertraulicher Unterhaltung auf das Allerschönste aus-

zufüllen. Mancherley anderes Gute will ich nicht articuliren.

Nächstens sende an Doris ein Anzahl Medaillen mit Adressen versehen, nach welchen sie auszutheilen bitte.

Ein Stück Kunst und Alterthum ist im Druck, bey dessen Ausfüllung und Besorgung ich gern im Sinne habe, daß es Dir auch Nachdenken erwecken und Freude machen werde.

Herr Geh. Finanz-Rath Beuth hat mir eine köstbare Sendung alter und neuer Kunstwerke zugesandt, an denen ich mich immerfort erbaue. Hast Du irgend eine Gelegenheit ihm darüber das Freundlichste zu sagen, so versäume sie nicht. Ich habe ihm zwar schönstens gedankt, wenn ich aber mit Worten aussprechen wollte wieviel mir dergleichen Mittheilungen werth sind, so würde ich zu übertreiben scheinen; denn wenn sich der Berg nicht entschlösse zum Propheten zu kommen, so würde mir in meiner Zelle nur wenig Kunstgenuß zu Gute gehen. Das große Kupfer nach Gérard: Einritt Heinrichs IV. in Paris, ist auch dieser Tage zu mir gekommen und muß vorzüglich beachtet werden, als der Gipfel dessen was Malerey und Stichkunst in unsern Tagen vereinigt unternehmen und leisten.

Uebrigens begreife ich wohl, daß Du in dem jetzigen Augenblicke höchst beschäftigt bist; laß Dich aber

durch Gegenwärtiges aufregen, Blick und Wort auch zu mir herüber zu wenden. Besonders will ich Dich bitten, daß Du in der Verwirrung des Aus- und Umzugs die musikalische Tabelle nicht lassest verloren gehen. Ich bin auf einige sehr hübsche Gedanken geführt worden, wodurch sich für mich die Angelegenheit gar lieblich abrundet; ob sie andern auch gemäß sind, wird die endliche Mittheilung ausweisen.

Im Ganzen, soviel mir möglich ist, ziehe ich Latus für Latus summarisch zusammen, aufgefordert durch die übernommene schwere Pflicht meiner neuen Ausgabe; doch hat sich im vergangenen Jahre schon vieles besser gemacht als ich denken konnte. Die äußere Ungunst der Ereignisse habe ich durch innere Beharrlichkeit überwunden, und wenn das Laufende mich nur einigermaßen schalten und walten läßt, so führe ich alles dahin wo ich wünsche. Professor Riemer, Göttling, Eckermann greifen thätig und geistreich ein. Noch ein Dutzend Monate hin, so wird mein Testament nicht weitläufiger zu seyn brauchen als das des Evangelisten Johannes. Womit ich denn auf das schönste und beste zu leben wünsche.

Und so fürder

Weimar, den 2. Januar 1827.

G.

517.

An Goethe.

Gegen Deine Tabelle und ihre Aufstellungsmethode wüßte ich nichts einzuwenden, sie ist ganz nach meinem Sinne.

Die Kunst ist unendlich; soll sie zur Wissenschaft, soll sie gelehret werden, so muß sie beschränkt (verendlicht) werden.

Das ist nun wohl bis jetzt geschehen, da man nicht anders kann. Man hat einen Grundton angenommen, doch der Begriff davon in alten und neuen Lehrbüchern war confuse genug. Man hat die Töne Intervalle (Verhältnisse) genannt, die Prime aber (der Grundton) sollte kein Intervall seyn, als wenn das Verhältniß 2: nicht eben sowohl ein Verhältniß wäre wie 1 : 2.

Türk selbst wollte sich hierin nicht finden. Er blieb dabey: die Verhältnisse (die Zahlen) entspringen erst aus der Theilung des Ganzen, und konnte nicht inne werden daß das Ganze (der zu theilende erste Ton) schon ein vom Unendlichen abgesondertes Endliches sey. Und als ich ihm sagte: Gleiches müsse vom Gleichen kommen; der Ton vom Tone; der Mensch vom Menschen; ja eine Katze könne soviel Mäuse essen als sie wolle, sie werde keine Maus wieder von sich geben: so schien er's übel zu nehmen. —

Die neuern Theoristen sind alle noch geringer als Türk, mit denen jedoch Chladni nicht zu verwechseln ist.

Den 22. Januar 1827. Der Maler ***, den ich von Jugend an kenne, hat antike Gemälde in Pompeji durchgezeichnet und, wie mir scheinen will, nicht ungeschickt.

Hiesige Künstler von Bedeutung wollen diesen freylich leichtsinnigen Menschen kaum gelten lassen, doch ist er fleißig. Der König beschäftigt ihn viel und ich habe ihm eingegeben seine antiken Copialien an Dich zu bringen. Nun will sie sein Gönner, der General von Müffling, mit nach Weimar nehmen und die Sachen, denk' ich, möchten Dir schon darum interessant seyn weil sie, nach seiner Behauptung, weit richtiger abgenommen sind als die bereits vorhandenen Kupferstiche.

Deinen Dank an Geh. Rath Beuth habe bestellt und er freut sich Dir angenehm worden zu seyn.

Nun will ich denn gestehn daß der Anfang dieses Blattes schon manche vier Wochen (seit Ende October) da liegt. Ich hatte vier finstere verdrießliche Monate hinter mir und heut ist 12 Grad Kälte. Mein Herz hat sich wie ein Dachs ins Winterquartier versteckt und will nur mit längern Tagen wieder ans Licht kommen. An Augenschmerzen hat's auch nicht gefehlt.

Die Medaillen sind richtig eingegangen und von

Doris an die bestimmten Personen abgegeben. Die Tabelle ist gut aufgehoben und vor meinen täglichen Augen aufgestellt. Das Lehrgebäude steht auf guten Säulen, will aber auch perlustrirt seyn, da man bey architektonischer Betrachtung sich auch seiner selbst mehr oder weniger zu entäußern hat und besonders in solchen Tagen, da Wissenschaft und Kunst (welche getrennt ein pures Nichts sind) mehr und mehr in kritische Gleichgültigkeit übergehn.

Seit dem 2. Januar ist unsere Singakademie in das neue Gebäude still eingetreten und probirt seitdem sich die bequemsten Stellungen aus. Der Klang ist gut, ja Chladni der eben hier war findet ihn vorzüglich; dazu ist noch nichts ganz fertig; die Thüren waren bis heut noch nicht alle angeschlagen; die Sitze sind noch nicht fertig und der Geruch der verschiedenen Farben an einem ganz neuen Gebäude ist auch nicht abzuthun, bis jeder von uns sein Theil wird aufgerochen haben, womit denn aber eine bisherige Miethe von 600 Rthlr. für das Jahr erspart und damit ein Zins von 12000 Rthlr. gedeckt wird. Man wird noch einen schweren Stand bekommen, da das Haus auf Actien gebaut ist und viel über den Anschlag geht; doch steht es da und der letzte ganz ungeheure Sturmwind, der die halbe Stadt und besonders ganz neue Gebäude abgedeckt hat, ist so gnädig gewesen neben der Singakademie herumzugehen.

Mein Einzug soll Ende März stattfinden, und ich finde vieles zu schaffen, da ich einmal wieder anfangen muß ein neues Handwerk zu lernen, wovon sich keiner einen Begriff machen will.

Hast Du mir's vergeben wenn ich Dir wohl zweymal in einer Woche schrieb, so sieh' auch nach wenn ich faul erscheine. Es fehlt weder an Materie noch am Wollen und habe ich den ganzen Tag die Feder in der Hand. Ein Schreiben an Dich will seinen guten Tag haben, und Federkauen hab' ich nicht gelernt.

Den 23. Januar. Heute ist Dienstag. Der Kronprinz mit seiner Gemahlin und die andern königl. Prinzen wollen heute die Singakademie besuchen, und wenn man auch sonst wohl vorbereitet wäre, d. h. in der Hauptsache, so wünscht man denn auch das Gebäude mit seiner Gelegenheit zu durchmustern, wo denn noch so manches fehlt das zu vollenden die kurzen kalten Tage verhindert haben.

Dein letzter Brief vom 9. dieses, den ich schon am 12. erhalten habe, macht mir die größte Freude. Sehe ich Dich in Bewegung, so erwache ich vom tiefsten Schlafe, der manchmal ganz unnatürlich natürlich ist.

Die Einlage wird Dir Deine Fragen beantworten; und so lebe und liebe Deinen

Z.

518.

An Goethe.

Berlin, Freytag den 2. Februar 1827.

Damit die Correspondenz wieder in Fluß gerathe, so will ich vors Erste sagen daß Geh. Regierungs-Rath Streckfuß mich seinen Brief von Dir lesen lassen und ich habe ihm den Swarto (von Deiner Hand geschrieben) zur Abschrift gegeben. Meine Noten dazu liegen längst fertig und habe nicht dazu kommen können sie noch einmal anzusehen. Es eignet sich alles vollkommen zu einer gesungenen Recitation. Dieselbe Bemerkung habe schon früher an den Calderonschen Theaterstücken gemacht, ja indem ich die Tochter der Luft eben wieder und zwar zweymal nach einander gelesen habe, finde ich Recitativ, Arie, Duett, Trio und jede Art von Ensembleformen ganz deutlich angegeben, man dürfte nur zugreifen wer es in Musik setzen wollte.

Deine Medaillen sind sogleich an ihre Behörden ausgeliefert worden. Langermann hast Du wohl vergessen; er hat sich ziemlich heiter durch den Winter geholfen und auch Dr. Seebeck, den ich gestern bey ihm fand, ist jetzt sehr gut auf den Beinen.

Von Rechtswegen mußt Du eben jetzt ein lustiges Leben führen, da unsere Prinzen diese Woche zu Euch hin abgegangen sind. General von Müffling

hat

hat Dir ja wohl die Copieen nach antiken Wandgemälden schon abgegeben, Du bist wohl so gut mir ein Wort darüber zu sagen (geradezu) wie Du sie findest. Das wünsche ich darum, weil Schinkel sie will bewundert haben und Hirt, der freylich alles besser, wenigstens anders weiß, behauptet, die Originale hätten an sich keinen Werth.

Wieder auf die Tochter der Luft zu kommen; so haben wir eben ein neues Trauerspiel dieses Namens von Raupach. Hätte ich viel von diesem Dichter gekannt, so würde ich sagen, es sey sein Bestes, denn die drey ersten Acte haben mir wohlgefallen. Er hat beide Stücke in fünf Acte gebracht und sich dennoch verlaufen. Semiramis ist das beste was man von Mad. Stich sehen kann; die Rolle ist ihr aufgemessen. Dabey ist der Charakter der Heldin geschont. Ninus will ihrer enthoben seyn; sie aber ergreift den ihr nicht bestimmten Becher und Ninus vergiftet sich selber.

Unser Carnaval ist still angegangen und so will ich denn damit schließen.

Sonnabend, den 3. Februar 1827.

Z.

519.

An Zelter.

Weimar, den 6. Februar 1827.

Eiligst will ich nur sagen, mein Allerbester, daß mich Dein letzter Brief (vom 23. Januar) ganz eigentlich beruhigt hat; denn wenn ich gleich wegen unseres Innersten ganz gewiß und sicher bin, so will mir doch ein äußeres Lieb- und Gnadenzeichen ganz unentbehrlich bleiben.

Nun kommt auch Dein zweyter Brief (vom 3. Februar) und ich säume nicht zu sagen daß es mir die Zeit her ganz wohl gegangen; mein Befinden war leidlich, so daß ich die mir zugedachten Besuche mit guter Behaglichkeit verehren und genießen konnte. Von Ihro k. H. dem Kronprinzen sage mit Wenigem, daß er auf mich einen vollkommen angenehm-günstigen Eindruck gemacht und mir den Wunsch hinterlassen hat ihn früher gekannt zu haben und länger zu kennen. Die drey Herren Gebrüder, von meinem Fürsten mir zugeführt, sah ich mit Freude und Bewunderung; man kann einem Könige Glück wünschen drey so verschiedenartig wohlgebildete Söhne (mit einem vierten den ich noch nicht kenne) vor sich heranwachsen zu sehen. Sie haben ein ganz frisches Leben in unsern Zirkel gebracht, und das Behagen unseres Großherzogs an Ihnen und an dem neuein-

geleiteten Verhältniß war nur mit Rührung anzusehen.

Ueber die Pompejanischen Gemälde vernimm hier der Weimarischen Kunstfreunde redliches Glaubensbekenntniß.

Es sind ganz unschätzbare Documente des Alterthums, an und für sich und in historischer Rücksicht aller Betrachtung werth. Wie hoch wir sie schätzen und wie sehr wir Herrn Ternite Glück wünschen dieses goldne Vließ geholt zu haben, werden wir in Kunst und Alterthum (Bd. VI. Heft I. S. 169) ganz unbewunden aussprechen. Erfreulich ist's mit Herrn Schinkel hierüber zusammenzutreffen, und mit Herrn Hirt hegen wir schon seit 40 Jahren die redlichste Freundschaft bey oftmaliger verschiedener Meynung.

Gieb etwa mit meinem schönsten Gruße Dein Exemplar der Medaille an Langermann, ich erstatte sie Dir; und wenn Du sonst noch Jemand weißt, so stehen deren noch einige zu Diensten.

Die Tochter der Luft ist ein grandioses Werk*)! Wie halten sie's denn in Berlin? Denn im Original ist die Absicht daß Semiramis und Ninus von Einer Schauspielerin gespielt werden. Hat man das verändert, so ist der blaue Duft von der Pflaume

*) Vergl. Goethe's Werke Bd. XLV. S. 116 ff.

abgewischt. Uebrigens ist auf so eine Person wie Mad. Stich, an deren Persönlichkeit und Talent man nichts auszusetzen wüßte, in diesen und in mehreren Spanischen Stücken ausdrücklich gerechnet.

Und so fort und fort

G.

Fast aber, wie es zu gehen pflegt, hätte ich bald einen Hauptpunct vergessen, daß J. k. H. der Kronprinz mir von Deiner musikalischen Aufführung im neuen Saal gesprochen. Er schien mit dem neuen Local zufrieden, sprach von Deiner Anstalt mit Theilnahme und bemerkte, die Anzahl der Zuhörer sey sehr groß gewesen. Sage mir auch von Deiner Seite etwas von dieser gesegneten Einweihung.

Wie oben und immer

G.

520.

An Goethe.

Mittwoch, den 7. Februar 1827.

Ein eigenes Behagen wird mir, wenn Dein fünfter Theil zweyter Abtheilung Aus meinem Leben mir zufällig stets wieder und wieder in die Hand kommt, darin ergötzlich fortgelesen wird und der lockere Styl

immer tiefer wurzelt. Bey den letzten Zeilen der 105ten Seite*) mußte ich heute hoch auflachen und Rosamunde kommt und fragt: Vater, ich glaubte Du hättest das Zimmer voll Leute bey Dir. — So ging es, so geht es noch heute: von einem Pole zum andern, und inmitten vor unsern Füßen liegt die Vernunft.

In den letzten (trüben) Tagen habe meist Französisch gelesen: Mignet histoire de la révolution française; Ségur und seinen Widerleger Gourgaud; Mémoires du Général Rapp; Fleury de Chaboulon; Mémoires de Napoléon écrits à S. Hélène u. A. Man hat so manches erlebt und selber gesehn, es ist aber belehrend mit wie vielerley Augen das Nämliche gesehn worden, und oft kann ich mich wundern wie meine ungelehrten Augen gewisse Dinge von Anfang an in ihren jetzigen Folgen im voraus erkannten, wenn mir Alleswissende über das Maul fuhren.

Vor dem Schlafengehn lese einen oder andern Artikel des Dictionnaire de Bayle wieder, nicht ohne Betrachtung und Vergleichung einer Vorzeit von 150 Jahren.

Meine schöne Ausgabe vom Jahr 1740 hat mir ein Freund abgeborgt und — vergessen wieder zu geben; wenn nicht gar zum Heil meiner Seele. Nun

---

*) S. auch Werke Bd. XXX. S. 71 unten u. folg.

muß ich mich selber mit Borgen behelfen und mag mir schon recht geschehn. Wer Gutes lesen will muß es auch kaufen und behalten wollen; am wenigsten ausleihen.

Freytag, den 9. Februar. Eben kommt Dein Brief der mehr als eine Freude enthält und der Ternite, welchen ich diesen Mittag deswegen zu mir lade, schenkt mir vor Jubel die halbe Mahlzeit.

Sonnabend, den 10. Februar. Fast ginge mir's wie Dir, indem ich den auf der letzten Seite Deines Briefes befindlichen Appendix eben zum ersten Male lese. Allerdings sind diese hohen Herren am 23. Januar in der Singakademie gewesen und haben sich aufs gnädigste über alles geäußert, wiewohl das Gebäude noch immer nicht so weit fertig ist um solche Gäste verehrend genug zu begrüßen. Da sie indeß nach Weimar gehn wollten und voraussetzen durften bey Euch eine Theilnahme an dieser jetzt weit bekannten Einrichtung zu finden; so mußten sie es wenigstens kurz vorher gesehn und gehört haben. Von andern Zuhörern als diesen Personen unserer königl. Familie kann jedoch keine Rede seyn, vielmehr waren es lauter Mitglieder der Singakademie und an diesem Tage 209 Personen (ohne mich) stark; was ich genau wissen kann da jeden Dienstag die Anwesenden namentlich aufgeschrieben werden. In gewissen Dingen kann man schon zufrieden seyn, wenn solche höchste

und allerhöchste Mächte, die des Guten vielerley um sich sehn, wenn auch nicht entgegenkommend nur nicht entgegensetzend sich verhalten. Das Rechte an sich selbst hat immer eine große Würde und braucht sich nur darinne zu bescheiden um fortzubestehn, und was uns anlangt so könnte man schon in der allgemeinen Wirkung einige Befriedigung finden, wiewohl ungeschickte Hände auch hier verderben was in der Intention und Folge gewiß nicht verwerflich war. Muß ich mir — ich mag wollen oder nicht — sagen daß die Sache an mich umschlingend herangewachsen ist, wie ich mit Fasch aus eigenen Mitteln arbeitete; so tritt nun der Geldbedarf ein, wodurch die Sache weltlich vornehm wird, und da geht wohl eine Stunde in Sorgen unter, der wir uns doch nicht weiter hingeben wollen, da mein Heer immer noch auf gutem vaterländischen Boden mitten unter Freunden steht. Lebe wohl!

Dein

Z.

Meine Medaille habe bereits an Langermann abgegeben und Du magst mir dafür bey Gelegenheit eine wiedersenden, und wenn Du kannst einige die ich den Kindern mittheilen kann; ich habe hübsche Enkel die nach solchen Dingen schnappen und an Geburtstagen ist kein Mangel.

Die Zufriedenheit über die Wahl unseres Prinzen

Karl ist nicht ordinairer Art und spricht sich in Familienkreisen vornehmlich lutherisch aus. Hat man was man hat, so hat man auch gern was man wünscht, und in diesem Sinne laßt uns bleiben wie wir uns kennen.

Dein

Z.

Der Ternite ist ganz toll vor Freude daß Du seiner in Kunst und Alterthum gedenken willst. Er ist ein leichter Geselle, ich kenne ihn von Jugend an, und eben deswegen wundert's mich selber daß er sich in Italien so ernsthaft zu beschäftigen wußte. Er hatte auf der letzten Ausstellung Zeichnungen nach Mantegna und einige nach der Natur gemalte Köpfe. Die Sachen zeichneten sich aus und Niemand will glauben daß sie von ihm selber wären. Das wäre freylich curios; doch ich möchte den Narren kennen der für einen Narren so etwas machte, ja ich möchte es selber seyn.

521.

An Goethe.

Berlin, den 17. Februar 1827.

In dieser gehässigen demoralisirenden Kälte kann man zu nichts gelangen. Das bischen Helle gewährt

die dick beschneite Erde und die Sonne pfeift auf dem letzten Loche. Unter diesen Auspicien hat sich ein Rudel Russen in Begleitung eines Italiäners aufgemacht um bey uns Schutz zu finden.

Sie haben ein Modell der Stadt Petersburg aufgestellt, das einen Quadratinhalt von circa 100 Ruthen verlangt. Davon haben sie einen Theil in den Sälen der königl. Kunstakademie aufgestellt, der für Einen halben Thaler für die Person zu besehn ist. Gestern bin ich da gewesen und weiß nicht was ich sagen soll; der Fleiß und die Sauberkeit mit der alles an Festungswerken, Gebäuden und Zubehör bereitet und ausgeführt ist, müssen für den der die Stadt selbst gesehn hat interessant seyn. Hauptstrom, Canäle, Bollwerke, Kirchen, Casernen, Paläste, Straßen und Plätze unterscheiden sich aufs deutlichste an Gestalt und Farbe; sogar Gruppen und einzelne Figuren sind aufs feinste ausgearbeitet. Hat man nun das alles einzeln gesehn und standhaft bewundert, so fragt man wohl nach einem Plane oder einer Karte um sich zu orientiren, den aber haben die guten Leute in Petersburg gelassen und nun will ich fragen ob dergleichen bey uns zu haben ist.

Das Unternehmen an sich hat was Trauriges von Grund aus, so hübsch weiß und grün auch alles bemalt ist. Sechzig Leute haben an diesem Nachbilde drei Jahre gearbeitet, das auf zehn bis zwölf großen

vierspännigen Wagen durch die Welt gefahren wird, und eine Bedienung nothwendig macht die in keinem Verhältniß zur Einnahme steht. Damit wollen sie nun nach Holland, wo sie nicht Raum finden ihre Pferde zu lassen, geschweige denn das Werk aufzustellen.

Stellt man sich endlich eine so breite, kostbar bebaute, horizontale Fläche vor, die keine Stunde sicher ist vom Wasser verschlungen zu werden, so kann einem Angst werden. Der Mann hat mich versichert daß bey der letzten Ueberschwemmung wirklich die ganze Stadt unter Wasser gestanden und mehr als 5000 Menschen in wenig Stunden ertrunken sind.

Es schneit schon wieder.

Lebe wohl

Dein

Z.

522.

An Zelter.

Nun ist denn, nach mancherley Festen und Lustbarkeiten die sich nach und nach ganz glücklich entwickelten, unser junger lieber Bräutigam auch wieder nach Berlin zurückgekehrt, wo denn auch bald unsere wohlgestaltete und wohlgebildete Prinzeß ihre Wohnung

aufschlagen wird. Möge das in manchem Sinne wichtige Band gesegnet seyn.

Gegenwärtiges schreibe eiligst, um Dich zu ersuchen: mir von Ternite's Geburtsort, Leben, Herkommen, Reisen und Studien das Ostensible zu melden. Da wir von seinen Arbeiten sprechen, auch der Durchzeichnung des (Fra Giov. Angelico da) Fiesole gedenken wollen, so wird es hübsch, ja nothwendig seyn, wenn dies mit einiger Einleitung geschieht. Eben das Bild von Fiesole hat er, soviel ich mich erinnere, in Paris nachgebildet. Es freut uns, daß wir mit Ueberzeugung gut von seinen Arbeiten reden können. Auch hat er ja, wie ich höre, die Stelle des Potsdamer Galerie-Inspectors erhalten, was denn schon eine gar hübsche Pfründe ist.

Bezeichne mir die Stelle die Dich so hat lachen machen, etwas näher, ich habe sie nicht recht finden können.

Viel Glück zur Einweihung des Hauses; frohe Wohnung in guter Gesundheit wünsche zunächst.

Kannst Du Dich gegen den Herbst einige Wochen losmachen, so wird es beiden heilsam seyn; der weiße Schwan begrüßt Dich jederzeit mit offenen Flügeln.

Den Wunsch wegen Ternite befriedige bald, denn wir sind schon an den letzten Bogen des neuen Stücks Kunst und Alterthum worin Du mannigfaltiges Hübsche finden wirst.

Manches Andere nächstens. Fasanen werden indeß angelangt seyn; einige Schellfische, Dorsche ꝛc. werden dagegen gewünscht.

Treu angehörig

Weimar, den 18. Februar 1827.

Goethe.

523.

An Goethe.

Berlin, den 20. Februar 1827.

Schönen Dank für die schönen Fasanen, welche gestern, am 19., frisch und sauber angekommen, den ersten Trost mitbringen daß eine Kälte von 20 Grad in Mitten Februars auch wohl was Genießbares herführt.

Auch Euch sollten schon längst Fische gesendet werden, die Kinder wollen aber durchaus nur solche senden deren Leben und Gesundheit ihnen ganz offenbar ist.

Mein Felix hat einen Ruf nach Stettin angenommen um daselbst seine neusten Arbeiten aufzuführen und ist am 16. dieses dahin abgegangen. Das Kerlchen hat am 3. dieses sein neunzehntes Jahr erreicht und seine Productionen nehmen an Reife und

Eigenheit zu. Seine letzte Oper, die einen ganzen Abend füllt, steht beym königl. Theater schon seit länger als Jahr und Tag in der Geburt und kann das Licht nicht erreichen; wogegen manches Französische Gemoos oder Gepilz in Scene gesetzt wird und kaum die zweyte Vorstellung erlebt. Da wir jung sind und uns sonst alle Vortheile entgegenkommen, um welche sich mancher Andere den besten Theil des Lebens abquälen muß; so kann das so sehr nicht schaden, wenn ich nicht zu wünschen hätte daß er bey seinem Fleiße sobald als möglich über unsere Zeit hinauswüchse, der man doch gefällig seyn soll, man mag wollen oder nicht; und das wäre etwas was ich ihm noch nutzen könnte, wenn ich ihn mehr und mehr auf sich selber zurückweise.

Ternite hat mir für meinen Rath, seine Zeichnungen an Dich zu senden, ein halbes Dutzend Flaschen Lacrymae Christi verehrt, worin wir schon Dein Lebehoch getrunken haben. Auf Ostern müßte ja wohl ein neues Stück von Kunst und Alterthum erscheinen. Du hast mir wohl sonst Aushängebogen davon gesendet, an welchen ich mit Langermann manche gute Stunde zehre; denn er leidet sehr und von allen Seiten, und daß ihm alles was ihm und um ihn her geschieht, bey aller Herablassung von Oben her, geradezu entgegen ist, kann ihm wenig gutes Blut geben.

Lebe wohl! Doris die an heftigen Ohrenschmerzen gelitten hat, bessert sich; ich bin gesund und ewig

Dein

Z.

524.

An Goethe.

Mittwoch, den 21. Februar 1827.

Wenn Dir dies Blatt zu Handen kommt, mögen hoffentlich die Fischchen schon bey Euch angelangt seyn, die diesen Mittag frisch und gesund mit der Post abgehn, und so wünsche gesegnete Mahlzeit!

Gestern habe wieder einige Acte von Raupachs Tochter der Luft gesehn. Zu Beantwortung Deiner Fragen sende einen gedruckten Zettel. Der Ausdruck: Nach der Idee des Calderon, scheint mir von unsern Köchinnen entlehnt zu seyn, die in ihren Marktconferenzen wohl zu sagen pflegen: Sie haben keine Idee, meine Liebe, was meine Madam schlimm ist.

Unser Dichter hat's uns bequem machen wollen, das Ganze in fünf Acte zu bringen. Im dritten Acte stirbt Ninus und gleich im vierten Acte steht das ungeheure Babel vor unsern Augen. Wir halten auch etwas auf Licenzen, doch das erste Mal stand ich

wie — die Kuh vor den neuen 100 Thoren, und war nicht wenig in Verlegenheit mir das große historische Loch auszustopfen. Bey dem allen hat das Stück noch immer ein volles Haus gefunden, da es unserer Semiramis wie ein Kleid aufgemessen ist. Es wäre ein empfindlicher Verlust wenn uns diese Schauspielerin durch ihre bevorstehende Heyrath entzogen würde; was ich nicht glauben will, da sie mit ihren guten Gaben eine Leidenschaft zum Metier verbindet die jetzt selten genug ist. Zu verdenken wäre ihr nicht wenn sie vorerst nur ihren ominosen Namen abzulegen wünschte, den sie schon damals nicht gerne mag angenommen haben.

An dem realen Wachsthume dieser Person soll Dir übrigens Dein Antheil bey mir wohl aufgehoben seyn; denn seit der Zeit als ich ihr die Anträge für Weimar zu thun beauftragt war, von denen sie, ein nettes Mädchen, sichtbar elektrisirt schien, habe ich sie von Zoll zu Zolle wachsen und gedeihen sehen. Was Trieb und Fleiß an Kraft und Sicherheit geben, das wird so von ihr geleistet daß eine gewisse Offenbarung aus innerer Tiefe kaum vermißt wird. Eine bessere Semiramis würde man nicht zu sehen wünschen; eine Porcia und Julia ist freylich ein Anderes.

Donnerstag, den 22. Februar. So eben kommt Dein Schreiben vom 18. d. Ich habe den Ternite sogleich auf heute Mittag gebeten und dann ein Mehreres.

Worüber ich gelacht habe? Das ist freylich — das war eine an sich betrübte Sache. Weiß ich es doch kaum selber. — Mir fiel dabey der Nussreddin Chodscha*) ein, und weshalb dieser geweint hat deshalb mußte ich lachen, so wie Dein Timur, über seine eigene Blindheit, und sich kratzt. Und Einer stand da, mit der Kriegscharte im Kopfe und sie wußten's nicht und sie wissen's nicht. Deshalb habe ich gelacht.

Nun halten wir Dich beym Worte uns in der neuen Ausgabe den launigen Zeltgefährten des Weltverwüsters ordentlich auftreten zu lassen. Die Stelle meine ich richtig bezeichnet zu haben: die vier oder fünf letzten Zeilen der 105ten Seite**).

Freytag, den 23. Februar. Meine Einladung hat den Ternite verfehlt, sonst wäre dies Blatt schon mit der gestrigen Post abgegangen; die ihn betreffende Stelle habe ich ausgezogen und ihm schriftlich zugesendet, und er wird Dir sogleich selber die verlangten Nachrichten geben, da er sich denn wie ein Kind erfreut von Dir Selber Antwort zu erhalten.

Lebe wohl!

Dein

Sonnabend den 24. Februar 1827.

Z.

*) S. Divan S. 409. (Werke Bd. VI. S. 146.)

**) S. das Allegat zu Zelters Briefe vom 7. Februar.

525.

525.

An Goethe.

Montag, den 26. Februar 1827.

So eben geht ein Versucher von mir, der sagt sehr schmeichelhaft: „wir haben vorigen Sonnabend Ihr „Lied *)

worauf kommt es überall an?

„verschiedene Male mit erneutem Vergnügen wieder„holt" — (darauf hielt er inne und ich erwartete einen hinkenden Boten nach) — „können uns aber die „Worte und ihren Sinn nicht recht erklären. Nun „erscheine ich gleichsam als Abgesandter vor meinem „Lehrer und soll mich an der Quelle belehren."

Ja, da wendet Ihr Euch eben an den Unrechten, wenn Ihr den Componisten oder gar den Dichter fragt. Wüßten diese Gesellen was sie wollen und was sie müssen, so dürften sie weder Dichter noch Componisten seyn**). Fragt nur das Schaaf, warum

---

*) S. Goethe's Divan S. 25. (Werke Bd. V. S. 21.)

**) Was mich entzückt, finde ich das Nämliche so eben in Deinem Briefe an Schiller, S. 13 ganz unten, der neuen Aushängebogen *). Erfreust Du Dich wohl an Deinem alten Schüler? — Man versteht sich doch.

---

*) Von K. u. A. Bd. VI. St. 1. S. 13. Briefwechsel v. S. u. G. Bd. III. Br. 395. S. 386.

ihm Kraut und Gras schmeckt? Ihr seyd, ohne soviel Klugheit, in dem nämlichen Falle und so wird das Beste seyn, Ihr laßt die Sache wie sie ist und geht so lange um den Brey bis er Euch mundgerecht ist.

Die Fischchen sind doch wohl genießbar bey Euch angelangt?

Der alte gute Friedländer, der mich von Zeit zu Zeit bey einem Pfeifchen mit biblischer Gelehrsamkeit unterhält, hat mich mit beygehenden Auszügen beschenkt. Da ich nicht weiß was ich Dir eben mittheilen soll, lege das Blatt bey, woraus Du sehn magst wie mir manche Stunde nebenher zu Gute kommt. Mit den jungen Leuten ist nichts ordentliches zu besprechen, da man jetzt mit nichts als dem Preßgesetze zu thun haben will. Da man nun das Pro und Contra von Natur weiß und endlich nehmen muß was kommen kann; so überschlage ich diesen Zeitungsartikel, incl. der Portugiesischen und Spanisch-Englischen Angelegenheiten, so oft als möglich und wende mich an das Aelteste was ich finden kann.

Die gute Hülfe welche Dir bey der neuen Ausgabe Deiner Werke zu Statten kommt freut mich, dagegen mir eben ein Gleiches völlig abgeht. So wie ich mir Einen zuziehe der einige Hoffnung der Brauchbarkeit blicken läßt, so ist er auch für mich verloren; der Gesell ist sogleich Meister und der Diener sogleich

Herr, und man kann von Glücke sagen wenn sie einen noch gelten lassen wollen.

Den 7. März 1827. Ein Herr von B., ehemals Junker in Preußischen, dann Hauptmann in Weimarischen Diensten und jetzt Landeigenthümer Eurer Gegend, hat gestern bey mir eingesprochen und ist zu Mittage mit uns gewesen. Er ist Musikfreund und starker Fußgänger, denn er hat Deutschland, Italien und Frankreich durchwandert. In Paris ist er vierzehn Tage gewesen, wo es ihm nicht zugesprochen zu haben scheint. Hier hört er nun Opern, Concerte, Quartette und hat sich von einer meiner Schülerinnen mit Arien und Sonaten bedienen lassen; da ich denn (denn ich ward abgerufen) noch nicht weiß ob das hübsche Kind oder die Musik ihm mehr gefallen. Er kommt oft nach Jena und kennt Knebel sehr gut; von Dir wußte er nichts zu sagen, auch habe nicht nachgefragt.

Den 8. März. Deine Angst um mich nach soviel Jahren giebt mir einen besondern Werth, wie ich denken muß daß Du mein gedenken würdest wenn ich damals umgekommen wäre und auf so abgeschmackte Art, womit man so vielen Andern lächerlich erschienen wäre; und doch gebe ich diese Erfahrung nicht um vieles hin, indem ich mir nicht der geringsten Todesfurcht im Angesichte des Todes bewußt bin.

Vielleicht wäre es anders gewesen wenn meine Bootsleute mir (wie jener Fischer dem großen Peter) gesagt hätten daß hier keine Stadt zu erbauen sey.

Sonnabend, den 10. März. Gestern hat Nicolovius die neuen gedruckten Bogen abgegeben. Was mich zuerst festhielt, ist die willkommene Nachlese zu Aristoteles Poetik *). Jene prätendirte Reinigung der Leidenschaften ist auch mir ohngefähr so appetitlich gewesen wie das Fest der Reinigung Mariä, um hier einen Feyertag und dort eine Regel mehr zu haben.

Ueber die Pompejana folgendes: Die Sachen sind für den König bestimmt der sie der Akademie zur Beurtheilung vorlegen lassen. Ternite hatte, wenn ich nicht irre, für alle 12 Stücke (das 12te ist eine Sappho) *** Friedr.d'or verlangt, indem es ihm in Neapel viel gekostet, solche aufs genauste nachzeichnen zu können. Daher gehören die Sachen noch ihrem Verfertiger, wiewohl er sie weder vereinzeln noch veräußern kann. Doch ist er erbötig Dir fleißige Copien zu liefern wenn Du das verlangst. Das Werk von Fiesole liegt noch wie im Skat und er ist erfreut über Deine Anerkennung. Er hat Dir ja wohl

*) K. u. A. Bd. VI. Heft 1. S. 84 ff. S. Werke Bd. XLVI. S. 16 ff.

selber geschrieben und wollte mir auch eine schriftliche Relation über die Angelegenheit zukommen lassen.

Gott befohlen

Dein

Z.

Beylagen.

Für den biedern Freund der Deutschen, Professor Zelter, über Luthers Bibel-Uebersetzung.

Im Jahr 1523 erschien der erste Theil des alten Testaments, 1524 der zweyte und dritte, 1534 das Ganze.

Die zweyte Hauptausgabe 1541 und 42.

Er bediente sich dabey der Brixner Ausgabe des Textes von 1492. — Sein Handexemplar liegt in Berlin.

Ueber die ängstliche sylbenzählende Wörtlichkeit früherer Uebersetzungen, welche das Verstehen erschwert, drückt er sich in einer seiner Abhandlungen folgendermaßen aus:

„Man muß nicht die Buchstaben in der Lateinischen Sprache fragen, wie man soll Teutsch reden, wie die

Esel thun; sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markte darum fragen, und denselben auf das Maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen, so verstehen sie es denn, und merken daß man Teutsch zu ihnen redet."

(Aus einem Brief an einen Freund.)

„Wir arbeiten jetzt in den Propheten, sie zu verteutschen. Ach Gott! wie ein groß und verdrießlich Werk ist es, die Hebräischen Schreiber zu zwingen, Teutsch zu reden; wie sträuben sie sich, und wollen ihre Hebräische Art gar nicht verlassen, und dem groben Teutschen nachfolgen, gleich wie eine Nachtigall, dem übereinlautenden Kuckucksgesang ganz entgegen, gleichwohl sollte ihre liebliche Melodey verlassen, und dem Kuckuck nachsingen."

Ferner:

„Ich habe mich dessen geflissen, daß ich rein und klar Teutsch geben möchte. Und ist uns wohl begegnet daß wir vierzehn Tage, drey, vier Wochen haben ein einiges Wort gesucht und gefragt, haben's dennoch zuweilen nicht funden. In Hiob arbeiten wir,

M. Philipps, Aurogallus und ich, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drey Zeilen konnten fertigen. Lieber, nun es verteutscht und bereit ist, kann's ein Jeder lesen und meistern. Läuft einer itzt mit den Augen durch drey vier Blätter, und stoßt nicht einmal an, wird aber nicht gewahr welche Wecken und Klötze da gelegen sind, da er itzt überhin geht, wie über ein gehoffelt Brett, da haben wir müssen schwitzen und uns ängsten, ehe wir solche Wecken und Klötze aus dem Wege räumten, auf daß man künnte so fein daher gehen. — Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist. Aber den Wald und die Stöcke ausroden, und den Acker zurichten, da will Niemand an."

Haben Sie genug, Freund Zelter?

Den 2. März 1827.

Ganz und immer der Ihrige
Friedländer.

Antwort.

Ihre angenehme Zuschrift kommt mir eben zurecht, indem ich die Bücher Mosis wieder lese und zwar mit dem dankbaren Bewußtseyn, solche Deutsch lesen zu können. Aber —

Was für eine heilige Geschichte! die man lieset und wieder lieset und stets von neuem überrascht wird

von der Abkunft und Fortpflanzung der Kinder Gottes, denen nicht's zu Gute kommt was verheißen ist, am wenigsten ihre gepriesene Vervielfältigung, aequal dem Sand am Meere.

Denkt man sich dazu was seit all der Zeit von Theosophen und Philologen dazu gelogen und gesopht ist; so hat schon mancher gefragt: was krieg' ich, wenn ich's glaube? — Ich thu's umsonst und denke eben, was ich einem jungen Manne in seine Bibel schrieb:

„Nimm dieses alte Buch und lerne wie sie waren;
„Wie sie noch immer sind, das wirst Du selbst erfahren.“

So soll mir denn mein großer Luther gelobt seyn für seine süße Mühe und die göttliche Lust sich in diesen Gärten einer helldunkeln Vorzeit zu ergehn, und mich mitzunehmen.

Sie aber sollen auch noch gelobt seyn, sich bey so guter Gelegenheit zu erinnern

Ihres

Sonnabend, den 3. März 1827.

Zelter.

An Herrn Professor Zelter.

Wenn ich Ihnen, innigst verehrter väterlicher Freund, zuvörderst meinen tiefgefühlten Dank für all Ihre Güte darbringe, so beantworte ich zugleich Ihre vorgelegte Frage.

Als ich die herculanischen Gemälde copirte, war es mit meine Hauptabsicht, in jedem Heft ein Facsimile in Farben herauszugeben. Die glückliche Gelegenheit mit jeder Aufopferung benutzend, befreyte ich zuvor die Originale sowohl von dem schmutzigen grünen Glase, als auch vom trüben braun gewordenen Firniß. Nur dadurch war es möglich die treue Nachbildung in den kleinsten Nebensachen zu erreichen und ein Facsimile der Originale zu bilden. Die Bürgschaft dafür, ist in der verschiedenartigen Behandlung eines jeden Gemäldes einzusehen.

Auf diese Weise entstanden zwölf Bilder, davon eilf Sr. Excellenz dem Herrn von Goethe vorgelegt, das letzte aber, das sogenannte Portrait der Sappho, ein überaus liebliches Bild, damals nicht beygefügt werden konnte. Diese Sammlung nun, mit Vorbehalt ihrer Benutzung zum Zweck der künftigen Herausgabe, wurde von dem Herrn Minister von Altenstein Sr. Majestät dem Könige zum Verkauf angetragen und derselbe nicht abgelehnt, jedoch für das Erste ausgesetzt. Aus diesen Rücksichten würde der Verkauf dieser Sammlung, ohne vorhergegangene Anfrage, oder eine Vereinzelung derselben nicht angehen können.

Aber eine süße Pflicht wird es mir seyn, für Se. Excellenz den Herrn von Goethe die zu bezeichnenden Gemälde treu zu copiren. Denn durch sein gün-

stiges Urtheil über meine Leistungen ist ein neues Leben in mich gekommen, und ich flehe zu Gott auf das innigste um seine Erhaltung, damit ich ihm Beweise meines Kunststrebens geben könnte.

Ueber die Zeichnungen nach Fiesole kann ich jedoch frey disponiren, da ich sie jetzt zurückgenommen habe; nachdem seit mehreren Jahren der projectirte Ankauf derselben noch immer nicht stattgefunden.

Es würde mich höchst glücklich machen, wenn ich von Sr. Excellenz dem Herrn von Goethe einige Andeutungen über die zweckmäßigste Herausgabe der herculanischen Bildwerke erhielte. Ob die treue Wiedergabe der durchgezeichneten Originale, mit theilweise ausgeführten Köpfen und Beyfügung eines Facsimiles in Farben, in jedem Hefte hinreichend sey, und worauf der Text sich vorzüglich beziehen müßte: — diese Fragen, welche sovielmal meine Seele beschäftigen, von diesem großen Manne beantwortet zu erhalten, würde mich um so mehr beglücken, als ich über 50 Durchzeichnungen von antiken Gemälden besitze, welche noch gar nicht bekannt gemacht worden sind.

Ob ich es wagen darf an ihn deshalb zu schreiben und Ihre gütige Fürsprache mir alsdann zu erbitten, werde ich mündlich von Ihnen vernehmen.

Mit der innigsten Verehrung und Liebe

Berlin, den 10. März 1827. treu der Ihrige

Ternite.

526.

An Zelter.

Gestern Abend (den 1. März) habe ich wahrhafte Angst für Dich empfunden, indem ich bey Revision Deiner Briefe (vom Jahre 1820) mit Riemern die verwegen-gefährliche Fahrt nach Swinemünde *) wieder aufnahm und durchdachte. Es ist wunderbar daß uns eine längst vorübergegangene Gefahr in ihrer eigenen Gestalt weit größer und wahrhafter erscheint, als wenn wir von derselben, indem sie erst vorüber ist, benachrichtigt werden; denn da stemmt sich wie im Unglück selbst der Geist entgegen, strebt ihren Eindruck zu vermindern, wo denn die Freude der Rettung das ihrige leidenschaftlich darzuthut. Später ist alles anders; denn wir haben Muth das Ungeheure anzuschauen, aber eben deshalb wächst es in der Vorstellung zu seiner wahrhaften Größe.

Deine Relation von dem Abstecher nach Petersburg ward mit vielem Dank aufgenommen; unsere Hofdamen, die das Modell an Ort und Stelle gesehen hatten, erzählten davon, doch nur vorübergänglich. Seitdem das große Unglück die schlechte Lage dieser ungeheuren Stadt erst recht zur Evidenz brachte, bin ich genöthigt bey jedem tiefen Barometerstand,

---

*) S. Band III. No. 354. S. 142.

besonders Nachts wenn der Sturm in meine Fichten braust, an jene Localität zu denken.

Wenn die Menschen aus Noth — wie die Venetianer — sich in den Sumpf setzen, oder aus Zufall an dem ungeschicktesten Ort sich ansiedeln, wie die ersten Römer, so mag das hingehen; aber so von heiler Haut, wie der große Kaiser, das Ungeschickte thun, zu der Seinigen unheilbarem Verderben, ist doch eine gar zu traurige Aeußerung des absolut-monarchischen Princips. — Ein alter Fischer soll ihm vorausgesagt haben daß dahin keine Stadt gehöre.

Wenn ich ihn entschuldigen will, so muß ich sagen: daß das große Original-Genie auch durch eine Anwandlung von Nachahmung ist verführt worden. Er hatte Amsterdam und das Holländische Teichwesen im Sinne, ohne zu sehen daß es hierher gar nicht passe. Die Holländer selbst begingen den Fehler bey der Anlage von Batavien, und bildeten sich ein man lebe eben so ungestraft im Sumpfe unter der heißen Zone als in der kühlen und kalten.

Nun zu etwas Lustigerem! Da Du doch aufs Französische eingerichtet bist, so rathe ich zu lesen, wenn es noch nicht geschehen wäre: Le Théâtre de Clara Gazul und Poésies de Béranger. An beiden wirst Du aufs klarste erkennen was Talent, um nicht zu sagen Genie, vermag wenn es in einem prägnan-

ten Zeitpunct auftritt und gar keine Rücksicht nimmt. Haben wir ja ohngefähr auch so begonnen.

Diese Tage her war ich in Furcht, es möge Deinen am 21. Februar abgesendeten Fischchen ergehen wie einer verspäteten Schlittenfahrt. Die Kälte war aufgehoben, der Westwind stürmte, eine Schneeschicht nach der andern thaute weg; allein gestern sind sie glücklich angekommen, völlig gesund und genießbar. Empfange daher den allerschönsten Dank! Diese seltene Speise wird nächste Woche Veranlassung seyn zu einigen Gastgeboten.

Eine gar löbliche Relation über Ternite's Pompejana liegt zum Druck bereit *); zugleich werden wir seines (Fra Giov. Angelico da) Fiesole mit Ehren gedenken. Meyer kennt das Bild sehr wohl von Florenz her. Freylich muß man jenes irdische Leben in den Augen etwas verklingen lassen, wenn dieses himmlische einigen Eindruck machen soll; denn, Gott sey Dank! wir haben uns vom Pfaffthum eben so weit entfernt als der Natur wieder genähert. Diesem unschätzbaren Vortheil können und dürfen wir nicht entsagen.

Aus Herrn von Müfflings Reden glaubte ich schließen zu können, daß diese Gemälde noch Herrn Ternite's wären, nicht etwa des Königs oder einer

---

*) K. u. A. Bd. VI. Heft 1. S. 169 ff.

öffentlichen Anstalt. Ließe er mir für Geld und gute Worte wohl einige davon ab? Ich würde mir die Gesellschaft der drey Frauen, die Geschwister auf dem Hellespont, Narciß, neben ihm die Nymphe mit dem Kränzchen (wahrscheinlich Echo) vorerst ausbitten. Wenn unsere Recension gedruckt steht, so wünschte ich doch vorübergehenden Fremden und bleibenden Einheimischen etwas zu unserer Legitimation vorzuweisen; es wären schöne Seitenbilder zur Aldobrandinischen Hochzeit. Seit dem Charon ist mir zwar schon manches Gute dieser Art ins Haus gekommen, doch möchte ich's gern vermehrt sehen, weil ich wahrscheinlich das laufende Jahr in dieser Umgebung verweile.

Grüße Doris zum schönsten und danke ihr für die Küchensorge. Möge Euch beiden der Umzug mit gutem Muth und ungetrübter Gesundheit gelingen und Ihr sodann eines bequemen frohthätigen Zustandes genießen!

Weimar, den 2. März 1827. G.

Nachträglich will ich den Wunsch aussprechen: Du mögest mein Verlangen gegen Ternite, nach den drey Pompejanischen Zeichnungen, nicht entschieden aussprechen, sondern erst hinhorchen ob er es gerne thäte; denn ich wollte nicht daß er aus Gefälligkeit oder irgend einer Rücksicht in etwas einwilligte was ihm unangenehm wäre.

Weimar, den 3. März 1827. G.

527.

An Goethe.

Kaum ist der letzte Brief (vom 10. März) auf die Post, so muß ich einmal wieder Unangenehmes ja Trauriges berichten. So erhalte ich die Nachricht vom Tode meines einzigen, meines letzten Sohnes Georg. Noch weiß ich nichts weiter als daß er am 5ten dieses zu Wobesde bey Stolpe im 38. Jahre an einer Gallenruhr verschieden ist und eine geliebte junge Frau und einen Sohn von sechs Monaten verläßt. Fehlt es nicht an Erfahrungen daß man in solchen Fällen sich selber rathen und helfen muß, so gestehe daß es mich diesmal hart anfaßt. Die junge Frau hat vor wenigen Monaten ihren Vater bey noch guten Jahren verloren; nun waren diese jungen Leute eben im Begriff die Wirthschaft des Vaters zu übernehmen, wo sie denn dreyßig Meilen näher an Berlin eine dankbarere Existenz gehabt hätten. Der brave Junge hat sich sechs Jahre lang in jener Wüste abgequält und nichts vor sich gebracht; wir haben mit starken Opfern durchgeholfen und werden nun wohl — bezahlt seyn. Nun wollen wir erst noch recht hinsehn wenn der erste tiefe Riß abgeblutet hat. Doch Er — er ist über die Stunden hinaus und wird nichts mehr brauchen. Solch ein schöner, reiner gesunder Mann; verständig, ruhig, kindlich, fleißig und ich — ich soll

nun wieder, von vorn wieder anfangen! Seine Schwiegermutter deren Liebling er war konnte die Stunde nicht erwarten ihn bey sich zu sehn, nun ist auch sie wieder allein.

Verzeih daß ich Dich mit solchen Klagen belaste, wie aber soll ich's los werden wenn ich hier keinen habe? und doch noch leben soll.

Das Heftchen von Kunst und Alterthum wollte ich eben selber an Langermann bringen als sich die Hiobspost wie eine schwarze Wand vor mich stellt. Nun will ich's noch zurückhalten und ganz durchkauen. Die Kinder sind unten und weinen, ich muß mir's verhalten.

So hat sich denn auch wieder ein ächtes Steinchen zur Restauration des Phaethon gefunden, wozu ich Glück wünsche, und so will ich mich gleich daran machen und das Ganze von vorn an recapituliren. Ich habe von Jugend an das größte Interesse für die Fabel gehabt; es war die erste Oper welche ich im zwölften Jahre auf dem hiesigen Italiänischen Theater sahe und hörte, und erinnere mich des lebhaftesten jugendlichen Schrecks der, mit Donnergeprassel herunterstürzenden Puppe. Die Graunsche Musik dazu besitze ich noch und möchte sie sich wohl wunderlich ausnehmen zum Texte des Euripides,

wiewohl das Gedicht, nach seiner Zeit gemessen, nicht zu den schlechtesten gehört, wenn auch der Sinn der Fabel ganz ignorirt ist. Phaethon will nämlich, des Thrones wegen, eine Prinzessin heyrathen, die mit einem Sohne Jupiters (Epaphus) versprochen ist, dieser schreit zu seinem Vater um Rache, wird erhört und so wird Phaethon herausgeworfen aus seiner Kutsche.

Montag, den 12. März 1827. Herr Krüger, der hier erste ernsthafte Rollen giebt und zusehens fortschreitet, ersucht um einen Brief an Dich und Du siehst den hübschen Mann wohl einmal. Diese Leute haben mich nicht ungern, da ich ihnen ohne Prätension förderlich bin. Magst Du Dir's selber zuschreiben wenn man glaubt daß ich Dir näher sey als so mancher Andere, auch geschieht es nicht allen. Er wird Dir daher ein eigenes Blatt bringen und wer soll wünschen Dich zu guter Stunde zu finden, zu grüßen als

Dein

Z.

528.

An Goethe.

Unser brave Schauspieler Herr Krüger, bringt Dir, mein Getreuster, dies Blatt und wünscht Dein Ange-

sicht zu sehn, Dein Wort zu vernehmen. Ich weiß nichts weiter dazuzufügen als den schönsten meiner Wünsche: daß es Dich und Dein Haus wohlbehalten antreffen möge.

Der Brief-Verkehr mit Schiller regt mich ganz eigens auf, und wie Ihr hier nebeneinander steht wird mir der verschiedene allgemeine Antheil wieder lebendig. Ihr beide kommt mir gegeneinander vor wie Einer der in Wechseln und Einer der baar zahlt. Du zweifelst fast daß ein Episches zwischen Hektors Tode und der Griechen Abfahrt inne liege und — machst eine Achilleïs, die gleich einer stillen Wolke, von Zünftern an goldenen Rändern bestrichen, sich elastisch zusammenzieht und, ihren Kern verbergend, davongehoben wird.

Das soll mir nur ein Gleichniß seyn; wer wollte tadeln, über Wesen und Form des Gegenstandes die bestimmteste Klarheit zu erwarten, und eben da sitzen die Neuern fest wenn dem Gemeinen eine Form aufgepreßt werden soll. Die Kunst wird dadurch zum Effect des Raisonnements, und wir Musiker leiden am meisten davon. Weiß ich mich nicht anders auszulassen, so wiederhole Deine Gedanken: Was will, was soll die Kunst wenn ihr nichts entgegen kommt das Talent zu determiniren: Wozu das Auge wenn

es nicht auch gesehn wird? Diese Briefe sind unschätzbar, weil sie die Gelegenheit sind das hervorzurufen was sie enthalten. Man wird sie noch oft lesen.

Habe Dank für die Poésies de Béranger. Ich habe sie eben vor mir zur Bestätigung des Obigen. Ich will, ich darf nicht weinen, die Souvenirs d'un Militaire haben mir die bittersten Thränen ausgepreßt. Nur wer gelitten hat kann Erfahrung haben und reden und singen, und nur das kann Trost geben. Solche Souvenirs kann kein Preßgesetz auslöschen.

Mittwoch, den 14. März 1827.

B.

529.

An Goethe.

In ernsthafter Stimmung heftet sich wohl irgend ein Bedenkliches an, so bin ich an Deiner Verdeutlichung der problematischen Worte des Aristoteles hängen geblieben und will nicht loslassen.

Unter ein paar andern Uebersetzungen der Poetik des Aristoteles fällt mir am meisten auf wie der helle klare Lessing die Stelle, nach seiner Aussage von Wort zu Wort, Deutsch giebt, den Stein

des Anstoßes liegen sieht *) und die beliebte Reinigung der Leidenschaften bona fide gelten läßt. Ja daß er ihn liegen gesehn, dürfte sich aus der polemischen Mühe errathen, die Leidenschaften gleichsam zu rubriciren, zu distinguiren und die Erklärungen der Corneille, Curtius und Dacier gegen das alte Original zu halten. Genug daß ich Deinen Begriff am einleuchtendsten finde, mir unter dem problematischen Worte die reine Abschließung einer ernsthaften Handlung (als eine Art von Geschäft) zu denken und die Wirkung auf die Zuschauer gar nicht prädestiniren zu wollen.

Dann habe ferner die Politik des Aristoteles (nach Garve's Uebersetzung) nachgelesen, was über Musik in Hinsicht auf Erziehung bemerkt ist. Auch hier hast Du mir volles Licht gegeben. Wer weiß denn was Musik ist und — war? und wohin es noch damit kommt? Es ist sonderbar genug, was alles von den Künsten, namentlich von der Musik verlangt wird, da doch jeder an sich selbst bemerken kann was er erlangt und davon hat.

Eben so zufrieden bin ich mit Deinem Ausspruche über Händels Musik zum Alexanderfeste, die

*) „Sobald die Tragödie aus ist, hört unser Mitleid auf" sagt er selber. Nur wenn die Tragödie nicht aus, der Abschluß mißrathen wäre, dürfte eine Nachwirkung entstehn: Unzufriedenheit mit dem Kunstwerke — setze ich hinzu.

Du stoffartig nennst. Und doch hat Händel ohne Weiteres ein Meisterstück daran gemacht indem er es dramatisch behandelt hat. Ich unterstehe mich das Ganze so wie es ist aufs Theater und zu voller theatralischer Wirkung zu bringen. Das Gedicht ist im Ganzen episch, und Dryden (als Engländer) hat wohl gedacht: wenn der Gegenstand nur musikalisch ist, so werde auch der Componist willkommenen Stoff finden. Das mag es denn auch seyn was unser sel. Philologus meinte, indem er mir nach der Aufführung sagte: die Musik sey weder recht antik, noch modern! — was eben recht wäre, denn sie ist dramatisch und daher Alles in Allem.

Was eine epische Behandlung von musikalischer Seite betrifft, so habe ich mir den Gott und die Bajadere von vorn herein nicht anders als rhapsodisch denken können, und ich glaube an der allgemeinen Wirkung das Gleiche bemerkt zu haben, ja wenn ich Dir und Schillern das Stück vortrug, so machtet Ihr den Mimen dazu.

Z.

530.

An Zelter.

Was soll der Freund dem Freunde in solchem Falle erwiedern! Ein gleiches Unheil schloß uns aufs engste zusammen *), so daß der Verein nicht inniger seyn kann. Gegenwärtiges Unglück läßt uns wie wir sind und das ist schon viel.

Das alte Mährchen der tausendmaltausend und immer noch einmal einbrechenden Nacht erzählen sich die Parzen unermüdet. Lange leben heißt viele überleben: so klingt das leidige Ritornell unseres vaudevilleartig hinschludernden Lebensganges; es kommt immer wieder an die Reihe, ärgert uns und treibt uns doch wieder zu neuem ernstlichen Streben.

Mir erscheint der zunächst mich berührende Personenkreis wie ein Convolut sibyllinischer Blätter, deren eins nach dem andern, von Lebensflammen aufgezehrt, in der Luft zerstiebt und dabey den überbleibenden von Augenblick zu Augenblick höhern Werth verleiht. Wirken wir fort bis wir, vor oder nacheinander, vom Weltgeist berufen in den Aether zurückkehren! Möge dann der ewig Lebendige uns neue Thätigkeiten, denen analog in welchen wir uns schon erprobt, nicht versagen! Fügt er sodann Erinnerung

*) S. oben Band II. No. 187.

und Nachgefühl des Rechten und Guten was wir hier schon gewollt und geleistet, väterlich hinzu; so würden wir gewiß nur desto rascher in die Kämme des Weltgetriebes eingreifen.

Die entelechische Monade muß sich nur in rastloser Thätigkeit erhalten; wird ihr diese zur andern Natur, so kann es ihr in Ewigkeit nicht an Beschäftigung fehlen. Verzeih diese abstrusen Ausdrücke! man hat sich aber von jeher in solche Regionen verloren, in solchen Sprecharten sich mitzutheilen versucht, da wo die Vernunft nicht hinreichte und wo man doch die Unvernunft nicht wollte walten lassen.

Daß Du mitten in Deiner Trauer noch des Heftes von Kunst und Alterthum gedenkst, freut mich sehr, weil bey dem größten Verlust wir uns sogleich umherschauen müssen was uns zu erhalten und zu leisten übrig bleibt. Wie oft haben wir in solchen Fällen mit neuer Hast unsere Thätigkeit erprobt, uns dadurch zerstreut und allem Tröstlichen Eingang gewonnen! Das entdeckte Verständniß der Aristotelischen Stelle war mir ein großer Gewinn, sowohl um ihrer selbst und des ästhetischen Zusammenhanges willen, als weil eine Wahrheit Licht um sich her nach allen Seiten verbreitet.

Ein überzähliger Aushängebogen des dritten Bandes liegt hier bey. Möge er Dir ein gutes Vorurtheil für das Uebrige geben. Man besorgt den Druck

mit grosser Aufmerksamkeit und Sorgfalt; freylich werden wir immer dabey erinnert daß wir keine Engländer sind.

Lebewohl und gedenke meiner treuen Anhänglichkeit in guten und bösen Tagen; setze Dich nieder öfters an mich zu schreiben, immer werd' ich eine Stunde und genugsamen Anlaß finden zu erwiedern und zu senden.

Bey mir geht es ruckweise, erst muß ich den Italiänischen Manzoni, dann Kunst und Alterthum, die nächste Lieferung meiner Werke, vielleicht bald die Schillerischen Briefe befördern. Auch sonst giebt's allerley zu thun, Fremde nicht wenig; deshalb denn auch der empfohlene Krüger freundlich aufgenommen werden soll.

Für immer und ewig

der Deine

Weimar, den 19. März 1827.

Goethe.

531.

An Goethe.

Um soviel möglich im Zuge zu bleiben habe ich gleich nacheinander den Oedip in Theben und auf Colonos, die Sieben vor Theben des Aeschylus, und die Antigone gelesen und wieder bemerkt,

wie alt die Weisheit ist und was die Neuern Kinder sind.

Die Uebersetzung der beiden Stolberge ist lesbar genug und oft von großer Schönheit, wenn ich auch wünschte die Chöre in der Ursprache zu verstehn. Dabey habe ich mich so viel möglich über den Eindruck jedes Stücks beobachtet, inwiefern ein abschließendes Gefühl das Ganze rundet. Die Stücke hatte ich vorher öfter gelesen, so daß ihre Neuheit mich nicht mehr drängt. Die Personen erscheinen immer lebenswürdiger und der große Vorzug der Fabel gegen die Geschichte tritt klar hervor. Dabey ist mir denn besonders der Schluß von Emilie Galotti in seiner Wirkung erschienen, mit dem ich nie habe zufrieden werden können; wie ich denn von guter Hand weiß daß der edle Verfasser selber nur wenig mit seiner Arbeit zufrieden gewesen. Von allen diesen handelnden Personen verdient kaum Eine ein tragisches Leben und der Schluß erscheint mir als ein unnöthiger Kindermord. Das Stück spielt in einem Winkel, und die empörende Katastrophe vor aller Welt. Wenn hier eine Reinigung der Leidenschaften gemeint ist, so ist sie selber so unnöthig als widerlich das Mittel. Soll aber der letzte Zweck der Tragödie auf Sittlichkeit und Veredlung hinausgehn, so komme ich auf obige Bemerkung zurücke: daß solche fabelhaften Motive die geschicktesten wären, worin das

Animalische mit dem Unerkannten in Conflict gesetzt, zu neuer Schöpfung werde, es komme heraus was da wolle; dagegen die Geschichte, als schon geschehen, stets der Variation und dem Unglauben unterworfen bleibt. — Dann, die Furcht: was ist die Furcht? Wem kommt sie zu? Ein Kind ist furchtsam; ein Thier — aber das Furchtbare; die Furcht Gottes; die unnahbare, allgegenwärtige — wo kann das alles wohnen als in der Fabel! die zufällig, gleich dem Traume immerfort wahr ist.

Du magst denken daß solche Betrachtung, hier niedergelegt, nichts anderes als Repercussion dessen ist was ich von Dir, nur für mich selber weiß oder erlange, indem ich nachher Deine Worte und Gedanken dagegen halte, weil das bloße Denken schwankend ist; sonst würde ich wohl auf so etwas nicht fallen.

Lebe wohl!

Dein

Montag, den 19. März 1827.

Z.

532.

An Goethe.

Als fortgesetzte Perlustration unserer Materie, über die Abschließung der Tragödie, habe ich ferner: die Flehenden des Euripides und letztlich, mit tiefer

Bewunderung, den Agamemnon des Aeschylus gelesen. Da ich nun einmal ein Sohn unserer neuen Welt bin, so wundere ich mich über mich selber — über den erhabenen Eindruck des gewaltigen Werkes und insbesondere, den ungeheuern Schluß. Klytämnestra und Aegisth, für die man nothwendig besorgt werden muß, sind durchaus motivirt ja gerechtfertigt. Sie handeln nach einer Nothwendigkeit die auf ihrem Familienschicksale liegt und darauf consequirt; sie wissen daß auch ihre Stunde kommt, die sie nicht überreichen werden.

Eine Frau vernichtet ihren königlichen Gemahl und Herrn und macht sich dafür einen andern, das ist entsetzlich, aber groß. Sie ist eine Furie, in ihrem einzigen Falle. Der Würfel liegt. Nur sie, kein Mann kann die That bestehen. Will man genau seyn, so erklärt sie ihn damit zum ächten Vater; den fremden Mörder hätte sie steinigen lassen. Sie wäre strafbar, wenn sie nicht strafte. Sie könnte jedes andern Mannes zärtlichste Gattin, jedes Kindes entschloßne Mutter seyn. — Dazwischen die göttliche Kassandra, das Geschäft der Parzen führend; sie ist das Geschehene, das Geschehende.

So ist mir auch wieder ein weiteres Licht über den Chor aufgegangen der das allgemeine, gemeine Urtheil, das gemeine Recht repräsentirt. Aus dieser Allgemeinheit, die auf Gewissen und öffentliche Sicher-

heit beruhen soll, treten eigenwillige starke Individualitäten heraus, ihr besonderes Recht geltend zu machen; es entsteht der energische Conflict wodurch jede Parthey in Gestalt und Grösse an Tag kommt: das Furchtbare. Das sogenannte Mitleiden liegt wohl schon im Antheile an der Sache. Eine Art Mitleiden könnte man eher empfinden über manche gelehrte Kritik, die einen wie ich (der kein Griechisch weiß) verwirren könnte, dahingegen das Stück mit allen Dunkelheiten seines Alters klar ist wie das Licht; wenn man denken will was eine blutig beleidigte königliche Mutter von einem muthwilligen Kriege halten soll, der sie die Tochter ihres Herzens und den erwünschtesten Eidam kostet; der sie seit zehn Jahren zur Wittwe macht eines lebenden grausamen königlichen Gemahls, um — ein gestohlnes Stück Fleisch — ungerechnet alte und neue Eifersucht. — Wo wär denn ein Recht gegen solch ein Unrecht! Da kann der Chor (die gemeine Meynung, die Mäßigung, die Weisheit selber) wohl reden und richten, aber hindern und rächen kann er nicht.

Das wäre denn auch nur die Eine Klytämnestra; eine andere ist Penelope, und das ist auch wieder nur Eine.

Da noch Platz ist, setze ich die Masken her, wie Dr. Daniel Jenisch, der freylich Anno 1786 noch jung war, sie vor seiner Uebersetzung angiebt.

Agamemnon. Seine Miene triumphirend, gemildert durch die eines grossen Mannes und guten Landesvaters.

Klytämnestra. Unverschämte, freche Stirn, Tücke im Auge.

Aegisth. Physiognomie eines feigen Wollüstlings, welche den gemeinen Trutz verstecken will.

Kassandra. Etwa wie Yoriks Wahnsinnige.

Wächter. Abgehärmter Grieche, etwa wie der Schaffner in Hogarths Mariage of mode.

Endlich fällt mir ein daß im Jahr 1818 in Heidelberg mir Voß die Humboldtsche Verdeutschung des Agamemnon zu lesen gegeben, an der ich freylich erlahmt bin. Nun habe diese auch wieder herbeygeschafft, um wenigstens die Einleitung mit dem Obigen zusammenzuhalten. Humboldt setzt den poetischen Werth der Tragödie weitläuftig auseinander und geht dann ins Geschäft des Uebersetzers über, indem er auf getreue Nachbildung der alten Versmaße den gehörigen Werth legt.

Nun bezieht sich mein Obiges bloß allein auf den Gehalt des Ganzen und die tragische Ründung; und da scheine ich mir, gegen die Humboldtsche Enucleation, nicht gerade im Argen zu seyn, denn meine Leute sind nicht schlechter dadurch geworden. In Summa (wenn ich Dich und mich selber verstehe): Aller Zweck der Kunst ist die Kunst an sich selber, so

auch das Kunstwerk. Die Wirkung nach außen ist verschieden wie alles Aeußere, und nur soviel gewiß daß allein in diesem Sinne ein Reines, ein Ganzes, ein Perpetuum möglich wäre, was auch die äußern Elemente daran schleifen und drücken.

Den 23. März 1827. Eben kommt Dein Brief vom 19. dieses.

Z.

533.

An Zelter.

Auf Deinen lieben Brief (vom 19. März), welcher mir heute, am 23. März, zukommt, erwiedere folgendes. Deiner Beystimmung bin ich gewiß, denn Du liebst wie ich vom Anfang anzufangen und so gehen wir parallel mit einander, können uns auch unterwegs deshalb von Zeit zu Zeit die Hand reichen.

Ich sagte neulich bey einer Gelegenheit, die ich vielleicht bald näher bezeichne: il faut croire à la simplicité! zu Deutsch: man muß an die Einfalt, an das Einfache, an das urständig Productive glauben, wenn man den rechten Weg gewinnen will. Dieses ist aber nicht jedem gegeben; wir werden in einem künstlichen Zustande geboren und es ist durchaus leichter, diesen immer mehr zu bekünsteln als zu dem Einfachen zurückzukehren.

Deine Empfehlung des empfehlenswerthen Krüger traf mit einer andern an unsern Großherzog gerichteten gar glücklich zusammen. Er trat gestern Abend als Mortimer mit Beyfall auf; meine Kinder und Freunde sagten hierüber verständig das Beste. Heute bat ich ihn zu Tische, wo die versammelten Theaterfreunde sich reichlich und anmuthig ergingen, wovon er auch gewiß den besten Eindruck in sich aufgenommen hat. Mittwochs spielt er den Orest in meiner Iphigenie, aber es ist mir unmöglich hineinzugehen, wie er wohl wünschte. Was soll mir die Erinnerung der Tage, wo ich das alles fühlte, dachte und schrieb.

Doch ist mir in dieser letzten Zeit eine ähnliche Pein geworden. Ein Engländer, der wie andere um nicht Deutsch zu lernen nach Deutschland gekommen war, verführt durch geistreich gesellige Unterhaltung und Anregung, machte den Versuch, meinen Tasso ins Englische zu übersetzen. Die ersten Probestellen waren nicht zu verwerfen, im Fortsetzen ward es immer besser, nicht ohne Eingreifen und Mitwirken meines häuslichen, wie eine Schraube ohne Ende sich umdrehenden Sprach- und Literaturkreises.

Nun wünschte er daß ich das ganze Stück gern und mit Bequemlichkeit durchlesen möchte, deshalb ließ er sein Concept in groß Octav, mit neuen Lettern, sehr anständig abdrucken, und ich ward dadurch

freylich compromittirt, dieses wunderliche Werk, das ich, seitdem es gedruckt ist, nie wieder durchgelesen, solches auch höchstens nur unvollständig vom Theater herab vernommen hatte, mit Ernst und Sorgfalt durchzugehen. Da fand ich nun, zu meiner Verwunderung, mein damaliges Wollen und Vollbringen erst wieder am Tage, und begriff wie junge Leute Vergnügen und Trost finden können in wohlgestellter Rede zu vernehmen, daß andere sich auch schon einmal so gequält haben wie sie selbst jetzt gequält sind. Die Uebersetzung ist merkwürdig, das wenige Mißverstandene ist nach meiner Bemerkung abgeändert, der Ausdruck kommt nach und nach immer besser in Fluß, die letzten Acte und die passionirten Stellen sind vorzüglich gut.

Nun ist auch, mein Theuerster, Dein Brief vom 23. März angekommen und ich habe darauf wie immer zu erwiedern, daß es eine Freude sey mit Dir zu verkehren. Du nimmst Dir, nach alter Weise, einen prägnanten Punct heraus und entfaltest ihn zum besten Verständniß und Nutzanwendung, und mich freut nun erst mein gefundenes Waizenkorn, da Du dasselbe zu einer reichen Ernte gefördert hast. Die Vollendung des Kunstwerks in sich selbst ist die ewige unerläßliche Forderung! Aristoteles der das Vollkommenste vor sich hatte, soll an den Effect gedacht haben! welch ein Jammer!

Stün-

Stünden mir jetzt, in ruhiger Zeit, jugendlichere Kräfte zu Gebot, so würde ich mich dem Griechischen völlig ergeben, trotz allen Schwierigkeiten die ich kenne; die Natur und Aristoteles würden mein Augenmerk seyn. Es ist über alle Begriffe was dieser Mann erblickte, sah, schaute, bemerkte, beobachtete, dabey aber freylich im Erklären sich übereilte.

Thun wir das aber nicht bis auf den heutigen Tag? An Erfahrung fehlt es uns nicht, aber an der Gemüthsruhe, wodurch das Erfahrne ganz allein klar, wahr, dauerhaft und nützlich wird. Man sehe die Lehre von Licht und Farbe, wie sie vor meinen sichtlichen Augen Professor Fries in Jena vorträgt; es ist die Hererzählung von Uebereilungen, deren man sich seit mehr als hundert Jahren im Erklären und Theoretisiren schuldig macht. Hierüber mag ich öffentlich nichts mehr sagen, aber schreiben will ich's; irgend ein wahrhafter Geist ergreift es doch einmal.

Nun aber nur wenige Worte zu den Aushängebogen (von K. u. A. Bd. VI. Heft 1.), die ich Dir nur im Allgemeinen empfehlen will — Vater Hamlet im Schlafrock ist Dir gewiß willkommen. — Die Serbischen lustig-leichtfertigen Weiber, so wie die zarten zärtlichen Chinesischen Fräulen wirst Du nach Gebühr begrüßen. — Die Tabelle wird eingeschaltet und fordert, wie Du wohl siehst, noch ein Vor- und Nachwort, welches denn auch nächstens erfolgen wird.

Vierzehn gedruckte Bogen meines vierten Bandes liegen auch schon vor mir; der nächste Transport bringt die Helena, welches funfzigjährige Gespenst endlich im Druck zu sehen mir einen eignen Eindruck machen wird. In vier bis fünf Wochen habt Ihr das Ganze; manches wird neu seyn, manches neu erscheinen, und das Alte hoffentlich nicht veraltet.

In meiner Vorrede zu Manzoni's Werken bey Frommann *) findest Du nur eigentlich das Bekannte aus Kunst und Alterthum. Doch hab' ich bey Gelegenheit des Trauerspiels Adelchi und der darin verflochtenen Chöre einiges Wunderliche gesagt, das Du Dir gewiß mit Freuden zueignest.

Das Vortreffliche (so sag' ich hier in Bezug auf den Anfang) sollte durchaus nicht bekrittelt noch besprochen, sondern genossen und andächtig im Stillen bedacht werden. Da aber die Menschen dies weder begreifen noch ergreifen, so wollen wir's thun und uns dabey wohl befinden.

An Doris habe ich ein sehr artiges Fräulein adressirt, das ein wundersames Kunst- und Handwerks-Naturell vom Vater geerbt hat. Wäre ihre Bildung musikalisch, wie jetzt bildnerisch, so würdest Du sie nicht von der Seite lassen. Herr Posch, der Wachs-

*) Opere poetiche di Alessandro Manzoni, con prefazione di Goethe. Jena, per Federico Frommann, 1827.

bildner, nimmt sie mit nach Berlin. Dieser alte geschickte Künstler hat unserm Großherzog, der ihn von Paris her kannte, vier Wochen lang sehr angenehme Unterhaltung gegeben. Der Fürst ließ die ganze Familie in allen Zweigen und Abstufungen porträtiren; Herzog Bernhard und die Seinigen waren auch noch hier; was profilable war ist gut gerathen.

Noch ist mit wenigem zu melden daß die Revision unsrer Correspondenz immer fortgeht, mir und Riemern Gelegenheit zu den besten Anmerkungen giebt und die wünschenswertheste Unterhaltung gewährt.

Treu der Deine

Weimar, den 29. März 1827.

Goethe.

534.

An Goethe.

Habe Dank für Deinen Trostbrief der die Bücher der Weisheit in sich hat. Unsere Gesinnung ist eine Brüderschaft die sich in Wermuth zugetrunken hat; das Wort des Freundes ist in solchen Trauertagen wie die Erfüllung einer alten Weissagung die dem Einzelnen allein zukommt.

Die Capitel der Poetik des Aristoteles habe nun noch wieder Wort für Wort gelesen und vieles

einleuchtend gefunden. Die Valletsche Uebersetzung lieset sich leicht weg und hat das Griechische neben sich. Ich wünschte alle Uebersetzungen der Alten so zu haben. So wenig Griechisch und Lateinisch ich auch weiß, so ist mir der kleine Wetsteinsche Homer ein Doppelschatz, dem ich oft nachgrabe.

In der neuen Wohnung den 5. April 1827. Eben kommt Dein liebes Schreiben vom 29. v. M. Habe Dank für die gute Aufnahme des Krüger; mir ist schon genug wenn er nicht mißfällt. Neben manchem natürlichen Vortheil hat er freylich an den Fehlern seiner Zeit und seiner Gesellen zu schleppen, doch arbeitet er sichtlich an seiner Verbesserung.

Den 8. April. Indem ich den Vater Hamlet vor mir habe (mich dünkt ich sehe meinen Vater) — geht mir ein altes beynahe verloschenes Gefühl auf, aus Brockmanns Jugendzeit her, und das ist, das war die Erscheinung des geharnischten Geistes in seiner engsten Umgebung, zu Hause, als ob er in solcher Bekleidung zu Bette ginge. Man durfte höchstens denken, daß seine Leiche etwa im Harnische beygesetzt sey.

Ob unser neueste gestrenge Uebersetzer den Spaß, der eigentlich ihm gilt, merken wird? — ich zweifle fast; denn keiner ist blinder als die vier Augen brauchen.

Bey Gelegenheit dieser first edition des Shak-

spear fällt mir der Dr. Forkel ein, der in seiner Beurtheilung des fruchtreichen Sebastian Bach verlangt: man solle die Jugendversuche solcher Jugend-Genies lieber beseitigen als zum Schaden eines gereinigten Geschmacks aufbewahren. Vor solchem Reinigungsprincipe haben mich nun bis daher die Götter gnädig bewahrt, da ich endlich, bekannt mit jedem eigenen Federstriche meines Helden, der eben zu den Unerforschlichen gehört, sammle was ich nur kann und stets Wichtiges oft um einen Spottpreis erstehe. Denn was aus diesem Quell in die Zeit geflossen, dürfte wohl ein langes Geheimniß bleiben, da es ganz unvergleichlich ist mit dem was ist. Manchmal ist mir's dabey als wenn ich das Universum im Durchschnitte, und an der einen Hälfte den Zusammenhang mit der andern gewahrte, und ist alles nichts anderes als Musik; keine Deutsche, keine Italiänische, aber Musik.

Um in diesem Sinne mit ihm vertraut zu werden, hatte ich mich dabey ohngefähr so benommen wie Du und Schiller mit Shakspears Macbeth. — Der alte Bach ist mit aller Originalität ein Sohn seines Landes und seiner Zeit und hat dem Einflusse der Franzosen, namentlich des Couperin, nicht entgehen können. Man will sich auch wohl gefällig erweisen, und so entsteht was nicht besteht. Dies Fremde kann man ihm aber abnehmen wie einen

dünnen Schaum, und der lichte Gehalt liegt unmittelbar drunter. So habe mir, für mich alleine, manche seiner Kirchenstücke zugerichtet und das Herz sagt mir, der alte Bach nickt mir zu, wie der gute Haydn: Ja, ja so hab' ich's gewollt!

Da kommen sie denn wohl und sagen: man sollte seine Hand nicht an so etwas legen und haben nicht ganz unrecht, weil es nicht jeder darf; aber mir ist es ein Mittel zur Erkenntniß und Bewunderung des Wahren zu kommen und wenn ich ihnen ihr Urtheil lasse, was geht Euch das meine an?

Das größte Hinderniß in unserer Zeit liegt freylich in den ganz verruchten Deutschen Kirchentexten, welche dem polemischen Ernste der Reformation unterliegen, indem sie durch einen dicken Glaubensqualm den Unglauben aufstören, den Niemand verlangt. Daß ein Genie dem der Geschmack angeboren ist, aus solchem Boden einen Geist aufgehn lassen der eine tiefe Wurzel haben muß, ist nun das Außerordentliche an ihm. Am wunderbarsten ist er wenn er Eile gehabt hat und keine Lust. Ich besitze Handschriften von ihm, wo er dreymal angefangen und wieder ausgestrichen hat; es hat gar nicht gehn wollen, aber der nächste Sonntag, eine Trauung, eine Leichenfeyer war vor der Thüre. Auch das schlechteste Conceptpapier scheint manchmal rar gewesen zu seyn, aber es mußte geschehen und nun kommt er in Zug und am Ende

ist der große Künstler da wie er leibt und lebt. Dann ganz hinterher hat er nachgebessert, und zwar bey der engen Schreiberey so finster, undeutlich und gelehrt, indem er sich eigner Zeichen bedient die nicht jeder kennt, daß ich mich fast hüten muß an seine Manuscripte zu gerathen, weil es mir nicht leicht ist wieder davon zu kommen.

Chladni's Tod geht mir herzlich nahe. Vor wenigen Wochen war er noch bey mir; er wollte wieder über Berlin kommen und nun — wird man Ihm nachmüssen.

Sonnabend, vor Ostern (14. April 1827.) Mit heute gehen meine Marterwochen zu Ende. Gestern habe meine Passions-Musik zum ersten Male im neuen Saale aufgeführt und die Ehre gehabt den König unter meinen Zuhörern zu sehn. Dein Schreiben vom 10. dieses ist gestern angekommen und hat mich sehr ermuntert, denn dieser letzten Tage Last war viel.

Dein

Z.

535.

An Zelter.

In diesen Tagen, mein Bester, geht die Kiste an Herrn Ternite mit den köstlichen Blättern, wohlgepackt, nach Potsdam. Die nächsten Aushängebogen (K. u. A. Bd. VI., Hft. 1. S. 169. ff.) bringen Dir unsre guten gründlichen Worte über diesen Schatz. Wir kommen selten in den Fall so ganz nach Herz und Sinn zu loben; denn manches was uns gebracht wird wüßten wir nicht einmal mit einer leidlichen Wendung abzulehnen, und Phrasen mögen wir nicht machen.

Ich erinnere mich in früherer Zeit, als ich mit einem bedeutenden Mann in Verhältniß stand, folgendes erfahren zu haben. Der Fürst Primas, noch als Statthalter von Erfurt, unser Nachbar und Lebensgenosse, hatte an seiner hohen und einflußreichen Stelle, und noch dazu als Selbstautor, einen furchtbaren Zudrang von literarischen Zusendungen, auf die er als Mann von Stande, Lebensart und gutem Willen jederzeit etwas, wenn es auch nicht viel war, erwiederte. Nun besaß er zwar ausgebreitete Kenntnisse um solchen Fällen genug zu thun, aber wo hätte er Zeit und Besinnung hergenommen, um einem jeden vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; er hatte sich daher einen gewissen Styl ange-

wöhnt, wodurch er die Leerheit seiner Antworten verschleyerte und jedem etwas Bedeutendes zu sagen schien, indem er etwas Freundliches sagte. Es müssen dergleichen Briefe noch zu Hunderten herumliegen. Ich war von solchen Erwiederungen öfters Zeuge, wir scherzten darüber, und da ich eine unbedingte Wahrheitsliebe gegen mich und andere zu behaupten trachtete — die, weil ich doch auch oft in Irrthum war, manchmal wie eine Art von Wahnsinn erschien — so schwur ich mir hoch und theuer in gleichem Falle, mit dem mich meine damalige Celebrität schon bedrohte, mich niemals hinzugeben, indem sich dadurch denn doch zuletzt alles reine wahrhafte Verhältniß zu den Mitlebenden auflösen und zerstieben muß.

Daraus folgt denn, daß ich von jeher seltener antwortete, und dabey bleibt's denn auch jetzt in höhern Jahren, aus einer doppelten Ursache: keine leeren Briefe mag ich schreiben, und bedeutende führen mich ab von meinen nächsten Pflichten und nehmen mir zu viel Zeit weg.

In der Kiste an Ternite liegt auch etwas für Dich, ein einzelnes Blatt, aber von bedeutender Größe; befestige es an Deine Wand, es ist vielleicht die wahrhaft größte Composition die sich jemals aus einem Menschengeiste entwickelt hat. Du kennst es wohl schon, aber man kennt es nie ganz, es ist wie

alles Vortreffliche: wenn es unsern Sinnen entweicht, so sind die Erinnerungskräfte nicht fähig es wieder herzustellen, und wir dürfen uns glücklich schätzen wenn unsere Cultur im Ganzen dadurch einigermaßen zugenommen hat.

Wie Du nun bisher die Griechischen Trauerspiele beschaut und die Erfordernisse des epischen Gedichts Dir vor die Seele gerufen hast, so erfahre hier mit einem Blick was der bildende Künstler vermag. Freylich war es nur Einer, und nach ihm ist Niemand wieder auf diesen Grad begnadigt gewesen. Es wär' aber auch nicht nöthig; für Millionen Beschauende und Genießende ist ein Producirender genug: so war es und wird's seyn. Gott sey Dank daß wir dies kennen und fest daran halten.

Vorstehendes gilt, wie Du leicht sehen wirst, vom Schlachtgetümmel; aber das ländliche Heimgehen zum Ausruhen wird Dir nicht weniger behagen und zu den besten Betrachtungen Anlaß geben. Der Abdruck ist ursprünglich kostbar, nun verbräunt, beschädigt, befliegenschmutzt; laß Dich das nicht irren und sieh durch den Schleyer hindurch. Ich habe noch mehreres von der besten Art, was ich Dir nach und nach vor die Augen bringe. In diesem Sinne hab' ich mir manches von Leipzig her vor kurzem doppelt verschafft.

Herrn Ternite künde gefälligst die Sendung an,

ich weiß vor vielfachem Aeußern und Innern mich kaum zu lassen. Das Beste ist daß ich mich leidlich befinde und durch kein körperliches Uebel gestört werde. Sage mir nun auch von Dir, von Deinem Hause; bist Du eingezogen? u. s. w.

Treulichst

Weimar, den 10. April 1827.

Goethe.

538.

An Goethe.

Ein junger Archäolog oder sowas, der auch zeichnet, musikalisch und von guter Baßstimme ist, hat sich zuthulich gegen mich bewiesen daß ich ihm wieder muß zugethan seyn.

Er heißt Kugler, ist ein Pommer, hat die hiesige Universität gebraucht und geht nun über Thüringen nach Heidelberg.

Kannst Du ihm eine Viertelstunde gewähren, so mag er Dir unsere Charfreytagsmusik beschreiben, wo er thätig und auch nützlich gewesen.

Madame Catalani hat noch einige Groschen bey uns gewittert, die ich ihr kaum gönne. Zuviel ist Zuviel! Noch macht sie keine Anstalt zur Abreise, denn sie hat noch ein Paar altneue umgewendete Arien auf der Walze, die sie als gratias gern abdrehen

möchte. Was sind uns ein paar tausend Thaler und das God save obenein.

Es ist doch Schade! Welch' eine Stimme! Ein goldnes Becken mit gemeinen Pilzen. Und Wir — man könnte sich verfluchen — zu bewundern was verächtlich ist! Kein Mensch kann's glauben. Ein unvernünftiges Thier würde trauern. Es ist wahr aber unmöglich: Eine Italiänische Pute kommt nach Deutschland, wo Akademien sind, hohe Schulen; alte Studenten, junge Professoren sitzen; und singt des Deutschen Händels Arien Englisch — schreibe Englisch. Welche Schande, wenn's eine Ehre seyn soll! mitten in Deutschland!

Unser Engländer will toll werden über ihr Englisch, begreift aber nicht: je schlechter Englisch je besser zu singen; eine Sprache der Stymphaliden. Dein Tasso im Spenzer muß sich ganz curios ausnehmen; hält er das aus, so stehn wir für sein Leben.

Den 15. April 1827. Wenn das grob ist, wie es denn ist; so weiß ich's nicht besser. Gott befohlen und Deinem

Z.

3.

Guter Schlaf giebt frommes Blut. Ob die Engländer Menschen sind, geht uns nicht an; aber daß es Leute sind, will ich allein verantworten. Dein Mann läßt das Concept seiner Uebersetzung anständig

abdrucken, um dem Autor bequemen Weg zu machen; das wollen wir gelegentlich benutzen, wenn auch nur um aus solcher Dose dann und wann eine Prise zu bieten.

3.

537.

An Zelter.

Dein gewichtiges Wort: daß der grundoriginale Bach doch auch einen fremden Einfluß auf sich wirken lassen, war mir höchst merkwürdig; ich suchte gleich Franz Couperin in dem biographischen Lexikon auf und begreife: wie, bey damaliger großer Bewegung in Künsten und Wissenschaften, etwas Galliciniſches herüberwehen konnte.

Zunächst gehen mit dem Postwagen eine Partie Medaillen an Dich ab; ein Paketchen an die Herzogin von Cumberland übergebe ich Deiner Sorgfalt zu beliebiger gefälliger Ausrichtung. Andere einzelne Päckchen sind mit Inschriften versehen, andere ohne dieselben, alle jedoch mit meinem Ringe versiegelt, wenn Du irgend ein Exemplar in meinem Namen verschenken wolltest, sonst aber sind sie durchaus Deiner Disposition überlassen.

Um wieder zu Couperin und Bach zurückzu-

kehren, ersuche ich Dich schönstens: Du mögest demjenigen, was Du den Französischen Schaum nennst und den Du Dir von dem Deutschen Grundelement abzusondern getraust, einige gewichtige Worte gönnen und auf irgend eine Weise mir dieses belehrende Verhältniß vor den äußern und innern Sinn bringen.

Prinz Karl ist wieder angekommen, und unsre liebe Jugend erfreut sich wieder einander sich anfassender Hoffeste.

Nächstens den Schluß von Kunst und Alterthum; es drängte sich so viel Material zu, daß ich bis auf 14 Bogen gelangt bin. Die letzten Blätter sollst Du hoffentlich gesteigert finden. Könnte ich die Herausgabe dieser Hefte beschleunigen, so daß alle Vierteljahr eins erschiene, so würden sie lebhafter und für den Augenblick interessanter seyn; jetzt bleibt manches liegen, das veraltet, wenigstens nicht mehr den Augenblick berührt.

Für Chladni ist es recht Schade; es war ein thätiger und guter Mensch, der dem Gegenstande dem er sich einmal ergeben hatte treu blieb, und so hat er in den entgegengesetztesten Dingen recht glücklich gewirkt. Man sieht er konnte sich rein interessiren, und so gewannen ihm die Meteorsteine nach den Klangfiguren Liebe und Neigung gründlich ab zu unablässigem wissenschaftlichen Behandeln.

Die so hübsche als geschickte Facius hat einen Brief, den ich an Doris mitgab, verloren. Hatte sie nicht den Muth sich auch ohne diese Einleitung zu melden, so laß sie doch aufsuchen; bey Professor Rauch ist sie zu erfragen, der sich ihrer annehmen will, eben so bey dem alten Posch, der sie mit nach Berlin genommen hat.

Weimar, den 22. April 1827.

Sodann bemerke daß ich gestern Abend, bey Revision unsrer Correspondenz, mit Riemer mich an Deinem herrlichen Brief vom 20. März 1824*) höchlich erfreute, wo Du, in Gefolg einer Entwicklung des Händelschen Messias, gar herrlich ableitest: wie der aus dem Canto fermo entstandene Choral sich nach und nach vierstimmig entfaltet. Dies giebt mir die nächste Hoffnung, Du werdest mich auch fernerhin werth finden, mich über Aehnliches aufzuklären und also nächstens mit mir über Couperin und Bach freund-brieflich conversiren.

Verzeih diesem fragmentarischen Blatte! Es geht um mich sehr wild zu, so daß ich in die beiden größten menschlichen Fehler zu verfallen in Gefahr bin: ins Versäumen und Uebereilen.

---

*) S. oben Band III. S. 414 ff.

Das Paket ist gepackt und folgt diesem auf dem Fuße; Tausend Lebewohl, Glück zum neuen Quartier und zum befriedigenden Abschluß der Charwoche!

Weimar, den 21. April 1827.

Unwandelbar

G.

538.

An Goethe.

Sonntag, den 22. April 1827.

Gestern Abend im königlichen Theater: Clavigo. Der König und die Fürstin von Liegnitz waren anwesend bis ans Ende. Man will bemerken daß der König seit einiger Zeit öfter ernsthafte Stücke sieht. Da Du Deine frühern Stücke nicht wieder ansiehst, so will ich sagen daß die Ausführung (das Ende abgerechnet) wohl zu genießen war. Es ist neu eingelernt, wegen eines Gastes, Herrn Julius aus Dresden, der den Beaumarchais ganz edel davontrug. Anstand, Sprache, Ton, Modulation wie sie dem Charakter zukommen. Was ihm schaden mochte, lag zum Theil in der neuen Umgebung, der jeder Gastspieler ausgesetzt ist. Er scheint ein Vierziger zu seyn. Die ersten vier Acte gingen gut; den zweyten konnte man vollkommen nennen; auch ward er besonders beyfällig

auf-

aufgenommen, wie denn Dein Publicum so ziemlich beysammen war, unter welchem doch wohl mancher uns nicht grün ist. Das ist endlich der Vortheil des Guten daß sie es nicht entbehren können. Der letzte Act war nicht gehörig eingelernt und zerrte.

Du hast mir zwey rare Blätter gesandt, die gestern Abend angekommen waren. Beym Eröffnen wußte ich kaum worüber ich mich zuerst freuen sollte. Die Landschaft von Rubens, dem ich sehr zugethan bin, war mir ganz was Neues, ja Unverhofftes. Man ist darin wie zu Hause. Diese Ruhe, diese Bewegung hin und her, auf und nieder; die kräftige rustike Gelassenheit, einer heranziehenden Wolke zuvorzukommen; ernsthaft und doch heiter; alles lebt und will leben.

Die berühmte Schlacht Constantins d. G. habe ich von Jugend an mit Bewunderung betrachtet. Was mir daran fehlt, wäre ein Wort darüber von Dir. Die Reife der Conception, wie in dem furchtbaren Gefecht alles so gemäß neben und durcheinander strömt, ist nicht auszudenken. Das betrachtende Auge hilft siegen und — auch hier nichts von sittlicher Wirkung, die vielmehr verstummt. Auch habe mir das Geschichtliche wieder vergegenwärtigt. Wenn Du jedoch über solche Dinge redest, finde ich mich doppelt erbaut wenn ich den Begriff geahnet habe und mich wie ein Landender auf festem Boden finde.

Unserm Krüger hast Du Gnaden widerfahren lassen worüber hier die Steine schreyen. Mir ist es darum lieb weil er von uns nicht genug beachtet wird; wenigstens dürfte sein fortschreitender Eifer zuvorkommend bemerkt werden, was ja nicht schaden konnte. Unser königl. Theater hebt sich zusehens. Schöne junge Frauen und Männer von Talent. Hätte man eine sichere Schule, so wüßte ich nicht wer es uns gleich thun möchte; wenn nicht viele vielzukostbare Aeußerlichkeiten, ja wildfremde Prätensionen, wie eine eifersüchtige Göttin die Erscheinung des Guten und Rechten verspäteten. Hercules, weiß ich wohl, kommt doch heraus, wenn auch Juno die Schwelle hütet. Nur was wir bringen, darf nicht überreif werden wenn es nicht nachher noch weniger gelten soll.

Dienstag, den 24. April 1827. Diese Woche noch soll Felix letzte Oper hervorgehn — wenn es noch geschieht, wir wollen sehn. Er hat vieles umändern müssen, das Buch ist nicht sonderlich und was sie daran verbessert haben, werden auch keine Goldstufen seyn.

Meine Charfreytagsmusik ist gut genug abgelaufen, ich habe gegen 700 Rthlr. übrig und kann zufrieden seyn. Vor zwey Jahren habe die Einnahme an den Rhein gesandt, da konnten sie so etwas brauchen; gut, daß es nicht dies Jahr seyn sollte nun wir's selber benöthigt sind.

Sonnabend, den 28. April. Die Medaillen und Bücher sind vorgestern Abend angekommen und die überschriebenen sogleich an ihre Bestimmung befördert. Von denen meiner Disposition anvertrauten hat zuerst Ternite, dann Doris (welche die ihrige an Langermann abgetreten hatte) und Rosamunde jede eine erhalten und ich habe nun noch die drey Genfer Medaillen. Manzoni ist auch an Streckfuß besorgt, der sich mit seinem Danke an Dich selbst wenden mag.

Meine neue Wohnung ist gut, wenn auch theuer. Ich gebe 500 Thaler Miethe, das magst Du Deiner Einquartierung sagen, die es nicht zum Schlechtesten hat. Mit meinen Sachen bin ich noch wenig in Ordnung; sie haben mir alles durch einander geworfen so gut ich auch selber alles eingepackt hatte, ich werde den ganzen Sommer daran zu mustern haben. Die kleine artige Facius ist da gewesen, sie wollte morgen mit uns essen, hat es aber wieder abgesagt indem sie General von Müffling eingeladen hat. Sie wohnt in einem guten Hause (des Buchhändlers Nauck) und nicht weit von mir ab. Man wird sich wohl öfter sehn, wenn die Kinder nur erst wieder gesund sind. Doris und Louise leiden sehr und hüten das Bette. Wir andern, Rosamunde und meine Dienerschaft, haben wacker daran gemußt, wozu dann die

Einweihung des Hauses und der Charfreytag kam. Das Haus ist bis heut noch nicht ganz fertig.

Lebe wohl!

Dein

Z.

539.

An Zelter.

Deine lieben Schreiben nacheinander, auch das vom 22. April, sind glücklich angekommen. Daß die Kupferstiche Dich erfreuen würden, war ich überzeugt; jedes ist vielleicht das Vortrefflichste in seiner Art. Die Schlacht des Constantin commentire ich Dir wohl einmal zu guter Stunde.

Das Krügern zugedachte Gute hat sich zufällig gesteigert, er möge nun dessen genießen; war er doch von Dir empfohlen, gut aufgenommen, und, was mehr ist, es hat ihm geglückt. Was für Terniten geschieht ist noch reiner, der Wahrheit und Intention gemäß. Möge sein Unternehmen vorwärts gehen, damit in die anarchisch-trübe Kunst doch ein guter Stern einmal wieder hereinleuchte. Er hat seine Zeichnungen sämmtlich zurück; grüß ihn zum schönsten.

Uebrigens scheint es mir wie den sibyllinischen Heften zu gehen, die Einladungen nach Berlin wer-

den immer vielfacher und dringender; es ist als ob man diesen letzten Lebensblättern einen gesteigerten Werth beylege.

Heute nichts mehr, es hört nicht auf um mich zu sausen und ich muß sehen wie ich mit meinen Kräften durchkomme.

Lebe wohl und richte Dich friedlich ein diesen Sommer, damit es noch möglich werde uns auf den Herbst zu besuchen.

Unwandelbar

Weimar, den 2. May 1827.

G.

540.

An Zelter.

Kund und zu wissen sey hiermit dem theuersten Freunde daß ich Sonnabend den 12. May ganz unschuldigerweise in meinen untern Garten fuhr, ohne auch nur irgend einen Gedanken als daselbst eine freundliche Stunde zu verweilen. Nun gefiel es mir aber daselbst so wohl, die Frühlingsumgebung war so unvergleichlich, daß ich blieb ohne bleiben zu wollen und heute am Himmelfahrtsfeste mich noch hier befinde, diese Tage her immer thätig und ich hoffe andern wie mir erfreulich. Der zweyte Theil der Wanderjahre ist abgeschlossen; nur weniger Binsen be-

darf es um den Straußkranz völlig zusammenzuheften, und das thäte am Ende auch jeder gute Geist, das Einzelne auf und anfassend, und vielleicht besser.

Nun aber soll das Bekenntniß im Stillen zu Dir gelangen, daß ich durch guter Geister fördernde Theilnahme mich wieder an Faust begeben habe, und zwar gerade dahin, wo er, aus der antiken Wolke sich niederlassend, wieder seinem bösen Genius begegnet. Sage das Niemanden; dies aber vertrau' ich Dir, daß ich von diesem Punct an weiter fortzuschreiten und die Lücke auszufüllen gedenke zwischen dem völligen Schluß, der schon längst fertig ist. Dies alles sey Dir aufbewahrt und vor allem in Manuscript aus Deinem Munde meinem Ohre gegönnt.

Hier muß ich nun abschließen und Dich bitten Deiner guten Doris beykommendes Blättchen zu empfehlen; meine separat-extemporirte Studentenwirthschaft ermangelt gar manches Nothwendigen.

Lebewohl! ich erfreue mich Deiner Existenz in dem neuen Palaste, und war ich gestern, als ich von unsrer lieben jungen Fürstin einen extemporirten Abschied nahm, ganz froh daß ich wußte sie gehe glücklichen wünschenswerthen Verhältnissen entgegen.

Weimar, den 24. May 1827.

Alt herkömmlich
Goethe.

541.

An Goethe.

Unsere Einzugsfeyerlichkeiten wirst Du am besten aus den Zeitungen entnehmen; allerdings habe mit den Meinigen das hohe Paar mit viel Tausenden begrüßt und das huldreichste Köpfchen uns entgegennicken sehn. Abends in der neuen Oper wurden die Gefeyerten mit allgemeinen langanhaltenden Bewillkommungszeichen empfangen, die sich am Schlusse des Schauspiels eben so anhaltend wiederholten. Das Besondere, was wohl sonst noch nicht gewesen, bestand darin: daß alle unsre besten Sänger und Tänzer, welche unter sich gern eine Rangordnung bestreiten, zugleich ihr Bestes zeigen konnten.

Das gewünschte Tischzeug geht mit der heutigen Post ab. Dein liebes Schreiben vom 24. May enthält das Wünschenswürdigste für mich und alle Welt. Dein Zug nach dem untern Garten gefällt mir sehr, und Mephisto selber wird zufrieden seyn einmal wieder ans Brett zu kommen.

So eben bringt mir mein Schwiegersohn Dr. med. Rintel die Nachricht daß meine Tochter Adelheid von einer Tochter glücklich entbunden sey. Das ist ein Gehen, ein Kommen, man weiß nicht wie man denken soll — — —

Schlegel aus Bonn ist hier und hält Vorlesungen in unserm Saale, das Dutzend Einen Friedr.d'or. Das müßte denn doch wunderlich zugehn wenn ein solcher Mann nicht gut sollte reden können über Architektur Sculptur und Malerey, und wir hören's gern wieder, mit Schmerz über unsere Zeit und — von hier zu Tische. Das war am Dienstage; da ist er zufällig mein Gast gewesen mit Frommann aus Jena und dem Bildhauer Tieck, und man war ganz hübsch beysammen.

Ich bin sehr zerstreut und auseinandergerissen; ich habe den ganzen Sommer zu kramen, um meine Kleinigkeiten wieder zusammenzufinden. Wir waren alle unwohl und darüber ist alles durcheinander geworfen. Lebe wohl.

Sonnabend, den 2. Juny 1827.

Z.

542.

An Zelter.

In der Zeitschrift Cäcilia Heft 24 findest Du einen bedeutenden Aufsatz über Musikstand von Neapel, von einem der sich F. S. Kandler unterschreibt, einem Manne von dem ich wohl mehr zu erfahren wünschte. Mir hat an dieser kleinen Abhandlung, so

darf man sie wohl nennen, alles wohlgethan: ruhiger Sinn, treue Kenntniß, Ueberblick, Neigung gegen das Einzelne, ernst-alter Glaube, Läßlichkeit gegen das Lebendige, Mäßigung und eine so reine Redlichkeit, daß wie das Lobens- so das Tadelnswerthe als existirend, als Folge des Vorhergehenden, als unerläßlich im Gegenwärtigen und, weil es manchem Augenblicke genugthut, noch immer hübsch genug erscheint.

Diesen Eindruck hat auf mich Laien dieses Heft gemacht, es spricht zu mir bloß historisch zum Verstande, widerspricht aber Demjenigen nicht was ich schon weiß und kenne, und so darf ich denn auch wohl jenem Kunstverwandten vertrauen, der, als Mensch, höchstsinnig, treu und geordnet denkend, auch, insofern man ihn als geselligen Musiker betrachtet, höchst liebenswürdig erscheint. Ich wünsche daß Dein Urtheil mein Gefühl rechtfertigen möge.

Bey dieser Gelegenheit haben sich alte Betrachtungen erneuert, die ich hier aussprechen will: der Musiker, wenn er sonst sinnlich und sinnig, sittlich und sittig begabt ist, genießt im Lebensgange große Vortheile, weil er dem Lebendig-dahinfließenden und aller Art von Genüssen sich mehr assimiliren kann. Einen ganz eigenen Reiz haben daher Deine Reise-Berichte und zwar einen doppelten: dem wackern Manne hat sich der Architekt und der Musiker zuge-

sellt und der Bereich dieser Societät ist gar nicht auszumessen.

In zwey starken Octavbänden haben uns die Engländer ihre lebenden Poeten vorgeführt, kurz biographisch, mehr oder weniger in Beyspielen. Ich studiere seit einiger Zeit dies Werk gar fleißig, es giebt zu höchst interessanten Vergleichungen Anlaß. Die entschiedenen Vorzüge dieser sämmtlichen Poeten entwickeln sich aus ihrer Abkunft und Lage: der geringste hat Shakspear zum Ahnherrn und den Ocean zu seinen Füßen.

Nachstehend hab' ich Dir einiges mittheilen wollen von dem was mir Angenehmes worden ist in meinem vierwöchentlichen, freylich vom Wetter wenig begünstigten Gartenaufenthalt; auch ein Altschottisches Lied *) lege bey, welches wohl seinen starren derben Charakter behauptet.

Die Sendung der guten Doris ist glücklich angekommen, wofür ich schönstens danke.

Nun geh' ich in die Stadt zurück, um Herrn Grafen Sternberg der sich anmeldete immer bey der Hand zu seyn, wenn er von Hof- und Weltpflichten sich frey machen konnte. Ich freue mich gar sehr darauf mit ihm wichtige Puncte der Naturforschung durchzusprechen.

*) S. Goethe's Werke. Bd. XLVII. S. 82.

Wolltest Du nun, mein Theuerster, meine Briefe von 1826 schicken, daß auch dieses Jahr vereint abgeschrieben werde; die übrigen sind in Ordnung, auch schon zum größten Theil corrigirt.

Begegnet Dir beym Auspacken meine musikalische Tabelle, so sende sie mir doch gleichfalls; ich mag sie wieder einmal gerne vor Augen haben, denn ich bilde mir ein es seyen mir einige neue Lichter über diese Region aufgegangen.

Nun lebe wohl und halte Dich durch Gutes und Böses möglichst hindurch. Wenn nur nicht so manches zusammenkäme was gewisse Augenblicke unerträglich macht, und doch kaum einer Xenie werth ist. Einiges zur Erheiterung, wie hoff' ich das Altschottische gedeihen wird, kann ich von Zeit zu Zeit mittheilen.

Treu angehörig

Weimar, den 9. Juny 1827.

J. W. v. Goethe.

543.

An Goethe.

Was ich an Sebastian Bach den Französischen Schaum nannte, ist freylich nicht so leicht abgehoben um nur zuzugreifen. Er ist wie der Aether, allgegenwärtig aber unergreiflich. Bach gilt für den größten

Harmonisten und das mit Recht. Daß er ein Dichter ist der höchsten Art, dürfte man noch kaum aussprechen und doch gehört er zu denen die wie Dein Shakspear hocherhaben sind über kindischem Brettgestelle. Als Kirchendiener hat er nur für die Kirche geschrieben, und doch nicht was man kirchlich nennt. Sein Styl ist Bachisch wie alles was sein ist. Daß er sich der gemeinen Zeichen und Namen Toccata, Sonata, Concerto etc. bedienen müssen, ist so viel als ob Jemand Joseph oder Christoph heißt. Bachs Urelement ist die Einsamkeit, wie Du ihn sogar anerkanntest indem Du einst sagtest: „ich lege mich ins Bett und lasse mir von unserm Bürgermeisterorganisten in Berka Sebastiana spielen.“ So ist er, er will belauscht seyn.

Nun war er doch auch ein Mann, Vater, Gevatter, ja Cantor in Leipzig und als solcher nicht mehr als ein Anderer, wo nicht viel weniger als ein Couperin, der zwey Könige von Frankreich über vierzig Jahre bedient hat.

Couperin ließ im Jahre 1713 die erste gründliche Anweisung das Clavier — nicht zu schlagen, sondern — zu spielen (toucher) drucken und eignete das Werk seinem Könige zu.

Ein König von Frankreich spielt das Clavier, vielleicht gar die Orgel, das Pedal! wer wäre da nicht hinterher gewesen? Die Couperinsche neue Me-

thode bestand vorzüglich in Einführung des Daumens, wodurch ein fliessender sicherer Vortrag allein möglich wird*). Die bessern Deutschen und Bach hatten diese Methode längst ausgeübt da sie sich von selber versteht, doch war sie noch auf rechte und linke Hand bestimmt, wobey die letztere sichtbar geschont ist. Die Bachsche Art nimmt den Gebrauch der zehn Finger in Anspruch, welche bey ihrer verschiedenen Länge und Kraft jeden Dienst lernen sollen; und dieser Art hätten wir nun das Unglaubliche zu verdanken was die allerneusten toucheurs leisten. Da nun doch alle Menschen Französisch seyn müssen wenn sie leben wollen, so ließ auch Bach seine Söhne die kleinen feinen niedlichen Couperins mit all den Frisuren der Notenköpfe üben; ja er selber versuchte sich mit größtem Glücke als Componist in dieser Manier und so schlich sich das Französische Gekräusel bey ihm ein.

Bachs Stücke sind theils Vocal theils Instrumental oder beides zusammen. In den Singstücken kommt oft Anderes heraus als die Worte sagen und er ist genug darüber getadelt worden; auch ist er nicht streng in Beobachtung der harmonischen und

---

*) Wenn ich nicht irre so habe an der heiligen Cäcilia des Carlo Dolce die Daumen, wo nicht herabhängend doch müßig gefunden!

darf es um den Straußkranz völlig zusammenzuheften, und das thäte am Ende auch jeder gute Geist, das Einzelne auf und anfassend, und vielleicht besser.

Nun aber soll das Bekenntniß im Stillen zu Dir gelangen, daß ich durch guter Geister fördernde Theilnahme mich wieder an Faust begeben habe, und zwar gerade dahin, wo er, aus der antiken Wolke sich niederlassend, wieder seinem bösen Genius begegnet. Sage das Niemanden; dies aber vertrau' ich Dir, daß ich von diesem Punct an weiter fortzuschreiten und die Lücke auszufüllen gedenke zwischen dem völligen Schluß, der schon längst fertig ist. Dies alles sey Dir aufbewahrt und vor allem in Manuscript aus Deinem Munde meinem Ohre gegönnt.

Hier muß ich nun abschließen und Dich bitten Deiner guten Doris beykommendes Blättchen zu empfehlen; meine separat-extemporirte Studentenwirthschaft ermangelt gar manches Nothwendigen.

Lebewohl! ich erfreue mich Deiner Existenz in dem neuen Palaste, und war ich gestern, als ich von unsrer lieben jungen Fürstin einen extemporirten Abschied nahm, ganz froh daß ich wußte sie gehe glücklichen wünschenswerthen Verhältnissen entgegen.

Weimar, den 24. May 1827.

Alt herkömmlich
Goethe.

541.

An Goethe.

Unsere Einzugsfeyerlichkeiten wirst Du am besten aus den Zeitungen entnehmen; allerdings habe mit den Meinigen das hohe Paar mit viel Tausenden begrüßt und das huldreichste Köpfchen uns entgegennicken sehn. Abends in der neuen Oper wurden die Gefeyerten mit allgemeinen langanhaltenden Bewillkommungszeichen empfangen, die sich am Schlusse des Schauspiels eben so anhaltend wiederholten. Das Besondere, was wohl sonst noch nicht gewesen, bestand darin: daß alle unsre besten Sänger und Tänzer, welche unter sich gern eine Rangordnung bestreiten, zugleich ihr Bestes zeigen konnten.

Das gewünschte Tischzeug geht mit der heutigen Post ab. Dein liebes Schreiben vom 24. May enthält das Wünschenswürdigste für mich und alle Welt. Dein Zug nach dem untern Garten gefällt mir sehr, und Mephisto selber wird zufrieden seyn einmal wieder ans Brett zu kommen.

So eben bringt mir mein Schwiegersohn Dr. med. Rintel die Nachricht daß meine Tochter Adelheid von einer Tochter glücklich entbunden sey. Das ist ein Gehen, ein Kommen, man weiß nicht wie man denken soll — — —

Schlegel aus Bonn ist hier und hält Vorlesungen in unserm Saale, das Dutzend Einen Friedr.d'or. Das müßte denn doch wunderlich zugehn wenn ein solcher Mann nicht gut sollte reden können über Architektur Sculptur und Malerey, und wir hören's gern wieder, mit Schmerz über unsere Zeit und — von hier zu Tische. Das war am Dienstage; da ist er zufällig mein Gast gewesen mit Frommann aus Jena und dem Bildhauer Tieck, und man war ganz hübsch beysammen.

Ich bin sehr zerstreut und auseinandergerissen; ich habe den ganzen Sommer zu kramen, um meine Kleinigkeiten wieder zusammenzufinden. Wir waren alle unwohl und darüber ist alles durcheinander geworfen. Lebe wohl.

Sonnabend, den 2. Juny 1827.

Z.

542.

An Zelter.

In der Zeitschrift Cäcilia Heft 24 findest Du einen bedeutenden Aufsatz über Musikstand von Neapel, von einem der sich F. S. Kandler unterschreibt, einem Manne von dem ich wohl mehr zu erfahren wünschte. Mir hat an dieser kleinen Abhandlung, so

darf man sie wohl nennen, alles wohlgethan: ruhiger Sinn, treue Kenntniß, Ueberblick, Neigung gegen das Einzelne, ernst-alter Glaube, Läßlichkeit gegen das Lebendige, Mäßigung und eine so reine Redlichkeit, daß wie das Lobens- so das Tadelnswerthe als existirend, als Folge des Vorhergehenden, als unerläßlich im Gegenwärtigen und, weil es manchem Augenblicke genugthut, noch immer hübsch genug erscheint.

Diesen Eindruck hat auf mich Laien dieses Heft gemacht, es spricht zu mir bloß historisch zum Verstande, widerspricht aber Demjenigen nicht was ich schon weiß und kenne, und so darf ich denn auch wohl jenem Kunstverwandten vertrauen, der, als Mensch, höchstsinnig, treu und geordnet denkend, auch, insofern man ihn als geselligen Musiker betrachtet, höchst liebenswürdig erscheint. Ich wünsche daß Dein Urtheil mein Gefühl rechtfertigen möge.

Bey dieser Gelegenheit haben sich alte Betrachtungen erneuert, die ich hier aussprechen will: der Musiker, wenn er sonst sinnlich und sinnig, sittlich und sittig begabt ist, genießt im Lebensgange große Vortheile, weil er dem Lebendig-dahinfließenden und aller Art von Genüssen sich mehr assimiliren kann. Einen ganz eigenen Reiz haben daher Deine Reise-Berichte und zwar einen doppelten: dem wackern Manne hat sich der Architekt und der Musiker zuge-

gönnen, so machst Du das ganze Haus glücklich und die Reichardtsche Familie dazu, mit der sie verschwistert sind.

Das Altschottisch ist ein prächtiges Stück; dem Metro nach ganz behandlich; der Ton des Ganzen möchte nicht so leicht gefunden seyn. Es ist ganz eigen damit, sogar Deine eigene Handschrift ist mir dabey von Bedeutung. Ein Aehnliches ward mir mit dem Pillalu*), der wenn ich nicht ganz irre ganz gelungen ist**), indem ich so glücklich war auf diese Art den rechten Trauerton des Todtenmarsches zu finden, dessen Metrum mir im Kopfe umher schritt. Man hat von solcher Arbeit hinterher keinen Begriff und doch, wie wüßte man denn ob's getroffen ist wenn es kein Bild dafür gäbe? Im Pillalu seh' ich den ganzen Zug an mir vorüberschreiten.

Herr von Schlegel hat gestern (Freytag, den 15. Juny) seine achte Vorlesung gehalten. Mit seiner Theorie der Architektur war mancher nicht, am wenigsten Hirt — zufrieden. Nun war er auf die Sculptur übergegangen. Wenn ich recht gehört habe, so sagte er gestern, daß er sich bis jetzt vergeblich

---

*) K. u. A. Bd. IV. Hft. I. S. 108. Werke Bd. III. S. 219.

**) S. oben Bd. II. S. 429. 432.

bemüht habe um eine Theorie des Basreliefs (die Sulzersche sey wenigstens nicht zu billigen). Unter neuern Sculpturen wurden die am neuen königl. Schauspielhause günstig genannt. Andere nennen sie Discantisten-Arbeit und nicht genug in Proportion mit der Architektur; worüber denn Schinkel müßte gehört werden als Architekt. Unser neue Musiksaal gewinnt von Tage zu Tage mehr Beyfall und Morgen (Sonntag, den 17. Juny) hält der Gartenverein seine Jahressitzung. Du müßtest Dich sehr ergötzen die mannigfaltigen ergötzlichen Lieferungen der Gartenfreunde, welche schon seit gestern hier eingegangen sind, zu durchmustern; ich stehe davor wie mancher Gärtner vor einer schönen Partitur. Es ist Sonnabend.

Lebe wohl

Z.

545.

An Goethe.

Sonnabend, den 16. Juny 1827.

Auch Herrn Ampère habe kennen lernen, den man für einen vermuthlichen Mitarbeiter am Globe hält. Er beklagt daß ein Privatschreiben nach Paris aus

Weimar ohne seinen Willen abgedruckt sey. Dies vermelde, insofern ich es vielleicht wissen sollte um es weiter zu befördern.

Montag, den 18. Juny. Gestern war ein angenehmes Fest in unserm neuen Musiksaale. Der hiesige Gartenverein hat seine Jahresstiftung gefeyert und unser Local ward als bloß zu diesem Zwecke erbaut erfunden. Der Saal war mit den köstlichsten ja königlichen Gewächsen aller Art und fast überreichlich geschmückt, daß noch genug übrig war den Vorplatz des Hauses der gegen 10,000 Fuß enthält zu garniren. Der König war dazu eingeladen, aber nicht erschienen. Von einer Rede des Directors war nicht viel zu vernehmen und nachher wurde, wie bey uns gewöhnlich, in einem nicht weit davon entlegenen Locale nicht schlecht gegessen und noch besser getrunken. An der Tafel nahmen die Herren Alex. von Humboldt und von Schlegel die Ehrenplätze neben dem Director (Geh. Rath Bethe) ein. Das Uebrige aus der Beylage, welche die Preisaufgaben enthält.

Dienstag, den 19. Juny. Dieses schöne Gartenreich sollte der Abrede gemäß schon gestern früh den Saal wieder räumen. Ich erbat mir dazu noch bis heute Abend Frist, um die sämmtlichen Mitglieder der Singakademie, welche Montags und Dien-

stags ihre Versammlungen halten, damit zu erfreuen, indem ich auch noch den Vorstand des Gartenvereins als Zuhörer eingeladen hatte; auch ahnte mir sonst noch etwas, das sich bald bewährte. Gestern Abend nach 6 Uhr — die Singakademie war noch beysammen — ließ Se. Majestät der König fragen: ob die Sachen noch aufgestellt wären und Er sie ohne Zeugen sehen könne? Ich antwortete nach 7 Uhr und entließ die Mitglieder gegen diese Zeit. So erschien der König mit den Seinen, nur mich vorfindend, sah alles aufmerksam durch, nannte mehrere Namen der Gewächse, sagend: das hab' ich auch, lobte den Saal: schöne Verhältnisse; geschmackvoll u. s. w. Von dieser sämmtlichen hohen Versammlung, etwa zwölf Personen, blieb Prinzessin Marie in Gesellschaft ihres Gemahls Prinzen Karl zurück. Ihre erste Frage war nach Dir. Ich konnte sagen, daß Du aus dem Untergarten ins Haus zurückgezogen wärst, Dich munter und geschäftig befändest und dergleichen. Nun ließ sie sich noch die übrigen Räume des Saales von mir zeigen, ließ sich hin und wieder auf einen oder andern Sessel nieder, ergötzte sich an der frischen grünen Umgebung, fragte aufs Anmuthigste Eins und Anderes und zuletzt nach dem kleinen Felix, der jetzt ein achtzehnjähriger fast ausgewachsener Student bey der Universität ist und den ich wegen fortgesetzten Fleißes in allem was wissenswürdig ist von Herzen

loben konnte, worüber sie sich aufs Verständigste freute.

Willst Du Dir nun Deinen alten derben Gundling einer ruhigen verständigen ganz jungen fürstlichen Neuvermählten gegenüber vorstellen, mit Huld und Geduld vernehmend was der Moment dem Alten auf die Lippe giebt; dazu eine heitere stille Abendkühle, nach ausgestandenen Catalanien im schwülen Opernhause: so wüßte nichts weiter davon zu schreiben als daß ein anrückender Gewitterregen mich einer so holden Gegenwart vielleicht etwas früher beraubt hat. Ich war auf eigenem Grund und Boden wo man reden darf, sonst wäre vielleicht manches Wort gespart gewesen. Im Laufe der Rede hatte ich Felix den besten Spieler genannt. Der Prinz fragte hastig: besser als Hummel? — weiß ich doch nicht mehr was ich gleich geantwortet habe; sagt man doch auch: der beste Mensch, was man ja überall seyn kann!

Lebe wohl!

Dein

Z.

546.

An Goethe.

Berlin, den 14. Juny 1827.

Frau Geh. Räthin von Zschock, Tochter unsres verstorbenen Postministers von Seegebarth und Gattin des Geh. Finanzraths von Zschock, endlich aber meine liebende und geliebte Schülerin, ist es würdig Dein Antlitz zu sehn.

Trifft Dich dieses Blatt bey leiblichem Wohlseyn an, so laß es sie empfinden, daß ich Dir angehöre.

Das ist alles was ich in diesem Augenblick zu sagen weiß, da mir vielerley aufliegt. Tausend Lebewohl!

Dein ewiger

Z.

547.

An Zelter.

Aus Deinem unschätzbaren Schreiben, mein Theuerster, geht hervor, daß Du die Gabe des Unterrichts bey Dir vollkommen ausgebildet hast und dadurch Deinen Schülern in jedem Falle genug thust. Meine Frage hast Du auf eine Weise beantwortet, daß ich sie, so schwer und entfernt sie auch sey, doch mir er-

leichtert annähern kann. Höchst merkwürdig ist es, daß die Musik, wie sie aus ihrer ersten einfachen Tiefe hervortritt, alsobald der flüchtigen Zeit angehört und dem leichtfertigen Ohre schmeicheln muß. Kein Wunder, daß nach so viel Jahren sie endlich auf dem Wege dahin läuft, den wir sie jetzt eilig verfolgen sehen.

So weit war ich gekommen und wollte nun fortfahren über das wunderbare Verhältniß des innern productiven Sinnes zu dem praktisch äußern Thun mich weiter zu ergehen, als ein Schauspieler, Namens La Roche, nach Berlin gehend, um einige Worte an Dich ersuchen läßt. Er wird für den besten der neuen Schauspieler gehalten und ist in dem was man mittlere, halb- und ganz komische Charaktere nennt, gewandt und willkommen; ein Liebling des Publicums, begünstigt von meinem Sohne, ein verständiger rechtlicher Mann. Dieser wünscht von Dir freundlich aufgenommen zu werden, auch wohl der Singakademie beywohnen zu dürfen und was ohne Deine Unbequemlichkeit sich weiter ergeben möchte.

Zum Schluß vermelde, daß mich die Acquisition einiger ältern Zeichnungen diese Tage her sehr glücklich macht. Sie sind von der besten Art, unter dem Einfluß des edelsten Geistes hervorgetreten, eine unerschöpfliche Quelle guter Gedanken z. B. ein Auflesen des Manna's höher als alle Vernunft. Niemand

als Rafael konnte es erfinden; nachgebildet sind sie auf das treuste zarteste und zierlichste.

Soviel für diesmal. Wärest Du nur auf einige Stunden des Genusses theilhaftig und ich dessen den Du so reichlich ausspendest! Doch muß ich noch gedenken wie ich vorgestern Abend mit Riemer in einem Deiner Briefe auf Dein Lied zu Ehren des Königs gelangte, das Dir anfangs so sehr bestritten wurde. Riemer machte die Bemerkung, daß nicht leicht etwas von solcher Confidenz und innerer Zuversicht ausgesprochen worden; es habe so was von Luthers: Eine feste Burg ist unser Gott.

Hiemit sey denn aber wirklich abgeschlossen.

Weimar, den 21. Juny 1827.

Unwandelbar

G.

Fortsetzung folgt (als Beylage zu No. 550 vom 17. July.)

548.

An Goethe.

Was Dir selber auffällt muß doch wohl mir auch auffallend seyn; es war die Bemerkung im vierten Bande Deiner neuen Ausgabe S. 189. Habe ich doch eben so wenig an so etwas gedacht, doch die

angegebene Ursache ist das schönste Gedicht, ja es stellt Deinen Freund über alles hinaus was er sich vom Höchsten herab denken mag.

Habe Dank für diese Zeilen! sie erhalten mein Andenken und lange nach uns sagt einmal einer: den Mann möchte man doch gesehn haben! — der denn freylich müßte früher aufgestanden seyn.

Eine besondere Eigenschaft Deiner Poesie ist, daß gute Köpfe sie aus der bloßen Diction genießen, denen diese zu denken giebt, komme heraus was will. So mit Matthisson, der mir eben Grüße bringt von Dir und sagt: er habe Dir die Helena vorgelesen. Fast schien es als wenn er von mir etwas darüber zu erfahren gedächte. Er könnte immer wissen daß ich in seinem nämlichen Falle bin, was ich ihm jedoch nicht gesagt hab' da er nicht fragte. Er wußte nicht auszuloben wie Du ihn aufgenommen hast.

Dienstag, den 26. Juny 1827. Ein treffenderes Abbild der Bildungsgeschichte Deiner Zeit hätte kein Pinsel erreichen können als durch die Xenien.

„Mir hat Er auch eins versetzt" sagte gestern Abend v. B. „ich habe den Sohn zum Papa und das Omega zum Alpha gemacht*)." Kurz vorher hatte er der Gesellschaft, recht verstän-

*) S. Goethe's Werke Bd. IV. S. 383.

dig in seiner Art, über die Helena gesprochen; denn außer uns beiden kannte noch keiner die fünf ersten Bändchen. Es muß doch damit etwas unordentlich zugehn, denn auch ich muß mich mit einem geborgten Exemplar behelfen. — Uebrigens fängt mir der obengenannte an leidlicher zu werden. Ein Edelherr und königl. Kammerherr und Güterbesitzer kann sich schon etwas wunderlich ausnehmen in dem schlichten, arbeitsamen, eifrigen Akademisten der sein Handwerk in den Füßen hat und so das weiteste Ausland durchwandert. Meine Aufmerksamkeit auf sein Verdienst scheint ihn gewonnen zu haben und er fragt wohl einmal nach etwas das ich wissen soll. Es ist keinem zu verdenken sein Metier für das beste zu halten und ich weiß vor vielen davon zu reden. Salve!

Dein

Z.

Es war auch die Rede von der Brücke unter der Themse. In aller Unschuld denke mir noch alles wie sonst und hatte das Wasser zum Elemente gemacht — da haben sie mich weidlich ausgelacht.

Z.

549.

An Goethe.

Berlin, den 6. July 1827.

Von einer Gevatterfahrt, gestern Abend, nach acht Tagen zurückkommend finde ich Deinen lieben Brief vom 21. v. M. welchen Herr La Roche in meiner Abwesenheit abgegeben hat. Konnte ich vor Ermüdung mich nicht sogleich erinnern, welchem meiner Briefe Du ein so schönes Lob giebst, so bin ich in angenehmster Meditation zu Bette gestiegen und habe einen guten Schlaf gehabt, den die große Hitze, Mücken und Zubehör des platten Landes nicht gestatten wollten.

Meine Tochter Auguste Grundmann in Fiddichow an der Oder, zwey Meilen hinter Schwedt, hat nämlich ihrem vierten neugebornen Sohne den Namen Wolfgang gegeben und ich habe ihn zur Taufe gehoben. Nun hat sie sieben Kinder gesund, schmuck, gut gezogen, und ich habe mich einmal wieder recht durchfreuen können über ein zusammengehöriges Paar mit lauter hübschen Kindern.

Auf der Rückreise, die sich mit einer Oderfahrt verbinden ließ, hab' ich denn auch meine ältere Tochter Julie Huschka, die Starke, Großaugige besucht, die denn auch das siebente unter dem Herzen hat, da denn das Freuen und Anhängen von vorn anging.

Die neuen Scheuern und Ställe sind fast fertig, das wohleingerichtete Wohnhaus war vom Brande verschont geblieben und der Schade selbst hat auch sein Gutes bey sich gehabt, denn die zerstörten Gebäude sollen schlecht und unbequem gewesen seyn.

Dein neuster Fund macht mich gleichfalls aufmerksam. Das Auflesen des Manna schiene fast ein eben so unerquicklicher Gegenstand für die Kunst zu seyn wie Seb. Bachs: Brich dem Hungrigen dein Brot. Aber ich wünschte wohl ein Detail von Dir über Rafaels Behandlung; Deine Worte wollte ich schon zu verstehen suchen.

Herrn La Roche habe ich nun noch gar nicht gesehn, doch soll er willkommen seyn. Er muß doch schon einige Zeit vor meiner Abreise hier angekommen seyn, da er auch an Felix Karte abgegeben hat, ohne anzuzeigen wo er wohnt.

Die kleine gute Facius aber kommt zuweilen und läßt sich's unter uns gefallen; auch höre ich sie gern reden.

Die Tonlehre ist abgeschrieben und erfolgt anbey, mit Bitte um Verzeihung wenn sie durchs Anheften etwas gelitten hätte. Meine Gedanken über Einzelnes sollen noch reifen.

Sonntag, den 8. July. Frommann der die nächsten Tage hier abgeht will dies mitnehmen.

Herr Sebbers hat mir gestern (den 7. July)

sein Tassengemälde mit Deinem Bildnisse gebracht, das ich morgen (den 9. July) und Dienstag in der Singakademie ausstellen will wie er es wünscht, ehe es wie er sagt in ein Museum begraben wird.

Dienstag, den 10. July. Gestern Abend hat sich Dein Herr Graf Sternberg unsern Montagsklubb gefallen lassen; Rosenstiel hatte ihn als Gast mitgebracht und es schien als wenn's ihm unter uns gefallen hätte. Ich konnte ihm sagen was ich aus Deinen Briefen von ihm wußte, und mit den meisten von uns konnte er über ihn besonders Interessirendes reden.

Lebe wohl!

Dein

Z.

550.

An Zelter.

Die Fortsetzung des durch den Schauspieler La Roche übersendeten Fragments (vom 21. Juny) liegt schon seit jener Zeit vor mir und ich konnte mich sie abzusenden nicht entschließen; es war, ich weiß nicht wie, etwas Mürrisches hineingekommen, wie man es nie in die Ferne senden soll: denn gerade zu der Zeit wo man dem Freunde nunmehr eine unan-

genehme Stunde macht, hat man sich schon völlig wieder hergestellt, und ist durch eine glücklich entschlossene Thätigkeit schon längst aus dem düstern Zustande herausgetreten wo uns der Aerger über gehinderteS Wirken einen Augenblick überraschen konnte.

Habe also Dank für alles seit jener Zeit Ueberschriebene, nimm meinen, zwar etwas verspäteten Glückwunsch zu Deinem Blumenfeste, so wie die Anerkennung der wohlwollenden Aufnahme, die Du denen gönnst welche von uns zu Euch hinüber kommen.

Nun muß ich aber auch noch aussprechen, warum ich eben gerade jetzt wieder anzuknüpfen mich entschließe. Beygehendes Gedicht (Gutmann und Gutweib*), ein Landsmann des wohl aufgenommenen Wanderers**), wird Dir gewiß Vergnügen machen; diese Dir gewidmete Reinschrift war seit jener Zeit ins Verborgene gerathen, und erst heute finde ich sie an dem Orte zufällig wieder wo ich sie ganz zu Anfang hätte suchen sollen. Dies deutet nun darauf daß ich nicht weiter säumen soll Dich wieder einmal zu begrüßen.

Der Ueberdrang bey Euch von musikalischen, prosaisch-dramatischen, literarischen, wissenschaftlichen und sonstigen Productionen, wie die Zeitungen uns solche

*) S. Goethe's Werke Bd. XLVII. S. 84.

**) S. oben den Brief vom 9. Juny.

vorschieben, könnten einen Einsiedler in der Ferne beynahe irre machen und überwältigen; doch glaub' ich gern daß man mitten in diesem Getriebe auch wohl sich selbst eigen bleibt; wie es uns denn auch wohl gelingt an brausendem Meeresufer oder sonst gute Gedanken zu haben.

Die regierende Frau Großherzogin ist von Dornburg wieder in Weimar eingekehrt, die Frau Erbgroßherzogin ruht sich in Belvedere von allen den Festen, Freuden und Sorgen aus. Der Großherzog verweilt länger als er beabsichtigte in Töplitz um Ihro Majestät Ankunft zu erwarten. Dein Freund ist aus dem Garten wieder heraufgezogen, indem er allzusehr abhängt von literarisch-artistischer Umgebung, die ihm hier oben allezeit zur Hand ist, anstatt daß er sie unten nur theilweise heranfordern kann. Es war wirklich komisch zu sehen wieviel und was alles in den vier Wochen des dortigen Aufenthalts hinabgeschleppt worden.

Der größte Gewinn den ich jedoch von diesem Versuche davongetragen, ist, daß mir jener Garten, der mir fast gänzlich entfremdet war, wieder lieb ja nothwendig geworden ist. Die Vegetation daselbst wie in der Umgegend hat sich dieses Jahr, vorzüglich auch an alten Bäumen, bemerklich gemacht und so erfreu' ich mich des lange Versäumten und Vernachlässigten noch mehr als eines Vermißten und Ersehnten.

Ich

Ich fühle mich genöthigt jeden Tag wenigstens einige Stunden daselbst zuzubringen.

Uebrigens habe ich manches im Sinne und unter der Hand, was Euch Freude machen sollte wenn es zu Stande käme; ich möchte Euch wohl gern noch ein paarmal überraschen und in Verwunderung setzen, wozu wohl die Anlage schon da ist.

Frage doch die Englischen Literatur-Freunde in Deiner Nähe: ob ihnen etwas von Thomas Carlyle in Edinburg bekannt geworden, der sich auf eine merkwürdige Weise um die Deutsche Literatur verdient macht.

Somit aber lebe wohl, damit Gegenwärtiges als ein Vorläufer manches andern Guten noch heute fortkomme. Gutmann und Gutweib giebst Du nicht aus Händen.

Eiligst wie treulichst

Weimar, den 17. July 1827.

Goethe.

Beylage.

(Fortsetzung meines letzten Briefes vom 21. Juny 1827 durch La Roche.)

Wohl erinnerte ich mich bey dieser Gelegenheit an den guten Organisten von Berka; denn dort war mir zuerst, bey vollkommener Gemüthsruhe und ohne äu-

ßere Zerstreuung, ein Begriff von Eurem Großmeister (Seb. Bach) geworden. Ich sprach mir's aus: als wenn die ewige Harmonie sich mit sich selbst unterhielte, wie sich's etwa in Gottes Busen, kurz vor der Weltschöpfung, möchte zugetragen haben. So bewegte sich's auch in meinem Innern und es war mir als wenn ich weder Ohren, am wenigsten Augen, und weiter keine übrigen Sinne besäße noch brauchte.

Sobald die Musik den ersten kräftigen Schritt thut um nach außen zu wirken, so regt sie den uns angebornen Rhythmus gewaltig auf, Schritt und Tanz, Gesang und Jauchzen; nach und nach verläuft sie sich ins Transoxanische (vulgo Janitscharmusik) oder ins Jodeln, ins Liebelocken der Vögel.

Nun tritt aber eine höhere Cultur ein, die reine Cantilene schmeichelt und entzückt; nach und nach entwickelt sich der harmonische Chor und so strebt das entfaltete Ganze wieder nach seinem göttlichen Ursprung zurück.

Sey und bleibe gesegnet auf dem Wege den Du gehst und die Deinigen leitest.

Mit diesen allgemeinen Begriffen muß ich mich denn in der Ferne, aus Deinen alten und neuen wohlklingenden und sinnig sprechenden Mittheilungen, zwar treulich aber doch kümmerlich auferbauen.

Beloben aber muß ich vor allen Dingen Deine Verbindung mit der Blumenpracht. Es ist recht löb-

lich daß Du Dir dieses schöne Fach angeeignet hast. Dazu hilft denn nun freylich die Localität und diese wird wieder durch verständig heitern Gebrauch gehoben und das Beharrliche mit ins Leben geführt. An Gästen wird es denn auch um destoweniger fehlen.

Es ist sehr schön und löblich daß Du diejenigen die mit frohem Gefühl von mir zu Euch hinüberkommen, freundlich empfängst und jedem nach seiner Art wohlthust. Die Mitlebenden, besonders die älteren, muß man jeden in seiner Art gewähren lassen und wo man nicht fördern kann, wenigstens nicht hindern.

Daß Du auch das wandelnde Buch aufgeschlagen und Dich mit seinem Inhalte befreundet hast, war mir sehr angenehm zu hören. Ich weiß recht gut was wir ihm und andern der Art schuldig sind; nur ist es schlimm daß die Herren sogleich ein Pfaffthum errichten, und neben dem Dankenswerthen uns auch noch aufdringen wollen was sie selbst nicht wissen, vielleicht nicht einmal glauben.

Weil nun das Menschengeschlecht sich durchaus heerdenmäßig bewegt, so ziehen sie bald die Majorität hinter sich her und ein rein fortschreitender, das Problem ehrender Menschenverstand steht allein eh' er sich's versieht. Da ich nicht mehr streiten mag, was ich nie gern that, so vergönn' ich mir zu spotten und

ihre schwache Seite anzugreifen, die sie wohl selbst kennen.

Professor Fries, der in Jena den alten Newtonischen Unsinn noch immer fortlehrt, durfte in seinem Compendium nicht vom kleinen Löchlein sprechen, das habe ich ihnen denn doch verkümmert; nun spricht er von einem schmalen Streifen, das nun ganz dumm ist. Aber was ist einer Partey zu dumm, das sie nicht als Hocus-Pocus vorzubringen wagte!

Dich geht die Sache nichts an, und es sollte mir leid seyn, wenn Du Dich im mindesten darum bekümmertest; aber das darf ich Dir wohl sagen, indem ich nun bald vierzig Jahre zusehe, wie sich der mathematisch-physische Leviathan mit dem Harpun benimmt, den ich ihm in die Rippen geworfen habe.

Es ist kein Großthun, wenn ich Dir versichere daß Niemand lebt, der in diese Mysterien klar hineinsieht wie ich: wie man nämlich das Wahre mit dem Falschen fortschleppt. Jüngere Männer merken und sehen es zwar, aber sie dürfen und können sich vom Ueberlieferten nicht losmachen, weil sie ja keine Sprache hätten sich auszudrücken, und es ist naturgemäß, daß man mit falschen Worten das Wahre nicht sagen kann.

Verzeihe dieß und denke was Aehnliches dabey, das Dir in Deinem Fache auch wohl vorgekommen ist.

Was Du über Diction sagst, ist mir nicht unbekannt geblieben. Wenn die Menschen z. B. irgend

ein theatralisches Gedicht loben wollen, so sagen sie: es habe eine sehr schöne Sprache; was aber eigentlich gesprochen sey, davon nimmt man selten Kenntniß. Auch bey Gelegenheit der Helena haben sich einige sonst ganz verständige Personen hauptsächlich an den drey vier neuen Worten erfreut und wahrscheinlich schon im Stillen gedacht wie sie solche auch anbringen wollten. Das alles kann einen im sechzigsten Jahre schon berühmten Schriftsteller freylich nicht anfechten; doch ist es vielleicht niemals so arg gewesen, daß man so wenig Leser und so viele Aufpasser und Aufschnapper hat, welche nach der Diction greifen, weil sie denken: wenn man nur so spräche, so sey schon was gethan, wenn man auch nichts zu sagen hat.

Ein Xenion berührt auch diese Eigenheit unsrer Tage. Leider habe ich Manches dieser Art, um des lieben Friedens willen, zurückbehalten. Vor einigen Tagen erging ich mich in folgenden Zeilen:

Amerika, Du hast es besser
Als unser Continent, das alte,
Hast keine verfallene Schlösser
Und keine Basalte.
Dich stört nicht im Innern
Zu lebendiger Zeit
Unnützes Erinnern
Und vergeblicher Streit.

Benutzt die Gegenwart mit Glück!
Und wenn nun Eure Kinder dichten
Bewahre sie ein gut Geschick
Vor Ritter- Räuber- und Gespenstergeschichten.

Vielleicht entschließe ich mich ein Schwänchen wahrhaften Manuscripts für Freunde zusammenzustellen, nur ist dies in den jetzigen Zeiten keineswegs zu secretiren.

Den guten Empfang meines Schottischen Wanderers erwiedere durch eine Ballade (Gutmann und Gutweib), die ich nicht rühmen darf; sie steht sehr hoch: die glücklich lebendige Verschmelzung des Epischen und Dramatischen in höchst lakonischem Vortrag ist nicht genug zu bewundern. Was mir noch weiter von dergleichen zu Theil wird, soll alsobald erfolgen. Dies sind denn doch Früchte meines Gartenaufenthalts, den ich aufgab weil Herr Graf Sternberg von Prag uns besuchte, und wohin ich bisjetzt wegen Nebelregen und daher entspringender Thalfeuchte, auch der Communications-Ungelegenheit nicht wieder anknüpfen konnte.

551.

An Goethe.

Freytag, den 13. July 1827.

Endlich habe so eben Euren Herrn La Roche gesehn, gehört und geschmeckt und zwar im matrimonio segreto. Es sind ihm die Rollen des abwesenden Spitzeder zugefallen, der mit Recht ein Liebling ist, und so habe jener, wie verlautete, nicht ansprechen wollen und so hat er mich eben überrascht. Er hat den geheimen Commerzienrath in dieser Oper vollkommen gut gesungen und trefflich gespielt, der neben einem eitlen harthörigen Narren doch Vater und das Ganze ein heitrer Spaß ist.

Die Deutschen sind mit der Oper, durch welche sie sich gleichwohl mehr und mehr angezogen finden, immer noch nicht im Reinen. Sie wollen sich selber einen zu großen Antheil am Kleinen abtrotzen und verderben sich den ganzen Spaß, den sie doch haben wollen.

Den 8. August 1827. So lange liegt dies Blatt und nun habe endlich auch andern Leistungen des Herrn La Roche im königl. Theater beygewohnt, unter denen ich die des Oberförsters in den Jägern von Iffland durchaus gelungen nennen darf, da ich die Rolle oft genug von Iffland, der sie für sich geschrieben, gesehn habe.

Dann sehen wir eben eine Mlle. Müller, Hofschauspielerin vom kaiserl. Theater in Wien. Ein treffliches Wesen von fern und bey nahe, einige zwanzig Jahre alt. Ich habe sie als Julie, als Semiramis, als Isabella in den Quälgeistern, und zuletzt als Donna Diana, also in vier ganz verschiedenen Rollen, mit Vergnügen gesehn. Dabey habe denn zugleich die Erfahrung bestätigt gefunden, daß es nicht ganz leicht sey Gewohntes gehörig zu würdigen. Jugend, Sprache, Gestalt und Stimme dieses trefflichen Mädchens erkennen ihr den Preis zu über unsere Mad. Crelinger (Stich) welche Letztere jedoch bey minderem Grade solcher Vortheile Bewunderung verdient, indem sie sich zur Müller verhält wie ein ganzes Talent zu einer Zahl.

Dann läßt sich eine Mlle. Schechner aus München in den Rollen unserer Milder vernehmen und zuletzt in Glucks Iphigenia und das ist der nämliche Fall. Jugendfrische gewinnt und damit werden alle Fehler zugedeckt, die man der Milder zur Last legt.

Ueber die Münzen welche Du durch La Roche erhältst erfährst Du das Nähere aus einem Briefe welchen Dir die kleine anmuthige Elkan aus Weimar übergeben will und da La Roche auf seine Abreise dringt so — lebe wohl."

Dein

Z.

552.

An Goethe.

Endlich muß ich mich eines Auftrags entledigen, wenn er Dich auch quälen sollte.

Mein vieljähriger Hausfreund, der immer muntere Rösel, trug mir schon vorigen Sommer auf mich bey Dir zu erkundigen ob gewisse Sendungen zum 28. August 1825 und auch 1826 Dir wohl möchten zu Handen oder Augen gekommen seyn?

Die erste Sendung ist an Ottilie geschehen und enthielt die Zeichnung und zwölf Abdrücke des carrirten Höfchens Deines Geburtshauses in Frankfurt a. M.

Die zweyte Sendung an seinen Schulfreund den Prof. Riemer. Sie enthielt zwey ausgeführte treue Zeichnungen von Torq. Tasso's Geburtshause in Sorrento, und die väterliche Burg des Götz von Berlichingen zu Jaxthausen.

Darauf hat er von keiner Seite die geringste Nachricht erhalten, ob diese Stücke angelangt sind.

Da habe denn auch ich schändlich vergessen nachzufragen, und ich bin in seiner Schuld.

Nun will und wird er Dir zum 28. August d. J. wieder etwas an Dich selbst senden und wenn Du ihm dafür ein Wort oder gar eine Zeile gönnst, so springt der alte Jüngling mir über's Dach in die Stube.

Ueber Deinen Sir Carlyle wirst Du aus der Anlage sehn daß ich mich bey der (leider) besten unserer Quellen bemüht habe; sollte ich noch sonst mehr erfahren können als dieses Nichts, so werde nicht zu berichten säumen.

Z.

553.

An Goethe.

Berlin, den 10. August 1827.

Urtheile über A. W. Schlegels Vorlesungen werden nach und nach dreister. Manches wird Dir wohl von Andern darüber zugekommen seyn. Die Damen, auf die es doch mit angelegt war, finden sich auch nicht alle befriedigt. Eine sagte ganz stutzig: Das schmeckt beynahe wie eau de fenouil; sieht er denn Uns für neugeborne Kinder an?

Freund Hirt dagegen, der sitzt wie ein Athos, seinen Vitruv im Schoosse, und wie er sich erhebt, purzeln Städte über seine Lenden herab.

A. H., auch ein frevelnder Zuhörer (der andre ist nicht anhier) läßt Dich grüßen. Dies Brüderpaar, o gemini! sind Die ächte Kunstzwillinge, Beide so ohne alle musikalische Beylage, daß mir ordentlich bange werden kann um sie.

Freytag, den 17. August. So eben kommt Dein lieber Brief vom 14. dessen Inhalt dem guten Begas die wahrste Freude machen wird. Seine Bilder auf der letzten Ausstellung und ihre Wirkung aufs Publicum hatten ihn fast zerrissen, und so faßt er den Entschluß vor die rechte Schmiede zu treten um sich wieder zu ergänzen. Was Du an diesem Bilde erkennst, ist auch von Rauch u. A. erkannt; ich kann ihm bezeugen daß er es an keinem Fleiße fehlen lassen, ja mir beynahe damit lästig worden ist, denn wir wohnen eine Strecke auseinander. Von seinen historischen Sachen will ich nichts sagen; er leidet wie wir alle an seiner Zeit; seine Bildnisse aber nach dem Leben, und unter diesen das Bild von Thorwaldsen dürfte mit Ehren neben Tizian bestehen; ich will's nur sagen daß dies Bildniß mich endlich überredet hat etwa so dargestellt zu werden.

Laß mich gelegentlich wissen, ob die Silbermünzen einigen Werth haben? überhaupt wäre gut wenn man Dein Verzeichniß mit Benennung der Dubletten hier hätte.

Sonntag, den 19. August. Unser Freund Nägeli hat ein Philo — theosophisch-pädagogisch-historisch-kritisch-prophetisch-musikalisches Werk von sich gegeben, worin gesagt wird daß die neue bis zum Scheitelpuncte gesteigerte und noch bis ins Unendliche zu steigernde Instrumentalmusik als die Idealisch-

höchste — zuletzt verbunden mit hundertstimmigem Gesangschor — endlich in einer verklärten Tonschöpfung — die verklärte Menschheit darstellen wird.

Etwas mag an und in dem Gedanken seyn, den ich ihm beneiden würde, hätte man nicht vor funfzig Jahren auch solche Einfälle gehabt und nun — krabble ich noch immer an Deinen Liedern herum.

Solche hundertstimmige Chöre, heißt es dann, seyen in seinen Schweizerischen und Süddeutschen Städten schon im Werden u. s. w. Ferner:

„So kann ich mit völliger Sicherheit, den bisherigen Entwickelungsgang im Auge, voraus sagen: wie, durch welches Hauptmittel die Instrumentalmusik eine unermeßliche Idealisirung erlangen wird und muß." ꝛc.

NB. Hier ist es lange noch nicht aus; das langhalsige Gerede geht immer um sich selber herum.

Mozart ist etwas stark mitgenommen; Pleyel mit Estim behandelt. Der alte Bach und Beethoven kommen am besten zu stehn. Mein armer Name kommt mit Einem blauen Auge davon. Da Du solche Sachen wohl schwerlich liesest, so magst eine Privatnotiz darüber hinnehmen und ich werde es auch auf gute Art wieder los.

Ueber Deine Tonlehre habe ich etwas in Petto das Dir Freude machen soll; es ist noch nicht reif,

wiewohl ich mich schon Jahrelang damit herumtrage. Es betrifft die Molltonleiter. Die Sache sitzt in mir wie angenagelt, man ist aber hin- und hergerissen. In mündlicher Unterhaltung, wenn die Gelegenheit da ist, geht mir's eher ab und höre ich's nachher von andern wieder aussprechen, so möchte ich meine eigenen Gedanken auslachen.

Den 21. August. Eben kommt Dein Schreiben vom 17. an. Schönsten Dank für Deine erschöpfende Belehrung über das Basrelief. Schlegel hat wohlgethan sich im Conversations-Blatte zusammenzunehmen. Er schien sich nicht hinlänglich vorbereitet zu haben. Sein Publicum hier waren keine Bonner Studenten. Man wohnt hier auf der Fläche und von einem der so weit her ist erwartet man — was Er selbst erwarten ließ. Du triffst den Nagel auf den Kopf. Wer das Ey schonen will wird es nicht zum Stehn bringen; er wollte es gar zu süß machen. Bey rechtem Lichte besehn ginge der Tadel eigentlich auf seine blonde Perücke und seine Spiegeltabatiere, die er stets in der Hand hält und unablässig besieht. Seine Sache ist gut und was keiner weiß wird keiner verrathen.

Den 23. August. Daß Du viel zu thun weißt und thust, sagt mir Jederman und freut mich nicht wenig. An Correspondenz und Visiten fehlt es auch nicht. Muß ich doch oft in mir lachen wenn ich hier

und da höre von solchen die Dich nie gekannt — wie Du ein ganz anderer Mann bist als sonst, artig, mittheilend und was noch. —

Wer wollte nicht zunehmen an Weisheit und Güte! kurz man hat sich gebessert und das ist gut! — sagt der Dorfbarbier.

Was aber keiner Wort haben will, daß sie ihre Meynung bessern müssen — auch das ist gut!

Dein allinnigster

F.

Beylage.

Endlich wäre denn die vielbesprochene nach Handschriften berichtigte Partitur des Mozartschen Requiem in unsern Händen und wir wissen was wir wußten. Da Du die Zeitschrift Cäcilia kennst, so muß Dir ja wohl das bittersaure Geschwätz des Herrn Gottfried Weber in Darmstadt gegen die Authenticität des posthumen Werks bekannt geworden seyn. Es ist nämlich behauptet, das Requiem sey so gut als nicht von Mozart, ja wenn es wäre, so wäre es das Schwächste ja das Sündlichste was je aus der Feder des berühmten Mannes gekommen. Genug, Mozart habe das Werk unvollendet hinterlassen, nach seinem Tode aber sey der Süßmayr herzugetreten, habe Mozarts Gedanken unterschlagen und durch seine Vervollständigung sey das Werk

corrumpirt wo nicht vergiftet worden; die Welt lebe endlich seit Mozarts Tode über diesen Nachlaß in einer bewundernden ja zu bewundernden Täuschung, die auf einer mährchenhaften Entstehung beruhe, und noch Keiner habe das Herz gehabt, die Makel, Flecke und Gebrechen einer verfälschten Kunstarbeit ans Licht zu bringen. So lautet der Webersche Humor.

Nun ist man doch auch von Jugend an in der Welt gewesen; Mozart ist zwey Jahre vor mir (1756) geboren und wir erinnern uns der Umstände seines Ablebens nur zu wohl. Mozart sag' ich, dem bey sicherer Schule das Produciren so von Handen ging daß ihm zu hundert Dingen Zeit blieb, die er mit Weibern u. dergl. hinter sich bringt, hatte eben dadurch seiner guten Natur zu nahe gethan. So kommt er auch zu einer Gattin, zu Kindern, und in die äußere Noth, worin sich seine bürgerliche Existenz verliert. Auf dem Siechbette, häuslich gedrückt, gequält, verrufen, ohne hülfreiche Freunde, fehlt endlich das Nöthigste. Ein Biedermann bestellt eine beliebige Arbeit um auf feinste Art Geld herzugeben. Ein Opernbuch ist nicht gleich vorhanden, und Mozart sagt: so will ich ein Requiem machen, das Sie zu meinen Exequien brauchen mögen. Die Schwäche nimmt zu; geistliche Vorsorge nähert sich, und in ernsthafter einsamer Selbstbeschauung entwickeln sich gewisse Anfänge einzelner Theile des

Requiem (wie Du sie einst Deinem Gretchen so wahr beygegeben hast) dies irae — tuba mirum — rex tremendae — confutatis — lacrimosa — und gerade diese Stücke sind es welche die tiefste Zerknirschung eines religiosen Gemüths, und zugleich von einer Seite die letzten Reste einer großen Schule, und von der andern Seite den leidenschaftlichen Sinn eines Theater-Componisten offenbaren. Der Styl ist also vermischt, ungleich, ja brüchig, und so entsteht die Verwirrung worin sich die heutige Kritik so sehr gefällt. So lautete damals die Tradition, aber kein Biedermann wollte es laut wiederholen.

Nach Mozarts Tode tritt der gute Süßmayr als treuer Freund heran, setzt das Requiem zusammen, ergänzt das Fehlende und die nothleidende Familie erhält dadurch einen Zuschuß ihre Blöße zu decken. Das Werk wird verkauft, gedruckt, und Süßmayr erklärt sich so gut er kann über seinen Antheil am Werke, und geht seinem Freunde bald in die Ewigkeit nach.

Nun kommt oben genannter Hans Taps, beschuldigt den Freund der Verfälschung, der Lüge, und spricht im verächtlichsten Tone von einem wohldenkenden Freunde, ohne einmal ein sicheres Kriterium anzugeben: wo denn eigentlich Mozart steckt und wo Süßmayr? schreibt dem Süßmayr zu was er gar nicht kann gemacht haben und vice versa. Ohne zu be-

bedenken daß wenn sich ein geschickter Mann wie Süßmayr zusammennehmen will, er ganz wohl selbst das dormitat Homerus umgehen könne. Und das ist geschehen. Das benedictus ist so vortrefflich als möglich und kann nicht von Mozart seyn, die Schule entscheidet so etwas. Süßmayr kannte Mozarts Schule, aber er war nicht drinne gewesen, hätte sie nicht in der Jugend gemacht und davon finden sich in dem schönen benedictus hier und dort Spuren. Was dagegen an Mozarts Arbeit getadelt wird, das soll Süßmayr gemacht haben. So erklärt der Beurtheiler das erste Stück im Requiem Händeln abgeborgt; deshalb könne es nicht von Mozart seyn, der sich öfter und ohne es zu läugnen in Händelscher Art versucht hat, um sich selber zu überzeugen daß er so etwas auch machen könne. In diesem Stücke kommt außer dem Chorgesange ein Cantus firmus vor und zwar auch eine alte Melodie, und rathe einmal welche? — Es ist die einfache Melodie — wie kommt das magnificat anima mea in ein requiem — kurz es ist der alte auch im Lutherschen Choralbuche bis auf den heutigen Tag befindliche Cantus firmus: Meine Seele erhebt den Herrn. Vorhin nannte ich das Werk brüchig, ungleich, d. h. die Stücke sind sämmtlich so gut als eingelegt und wer sie als Ganzes zusammen betrachten will, der irrt; und das ist der Fall mit mehrern tüchtigen Componisten; und

und aus solchen Stücken besteht das ganze Requiem, und doch ist es das allerbeste was mir aus dem vorigen Jahrhunderte bekannt ist.

Ehe Mozart sich in Norddeutschland umgesehen hatte, mag ihm Händel als das kräftigste Deutsche Talent vorgeleuchtet haben; einige seiner Stücke sind überschrieben nel Stilo di Haendel. So kommt Mozart nach Leipzig, noch bey Hillers Leben, und reißt die Ohren auf über den Sebastian Bach, zu Hillers großer Verwunderung, der die Thomaner Muttersöhne mit Abscheu gegen die Cruditäten dieses Sebastian zu erfüllen sucht. Was thut Mozart? Er versucht sich in dieser Art mit einer Gewandtheit die nur eine solche Schule geben kann. Laß Dir einmal den Gesang der schwarzen Männer in der Zauberflöte (vor der Feuerprobe) produciren. Es ist eingelegt, es ist der Luthersche Choral: Wenn wir in höchsten Nöthen, auf Bachsche Art mit dem Orchester verbunden. u. s. w.

554.

An Zelter.

Nicht einen Augenblick säume ich zu melden, daß der willkommenste Gast im Bilde glücklich angelangt ist und große Freude gebracht hat, aber für jetzt nur

mir allein, denn er wird bis zum 28sten secretirt und alsdann ehrenvoll ausgestellt.

Vor allem aber Dank dem Künstler, welcher in dem würdigen Freund zugleich den aufmerkenden und dirigirenden Meister wahrhaft und kunstreich überlieferte. Dank und Segen.

Treu freudig

der Deine

Weimar, den 14. August 1827.

Goethe.

555.

An Zelter.

Fortsetzung.

So eben als ich siegeln will kommt Herr La Roche und bringt mir Gruß, Brief und Paket. Deshalb ist nothwendig noch einiges hinzuzufügen.

Zuvörderst also der Dank für die Silbermünzen, welche um desto willkommener sind als gerade in diesen Tagen ein ganz neuer, wohlüberdachter Münzschrank angekommen ist, wo sie dann an Ort und Stelle rangirt, gleich einen doppelten und dreyfachen Werth gewinnen.

Des guten Rösels zwiefache Sendung ist freylich bey mir angekommen, der Dank aber, bey meiner gränzenlosen Expeditionsnoth, obgleich wohl empfun-

den, doch leider zurückgeblieben. Hält er, wie Du sagst, fest im Glauben und sendet einiges zum Geburtstage, so nehm' ich davon Veranlassung ihm ein paar Medaillen zu schicken und ein freundliches Wort zu sagen.

Unser La Roche kann mit seinem Berliner Aufenthalte sehr wohl zufrieden seyn; auch Deine Worte über ihn werden, wenn ich sie mittheile, ihm und seinen hiesigen Gönnern große Freude machen. Dein Bild hab' ich wieder zugenagelt, es hat es außer mir Niemand gesehen; indem ich Dir für Deinen persönlichen liebevollen Geduldś-Antheil daran herzlich danke, muß ich gestehen, daß ich es sehr brav und tüchtig finde; es wird schwerlich eine solche Uebereinstimmung zwischen Gestalt und Sinn, zwischen Bewegung und Bedeutung, zwischen Absicht und Ausführung sobald wieder gefunden werden. Herr Begas, der mir bisher ein bloßer Name war, ist mir nun erst ganz eigentlich zu einem mitlebenden vorzüglichen Künstler geworden. Danke ihm vorläufig zum besten.

Ich läugne nicht daß es mich manchmal peinigt: in den Jahren wo man etwas zu verstehen anfängt, von einer nur wenig entfernten Mitwelt ausgeschlossen zu seyn und mich mit Namen, historischen Daten und Relationen begnügen zu müssen. Indessen habe den besten Dank für Deine Theater-Andeutungen; da ich auf diesen Sinnegenuß Verzicht thue, so ist es

mir dagegen wahrhaft wohlthätig wenn man mir dergleichen vor den Verstand zur innern Anschauung bringt.

Das Kärtchen an Herrn Mendelssohn-Bartholdy besorgst Du gefällig; nächster Tage schreibe ich ihm ausführlicher, so wie ich manches Andere in diesem Monat zu vollbringen hoffe, worunter einiges Dir künftighin Freude machen soll.

Wie oben und überall

Weimar, den 14. August 1827.

G.

556.

An Goethe.

Herr Dr. P., ein Enkel und Erbe des verstorbenen Friedrich Nicolai, ist der Ueberbringer dieses Blattes.

Der junge Mann hat Italien und den Orient mit Augen des Leibes gesehn und wünscht Den zu kennen, der sich so wahr und geistig über diese Weltgegend ausgewiesen hat.

Du weißt ja wohl daß ich von Jugend an mit dem Hause des alten Gründers in gutem ja dankwilligem Vernehmen gestanden, und wenn sich durch Zeit und Zuwachs neue Verhältnisse bilden; so brauch' ich mir keine Gewalt zu thun meinen Sinn beym

Alten zu lassen, der große Augen aufzuthun hätte seine beiden einzigen Erben, den Einen an eine Papistin und die Andere an einen Papisten, verheyrathet zu finden (so sangen die Parcen). Lebewohl und schreib mir bald daß ich zu oft erscheine. In Eile.

Dein

Berlin, den 14. August.

Z.

557.

An Zelter.

Die Schlegelischen Vorlesungen, wie sie im Auszuge bey mir anlangen, sind alles Dankes werth; man recapitulirt mit einem verständigen unterrichteten Mann dasjenige, woran man sich selbst herangebildet hat und woran man glücklich mit heranlebte. Das jüngere Publicum besonders kann gar wohl damit zufrieden seyn, wenn es die nächste Vorzeit vernünftig anzusehen Lust hat. Er ist seine guten 60 Jahre alt und weiß die Mühe zu schätzen die es ihm und Anderen gekostet hat auf diesen Punct zu gelangen.

Hie und da müßte man derber aufstoßen, wenn das Ey stehen sollte. Auch sind in der Geschichte der Kunst zwey Betrachtungen nie außer Augen zu

lassen: 1) daß alle Anfänge nicht kindlich und kindisch genug angesehen werden können, und 2) daß in der Folge die Wirklichkeitsforderung immer mit Sinn und Geschmack im Streit liegt.

Du erwähntest neulich der Basreliefe; ihre Entstehung ist ganz einfach: Ein Bild soll nicht allein durch Linien begränzt, sondern auch auf irgend eine Weise vom Grund ab- und dem Auge entgegen gehoben werden. Zeichnet man eine Figur auf rothzubrennenden Thon, so füllt man das Körperliche mit schwarzer Farbe aus; umreißt man eine Figur mit dem Griffel auf weichen Ton, so nimmt man den Grund weg. Auf diesem Wege sind die ältesten noch übrigen Basreliefe entstanden. Das war nicht genug, man färbte den Grund sowohl hinter Figuren als Zierathen, wie uns die neusten Entdeckungen an den Tempeln von Selinunt Zeugniß geben.

Vorstehende, sogleich bey Lesung der ersten Schlegelischen Blätter in dem Berliner Conversationsblatte mir zugegangene Bemerkungen sollten nach weiteren Vorschritten fortgesetzt werden; da mich aber der Tag schon unterbricht und fortreißt, so mag das Blatt lieber alsogleich seinen Weg zu Dir antreten.

Die Gegenwart Deines Bildnisses hat mir so wohl gethan, daß ich nunmehr den 28. August ungeduldig erwarte, um es wieder eröffnen zu kön-

nen. Einige in dieser Zeit darüber gehegte Betrachtungen werden auch Dir und dem wackern Künstler willkommen seyn.

Gruß und Dank!

Weimar, den 17. August 1827.

Goethe.

558.

An Goethe.

Die kleine artige Elkan aus Weimar, welche mir die Facius zugeführt hat, will gerne etwas für Dich mitnehmen; somit sende Dir anbeykommende Münzen welche Herr La Roche überbringen wollte, der sich aber noch auf unserm königlichen Theater vernehmen läßt. Die Münzen sind ein Geschenk des alten Friedländer und wenn sie mehr werth sind als das Metall daran, so soll er auch mehr gelobt seyn.

Dein Bildniß von Sebbers, das ich schon an die vier Wochen im Hause habe, wird verschieden genug beurtheilt; Alle wollen es aber haben, da es so überaus ähnlich ist. An meinen Wänden hängen gegen zwanzig verschiedene Abbildungen von Dir umher, da denn verglichen und zuletzt das Sebbersche für das beste angesprochen wird.

Prof. Riemer soll Dank haben für sein günsti-

ges Urtheil über meine Verse. Müßte man ja verdrießlich seyn über solche die es besser machen können und sich was zu vergeben denken.

Uebermorgen ist nun Geburtstag, da sie sich feyerlich von selber aufzuthun haben. Da sind denn die Herren sämmtlich in Verlegenheit. Einer schiebt's dem Andern zu, und wen's endlich trifft der gebahrt sich und stöhnt als ob er den Behemoth zur Welt zu bringen hätte — doch halt! das ist ja Mürrisches, aber das Mädchen wartet und will das Blatt haben.

Lebe wohl!

Z.

559.

An Zelter.

Was zu meinem diesmaligen Geburtsfest sich wundersames ereignet, wird Dir die behende Fama schon zugebracht haben, ehe Du Gegenwärtiges erhältst. Ich aber kann weiter nichts hinzufügen, als daß uns in unsern alten Tagen des Guten beynahe zuviel zugemuthet wird. Es gehörten wirklich jüngere Sinne und Schultern dazu, dergleichen alles aufzufassen und zu tragen.

Nun zu dem Inhalt Deiner letzten Briefe: Dr.

nen. Einige in dieser Zeit darüber gehegte Betrachtungen werden auch Dir und dem wackern Künstler willkommen seyn.

Gruß und Dank!

Weimar, den 17. August 1827.

Goethe.

558.

An Goethe.

Die kleine artige Elkan aus Weimar, welche mir die Facius zugeführt hat, will gerne etwas für Dich mitnehmen; somit sende Dir anbeykommende Münzen welche Herr La Roche überbringen wollte, der sich aber noch auf unserm königlichen Theater vernehmen läßt. Die Münzen sind ein Geschenk des alten Friedländer und wenn sie mehr werth sind als das Metall daran, so soll er auch mehr gelobt seyn.

Dein Bildniß von Sebbers, das ich schon an die vier Wochen im Hause habe, wird verschieden genug beurtheilt; Alle wollen es aber haben, da es so überaus ähnlich ist. An meinen Wänden hängen gegen zwanzig verschiedene Abbildungen von Dir umher, da denn verglichen und zuletzt das Sebbersche für das beste angesprochen wird.

Prof. Riemer soll Dank haben für sein günsti-

ges Urtheil über meine Verse. Müßte man ja verdrießlich seyn über solche die es besser machen können und sich was zu vergeben denken.

Uebermorgen ist nun Geburtstag, da sie sich feyerlich von selber aufzuthun haben. Da sind denn die Herren sämmtlich in Verlegenheit. Einer schiebt's dem Andern zu, und wen's endlich trifft der gebahrt sich und stöhnt als ob er den Behemoth zur Welt zu bringen hätte — doch halt! das ist ja Mürrisches, aber das Mädchen wartet und will das Blatt haben.

Lebe wohl!

Z.

559.

An Zelter.

Was zu meinem diesmaligen Geburtsfest sich wundersames ereignet, wird Dir die behende Fama schon zugebracht haben, ehe Du Gegenwärtiges erhältst. Ich aber kann weiter nichts hinzufügen, als daß uns in unsern alten Tagen des Guten beynahe zuviel zugemuthet wird. Es gehörten wirklich jüngere Sinne und Schultern dazu, dergleichen alles aufzufassen und zu tragen.

Nun zu dem Inhalt Deiner letzten Briefe: Dr.

Parthey kam eben zu rechter Stunde, um an öffentlichen und häuslichen Tafeln sich zu unterhalten und zu ergötzen. Professor Gans langte zu gleicher Zeit an; auch er ward manches Erfreulichen theilhaftig.

Rösels vorzüglich schönes Blatt fand mich auch gerade in gutem Humor und ich konnte ihm etwas Freundliches erwiedern, das er Dir gewiß gleich vorzeigen wird *).

Die Münzen erhielt ich durch La Roche schon längst; Dein erklärendes Briefchen durch die artige Jüdin erst gestern. Danke dem Geber zum schönsten; es sind Silberrupien die sich, neben einer goldnen die ich besaß, recht hübsch ausnehmen. Sie waren doppelt willkommen, weil mein Sohn eben für einen eleganten geräumigen Münzschrank gesorgt hatte, wo man denn erst nebeneinander und zusammen sieht was vorhanden ist. Bedeutende Dubletten habe ich nicht zum Austausch anzubieten; wäre aber die Medaille von Bovy in Silber angenehm, so könnte ich damit dienen.

Den guten F. beschwichtige mir. Ich würde ihm wohl von Zeit zu Zeit etwas mittheilen — wie ich denn z. B. nichts dagegen habe, wenn Rösel sein kleines Gedicht dort will abdrucken lassen — aber

*) S. Werke Bd. XLVII. S. 213 ff.

die guten Menschen verlangen gleich, daß man sich associiren soll, und dafür hat man sich denn doch zu hüten, weil sie mitunter tactlos und indiscret sind. Auch wirst Du Dich erinnern, wie Gleim in seinen alten Tagen sein Talent auf diesem Weg zuletzt trivialisirte; ich erinnere mich damals auf ein Stück Mercur geschrieben zu haben:

Ins Teufels Namen,
Was sind denn eure Namen!
Im Deutschen Mercur
Ist keine Spur
Von Vater Wieland,
Der steht auf dem blauen Einband;
Und unter dem verfluchtesten Reim
Der Name Gleim.

Das Erst' und Letzte wovon ich aber reden soll, bleibt immer Dein Bildniß. Es hat an sich sehr viel Verdienst und so auch den allgemeinsten Beyfall gefunden. Bleibt dem gebildeten Kenner beym Anblick noch etwas Problematisches, bey näherer Untersuchung ein zu Wünschendes; so liegt es daran, daß dieser Mann, von so vorzüglichem Talent, wie alle unsere neuen bildenden Künstler nicht einen Sebastian Bach zum Urvater haben, den sie anerkennen, dessen Lehre und Thun sie respectiren müssen. Daher kommt denn, wie es Begas ja auch gegangen ist, daß sie sich in allen Arten und Weisen versuchen; wodurch

sie denn nicht früh genug dazu gelangen, die rechte Weise auszubilden und sich mit ihr vollkommen zu einigen. Daher kommt's denn daß das Publicum nicht weiß was es aus manchen redlichen Bemühungen machen soll, wenn auch ein Kunstwerk angelegt und noch so sorgfältig ausgeführt ist, weil — der Künstler stelle sich wie er wolle — eine falsche Conception auf den natürlichen Menschen ohne Wirkung bleibt. Wie sehr ihm aber durch Deine Geduld und Mitwirkung diesmal gelungen ist, kannst Du aus beyliegendem Blättchen sehen. Es wird Dich freuen was ein geistreicher Mann aus dem Bilde herausgesehen oder hineingelegt hat. Gieb mir einen Wink was ich dem braven Künstler, den Du schönstens dankend grüßen magst, irgend Freundliches erweisen könnte.

Ein Brief an ihn geht mit diesem zugleich ab. Das oben Gesagte theilst Du Niemand mit, es kann nichts helfen; denn die Deutschen werden sich mit ihrem Unabhängigkeitsgefühl noch eine Weile abquälen.

Die Fortsetzung folgt.

Angehörig

Weimar, den 1. September 1827.

Goethe.

Beylage.

„Bey jedem neuen Anblick scheint es lebendiger zu werden, geistig bedeutender sich auszusprechen. Der abgebildete, nicht zu verkennende Würdige horcht auf, er hört zu mit Vergnügen und Befriedigung; doch giebt er sich dem Genuß nicht hin, sondern er ist zugleich Richter: er hebt unwillkührlich den Zeigefinger der rechten Hand, die obwaltenden Töne begleitend, auch allenfalls einzugreifen, wo der Chor schwanken sollte. In diesem Sinne scheint der dargestellte Meister sich vorwärts zu neigen, und sich doch wieder zurückzuhalten, woraus wirklich für den Blick eine Art von Bewegung entsteht. Aufmerksamkeit und Behagen spricht sich aus in den verjüngten liebenswürdigen Gesichtszügen des erfahrnen durchunddurch gebildeten Mannes; hiezu harmoniren alle Glieder, Formen und Umrisse."

560.

An Zelter.

(Fortsetzung.)

Eben so muß man von der andern Seite die Schweitzer und alle welche durch Multiplication große Kunstwirkungen hervorbringen wollen, ihren Gang gehen lassen. Freylich wirkt die Masse viel, besonders eine Masse von Canonen und Zuschlagenden; in den Künsten aber, wenn man es genau besieht, wirken die Massen zuletzt auch nur stoffartig, und wer sich dabey verklärt fühlt, der weiß doch nicht was den Menschen zugetheilt und erlaubt ist, auch nicht was er in dieser Art vertragen und ertragen kann.

Was Du über die Molltonleiter im Sinne hast, bringe ja zu Papiere, es käme gerade zur rechten Zeit; ich habe mit Riemerh auch darüber etwas ausgesonnen, das will ich dictiren, zusiegeln und Deine Sendung abwarten, alsdann aber sogleich abschicken. Es wäre sehr schön wenn wir auf verschiedenen Wegen zu demselben Ziel gelangten.

Den Berlinern werde ich nun wohl Schlegels Vorlesungen abandonniren müssen. Sie halten freylich bey näherer Prüfung nicht Stich. Die ersten Blätter lesend, war ich zufrieden das Alte zu hören, weil mir das Neue gar zu oft ärgerlich wird. Freylich aber will man das Alte immer vollständiger haben, geordneter, zusammengefaßter, übersichtlicher; und

das ist denn hier nicht geleistet. Und wie will auch einer eine Geschichte schreiben dessen was nicht sein Metier ist? Ich hab' es oft bemerkt: wenn ich etwas zu redigiren hatte was ich nicht von Grund aus verstand, so mußte ich Phrasen machen, es mochte mir Ernst seyn wie es nur wollte.

Eure theatralische Ueberfülle bewundere höchlich. Meine alte Ueberzeugung wird durch jene jungen Auftretenden bestärkt. Mimische Talente werden immer geboren, und zu unserer Zeit haben sie eine viel leichtere und bequemere Entwicklung: die Musik hält ihre Schüler zusammen, sie dürfen aus Ton und Maaß nicht weichen. Der recitirende Schauspieler dagegen muß durch Uebung nach und nach zu einer gewissen Einheit seiner selbst gelangen, und sich ohne Wissen und eigentliches Wollen, so weit seine Natur verstattet, hervorbilden. Wenn wir nehmen was für wunderbare Dinge eine Deutsche Schauspielerin durcharbeiten muß, so würde sie zuletzt ganz auseinander fallen, wenn ihr Innerstes nicht zusammenhielte. Und so ist denn auch, wegen des angebornen Eigensinns, von Frauen in diesem Fach immer mehr zu hoffen als von Männern, die gar leicht Pedanten oder Phantasten werden.

So weit gelangte ich vor meinem Geburtstag, wo sich werthe Freunde, wie mir wohl bekannt war, zu einem anmuthigen Fest herkömmlich bereiteten;

aber es sollte mir eine Ueberraschung werden, die mich beynahe aus der Fassung gebracht hätte und doch immer eine Empfindung zurückließ als wäre man einem solchen Ereigniß nicht gewachsen.

Des Königs von Bayern Majestät kamen den 27. August in der Nacht an, erklärten am folgenden Morgen daß Sie ausdrücklich um dieses Tages willen hergekommen seyen, beehrten mich, als ich grad' im Kreise meiner Werthen und Lieben mich befand, mit Ihro höchster Gegenwart, übergaben mir das Großkreuz des Verdienstordens der Bayerischen Krone und erwiesen Sich überhaupt so vollständig theilnehmend bekannt mit meinem bisherigen Wesen, Thun und Streben, daß ich es nicht dankbar genug bewundern und verehren konnte. Ihro Majestät gedachten meines Aufenthalts in Rom mit vertraulicher Annäherung, woran man denn freylich den daselbst eingebürgerten fürstlichen Kunstfreund ohne weiteres zu erkennen hätte. Was sonst noch zu sagen wäre, würde mehrere Seiten ausfüllen.

Die Gegenwart meines gnädigsten Herrn des Großherzogs gab einem so unerwarteten Zustand die gründlichste Vollendung, und jetzt, da die Erscheinung vorüber geflohen ist, habe ich mich wirklich erst zu erinnern was und wie das alles vorgegangen und wie man eine solche Prüfung gehöriger hätte bestehen sollen. Was man aber nicht zweymal erleben kann,

muß

muß wohl so gut als möglich aus dem Stegreif durchgelebt werden. Die verbliebenen schönsten Gefühle und bedeutendsten Zeugnisse geben auf alle Fälle die Versicherung daß es kein Traum gewesen.

Und so sey Dir dieses meinem mehr als jemals nahen Freunde gewidmet, dessen Bildniß all und überall gegenwärtig blieb.

Weimar, den 6. September 1827.

Goethe.

561.

An Goethe.

Mittwoch, den 5. September 1827.

Du hast ein Auge, vierzig Meilen weit durch Brett und Bohle und Mauer zu schauen. Begas muß sich freuen über Deinen Beyfall und ich sehe schon sein ganzes Wesen in freyer Auflösung vor mir. Er hat, wie alle gute fleißige Künstler unserer Zeit, bey dem Gefühle der Unabhängigkeit (wie Du es nennst) sein ängstlich Gepacktes. Man will es diesem und jenem recht machen und verdirbt es mit sich selber.

Daß ich solchen verruchten Zustand kenne verdamme und doch übe, weißt Du; darüber wird nichts aus uns, man muß ein Teufel werden um nicht zu verzweifeln.

Das Rösselchen (Rösel) sehe ich schon vor mir herumspringen. Jetzt ist er an den Rhein gegangen und wird auf der Rückreise wahrscheinlich bey Dir einsprechen. Das Blatt mit dem Lorbeerkranze soll ihm wohl aufgehoben seyn.

Habe Dank für gute Aufnahme des Dr. Parthey. Man bedarf der Welt immer mehr wenn die Jahre kommen, und wenn ich von ihrer Keinem was habe, so mögen sie lernen daß sie uns noch immer brauchen können, um auch mit Ehren alt zu werden.

S. M. von Bayern sollen auch gelobt werden. Man sagt ziemlich laut: Das ist doch ein König! und ich kann wohl sagen daß er mir auch gefällt. Am 28. vor. M. bin ich den ganzen Tag in Deinem Hause gewesen; ich stand mitten unter Euch und war stumm. Was hätte man sagen sollen?

Die Poetische Gesellschaft hier zu Lande hatte mich eingeladen, ich hatte mich schon versagt für einen engern Kreis meiner allernächsten Umgebung. Wir waren Unser, und statt schlechter Reime ward bester Wein gegeben. Was jene getrieben haben, werden sie Dir wohl selber zukommen lassen, sie haben sich diesmal selber bedient und wann das erwählte Gedicht wirklich das beste ist, so ist mir bange vor den andern. Die erbetene Association anlangend, bin ich in allen Puncten Deiner Meynung. Die Meisten, wenn ihnen einmal im Leben etwas gelungen ist, hal-

ten sich gemacht und wollen frey mitessen; da schnapp' ich denn auch wie ein Ressort in meine alte Assiette zurück und habe mich so noch immer am Besten behalten.

Den 7. September 1827. Indem ich Deinen Brief und das beyliegende Urtheil wieder betrachte muß ich bewundern was Ihr aus einem Bilde heraus oder hineinseht, was am Ende dasselbe ist.

Es ist aber in der That so, ohne daß Ihr doch je meine Persönlichkeit beym Anführen beobachten können. Oft glaube ich mich selber im Irrthume wenn ich andere Directionen zu sehen nicht umhin kann, ohne daß ich fähig wäre es auch so zu machen, bis ich die Fehler bemerken muß die daraus entstehn. Hätte ich es mit Artisten zu thun, so wollte ich mir das Glied abhauen was sich bey der Direction sehen ließe. Könnte ich Dir an einem glücklichen Tage (denn das gehört auch dazu) eine von Seb. Bachs Motetten zu hören geben, im Mittelpuncte der Welt solltest Du Dich fühlen, denn Einer wie Du gehört dazu. Ich höre die Stücke zum wievielhundertsten Male und bin lange noch nicht damit fertig, und werde es nie werden. „Gegen Den sind wir alle Kinder" hat sein Sohn Philipp Emanuel gesagt. Ja, ja: Kinder; ich fühle mich erhoben und vernichtet; er ist grausam aber göttlich. Da nun die meisten von uns auch keine Kernbeißer sind, so ist es

spaßhaft wie sie sich anfänglich dabey anstellen und nicht eher zu sich selber kommen bis sie den Rossini von sich gegeben haben.

Den 16. September 1827. Sonntag unter Glockengeläute will Dir dieses Blatt endlich sagen daß es aus München in Bayern zu Dir kommt, wo ich gestern Abend angekommen bin und glücklich genug angenehme Freunde in meinem Gasthofe vorfinde, nämlich unsern Professor Klenze (Bruder des hiesigen Architekten) und unsern Naturforscher Herrn von Buch. Ich selber bin in Gesellschaft des Professors Lichtenstein und Prof. Hayne aus Berlin hieher gekommen, und wenn ihr Geschäft nicht das meine ist, so habe selb vierter eine gute Reise in ein mir noch unbekanntes Land gethan. Wir sind über Leipzig, Altenburg, Hof, am Fichtelgebirge vorbey durch Bayreuth, Regensburg über Eckmühl volle acht Tage gefahren und ich habe den schönsten Theil von Sachsen gesehn. Denke Dir zu diesen guten Dingen noch das beste Hopfenbier das in der jetzigen Jahrszeit überall, nur nicht sauer ist, so hast Du Deinen Mann vor Dir stehn wie er leibt und lebt. Den Oberbaudirector von Klenze habe gestern Abend am Tische schon kennen lernen und soll heute Mittag bey ihm speisen. Den Intendanten des Theaters Herrn von Poißl kannte ich schon und will ihn diesen

Morgen besuchen, so denke ich soll sich das Uebrige finden. Der König ist nicht hier, die Wittwe Königin wohnt noch in Tegernsee. Das Volk habe ich auf der Reise in Gasthöfen und Kneipen kennen lernen; so bin ich dieser Welt empfohlen; das Uebrige will ich nicht wiederholen.

Daß die Gesellschaft der Deutschen Naturforscher und Aerzte dieses Jahr ihren Convent hier abhält, weißt Du und so kann ich auch darüber nichts weiter sagen als daß ich ein Saul unter Propheten bin.

(Fortsetzung.)

München, Sonntag den 16. Septbr. Nach einer Reise von acht Tagen, deren sechs in großer Tageshitze, die letzten bey stetem Regen in weicher aufgefahrner Chaussee aufgingen, die erste gute Nacht. Die Metropolitan-Kirche U. L. Fr., ein Gebäude aus dem funfzehnten Jahrhundert, von großer Herrlichkeit, Länge und Höhe, in- und auswendig wohl erhalten, voll schöner Monumente z. B. das des Kaisers Ludwig des Bayern, ganz mit Betenden angefüllt, hat mich wieder fromm, wenigstens zahm gemacht. Muß man doch denken der Mensch sey etwas mehr als ein Mensch, möge er sich auch sonst ausnehmen wie er wolle. Herr von Klenze ist in der That ein Baumeister und hat sich was aus Italien mitgebracht.

Von ihm ist hier viel zu sehn, und ich finde meine Erwartung übertroffen. Die Glyptothek ist sehr weit in vielen Theilen fertig und vieles von Antiken schon aufgestellt, die alle (meist alle) gut restaurirt sind; ich kann das nicht genug beurtheilen, doch für unser einen ist die Restauration nöthig und um so willkommener wenn wir sie nicht bemerken können. Arbeit und Material sind ausnehmend gut, Holz, Marmor, Ziegel, Kalk alles in Ueberfluß und sehr wohlfeil. Die Gebäude äußerlich vielleicht etwas schwer. Treppen wollten mir nicht ganz gefallen. Wo es nicht an Platz fehlt liebe ich runde oder abgerundete Treppenhäuser nicht; das erste natürliche Verdienst einer Treppe ist daß Eine Stufe wie die andere sey, nicht schmal und breit zugleich, denn dazu würde eigentlich ein kurzes und ein langes Bein gehören.

Das neue Theater ist groß und kann 5000 Menschen (das Parterre allein 2000) fassen. Das Proscenium ist über 80 Fuß lang und über 100 Fuß tief. Fünf Reihen Logen besteigen sich bequem und sehn gut. Der Klang ist kräftig, klar und deutlich. Man versteht gut; sie sprachen aber auch gut. Die beiden Figaro, ein hier geschätztes Stück, — will ich nicht ganz gelobt haben. Der bekannte alte Figaro ist funfzehn Jahre nach seiner Verheyrathung mit Susannen der niederträchtigste Saudieb, gegen

seinen schwachen guten Herrn, gegen seine Frau, seine ganze Familie.

Montag, den 17. Septbr. Unser guter zänkischer, fleißiger, beißiger v. *, der sein Handwerk in den Beinen hat, wohnt dicht neben mir. Es wäre schade wenn Du das Männchen nicht von Person kenntest. Man kann ihm wohlwollen, aber man muß ihn näher kennen; der größere Schade aber ist daß er Dich nicht von Person kennt. Ihr würdet ohne Zweifel gut beyeinander fertig, denn was Du zu Ergänzung des Naturwissens von ihm fordertest, so läuft er gleich auf den dünnsten Beinchen von dannen, es aufzusuchen und zu besehn. Anfänglich konnten wir uns nicht leiden und blieben um zehn Schritte auseinander. Der Umstand, von allen seinen äußerlichen Vortheilen keinen andern Gebrauch als für die Wissenschaft zu machen, muß ihm hoch angerechnet werden wenn er auch einige Herablassung gar nicht verbirgt, was ja der Allerwürdigste darf.

Abends. Das heißt gelaufen und gerannt! Zuerst zu unserm Gesandten Herrn von Küster, der mich wie einen alten Freund empfing. Er hat ehemals beim Comité administratif gearbeitet als ich einer von den Berliner Königen war. Dann zu Cornelius auf der Glyptothek, woselbst dieser mit noch zwey Gehülfen arbeitet, und zwar zu meiner Bewunderung. Er empfing mich aufs freundlichste,

auch waren wir vor vier Jahren in Düsseldorf besten Humors auseinandergegangen. Einige Häuser davon fand ich Bertram ganz unbewußt, der mir sagt daß Sulpitz auf sechs Wochen nach Stuttgart gegangen ist. Bey Tische im Gasthofe fanden sich viele ein von denen die Morgen ihre Naturbeobachtungen vorlesen werden. Ich sollte wohl hingehen, weil ich des Nachts nicht schlafen kann, ich mag mich nur nicht mit prostituiren.

Nach dem Essen habe ich den Englischen Garten gesehen, der in der That sehr gut gedacht und ausgeführt ist. Herr von Cotta ist auch hier. Auch Froriep mit seiner hübschen Tochter ist mir auf der Straße begegnet. Friedrich Schlegel und seine Frau habe nach langem Suchen aufgefunden und nicht bey Hause angetroffen.

Dienstag, den 18. Septbr. Die Leuchtenbergische Bildergalerie enthält gegen 300 Gemälde Italiänischer, Spanischer, Deutscher und Französischer Meister, alter und neuer, die sich wohl beschauen lassen. In den nämlichen Sälen sind, unter andern Marmorarbeiten, die drey Grazien und eine Magdalena von Canova in einzelnen Theilen vorzüglich. Das Ganze will Cornelius nicht gelobt wissen. Es ist Schade daß der Marmor in den untern Theilen blaue Adern hat die, freylich nach hinten zu, doch gar schöne Theile entstellen. Der Armstuhl Kaiser

Napoleons ist aus den Tuillerien, (worauf er im Senate gesessen) hier aufgestellt und daran kenntlich daß auf beiden Seiten mit einem Federmesser größere und kleinere Einschnitte in die Arme gekritzelt sind, die sämmtlich Zeichen der Ungeduld verrathen. Ich habe dabey meine sogenannten Gedanken gehabt daß es im Großen ungefähr so seyn mag wie überall, wenn ich in unserm kleinen Senate hören muß was ich nicht lesen würde wenn's gedruckt wäre. Wenn ich diese Hieroglyphen unrecht erkläre, so weiß ich dennoch was ich meine und Du wirst es auch wissen.

Dann war heute den 18. Septbr. die erste Zusammenkunft der Naturfreunde zwischen 9 und 1 Uhr auf dem Rathhause. Daß ich dabey gewesen wäre, würdest Du nicht geglaubt haben; darum bin ich in die Glyptothek gegangen und habe mir die schönen Antiken wieder angesehn, deren Werth Dir gewiß bekannt ist. Doch bin ich zum Essen unter diesen Naturfreunden gewesen, das für 36 Kreuzer nicht zu schlecht war. Es waren an 300 Personen in Einem Saale und darunter Hr. Graf von Sternberg, Hr. von Cotta, Hr. von Froriep. Mit Cotta habe angestoßen: was wir lieben! Das Mahl ging ganz munter und heiter von sich, auch heißt der Ort: Zum Frohsinn. Nun will ich eben noch ins Theater gehen und den berühmten Herrn Eßlair als

König Lear sehn, der mir bisjetzt immer entgangen ist, ohne daß einer von uns die Schuld hat.

Mittwoch, den 19. Septbr. Eßlair scheint die Rolle des Lear (wie ehedem auch Iffland) von Seiten ihrer Stoffartigkeit in Affection genommen zu haben, weil sie das Stück beherrscht. Das ist zuviel und nicht genug. Eßlair hat schöne Töne aber keinen Ton; manchmal kam mir's vor als wenn ein anderer seine Rolle spräche. Von den Andern will ich nichts sagen, auch die Uebersetzung hat mir nicht gefallen. Ueber das neue Schauspielhaus wüßte ich mich noch nicht zu erklären. Gestern hatte ich einen Sperrsitz im Parterre, wo mir's zweifelhaft zu Muthe ward. Ein Haus ohne Fehler wäre freylich wie ein Mensch ohne Fehler. Im ersten Range Logen am Sonntage erschien mir das alles vollkommen gut. Man klagt über mangelhafte Beleuchtung, doch müßte man wissen was und wen man beleuchtet wissen will? Das Publicum ist in diesem Puncte verwöhnt, sowohl in Paris als in Berlin, wo das Oel oft mehr kostet als das ganze Spiel werth ist.

Diesen Morgen habe endlich Schlegels angetroffen die viel vernünftiger ausschaun als man allgemein glaubt. Nach einem Quartier gelaufen und viele Treppen gestiegen. Mit den Naturforschern gespeist, wo man mich mit einem Lebehoch honorirt hat.

Donnerstag, den 20. Gestern Abend ein sehr

artiges Souper bei Cornelius. Frau und zwey Töchter, eine Gräfin N. N. aus Düsseldorf, Bertram und Bildhauer Gebhardt, endlich der zwölfjährige Heldensohn Demetrios Bozzaris mit seinem Griechischen Führer waren die Gesellschaft. Der Knabe ist voller Anmuth und hat ein kriegerisches Auge; sein Führer ein stattlicher Mann mit Ulyssesskopfe, beide sprechen noch wenig Deutsch aber fertig Italiänisch. Es war ein munterer Abend und wir haben tüchtig getrunken, ich aber habe zum ersten Male in Bayern ordentlich gegessen; denn Cornelius' Frau versteht das Kochen und zwar auf Italiänische Art. Ohne ein eigentlich schönes Gesicht hat diese Frau einen Oberleib der an antike Gestalten erinnert. Gestern habe auch einige Vorlesungen der Naturfreunde mit angehört. Hr. von Buch las über Hippuriten, so daß ich etwas davon zu verstehn glaubte. Du schenkst mir jedoch den ausführlichen Bericht darüber bis ich den Generalbaß dieser Dinge kenne.

(Fortsetzung folgt.)

562.

An Zelter.

Diesmal nur mit wenigen Worten empfehl' ich den sich selbst empfehlenden Herrn Zahn, Maler aus

Cassel, welcher seinen Aufenthalt in Italien, besonders Neapel und Pompeji, eifrigst zu nutzen gewußt hat. Nimm an dem Schönen und Guten Theil dessen er vieles des Wünschenswerthesten mit sich führt. Laß ihn dagegen an dem Besten Theil nehmen, welches Du so reichlich spendest.

Gedenke mein und laß bald wieder etwas vernehmen.

Der Deine

Weimar den 18. Septbr. 1827.

J. W. v. Goethe.

563.

An Goethe.

(Fortsetzung.)

Heute an der Tafel im Frohsinn war es anfänglich ganz hübsch, munter. Ich saß neben v. B. Bergrath Kleinschrot hatte Fr. Schl. als Gast mitgebracht, kam zu v. B. heran und schlug vor, seinem Gaste eine Lebehoch auszubringen. — Waaaas? dem Pfaffen? dem Verunglimpfer der Reformation? Den Teufel will ich leben lassen, wenn er ihn holt! Er ist nicht würdig geboren zu seyn! Ein schlechter Kerl! Nein! gar kein Kerl! Ein Lump ist er, ein Habder! Pfui! rc. — Darüber wurde denn heute gar

seine Gesundheit ausgebracht und man ging auseinander, denn es regnete.

Sonnabend, den 22. Septbr. Lichtenstein unser jetzige Rector ist heute früh abgereist. Seine Sendung betraf die Zusammenkunft der Naturfreunde für das künftige Jahr, welche erst für Breslau vorgeschlagen und nun gestern für Berlin beschlossen ist. Man glaubt die Breslauer haben es abgelehnt. Humboldt ist als Director und Lichtenstein als Secretair erwählt. Vorgestern kam es zu Discussionen. Gewisse Herren die nicht genug reden können strecken alle Viere von sich und reden hohle Worte wie es jeder zu Hause haben kann. Die Aufsätze sollten geprüft werden u. s. w. Nein, nein! hat Einer gesagt; jeder soll sagen was und wie er es weiß, kurz oder lang, es muß völlige Freyheit seyn u. s. w. Oken trat auf: Wir sind keine Studenten, sondern Männer. Frey soll jeder seyn, doch nicht auf Unkosten aller. u. s. w. Das Uebrige wirst Du wohl von Andern erfahren.

Heute erwartet man den König in der Versammlung und so will ich denn auch hingehn. Gestern Abend habe ich Ihn und seine schöne Gemahlin in der Oper gesehn. Ich war mit Herrn Spontini in der Loge des Intendanten, habe aber nur einen Act genossen, denn ich war noch bei Herrn und Frau von Cotta mit Cornelius und Bertram eingeladen.

Abends. Heute war die letzte Sitzung. Man hatte Se. Maj. den König selber erwartet, und ich kann wohl sagen daß ich deswegen hingegangen ja dort geblieben, bis endlich die ganze Gesellschaft der Naturforscher und Aerzte durch einen Kammerherrn auf Morgen zur Mittagstafel ist eingeladen worden. Daß ich darunter nicht gehöre, versteht sich von selber und doch habe meinen Namen auf der Liste gefunden, und werde so gewiß hingehn als ich Dir zu beichten gesonnen bin was uns zum Besten geworden. Der alte gute Röschlaub sprach gar lange und wenn ich das sage (der wohl einen Puff aushält) so magst Du denken daß das alles ziemlich allgemein gewesen, was sich bey jedem Gebildeten von selber versteht ehe er ein Arzt ist oder wird. Am Ende habe ich es hier in dieser Gesellschaft viel zu gut: ich bin nicht verantwortlich, ich genieße mit und gewinne mir jeden Mittag an jedem neuen Nachbar einen neuen Freund wo nicht zwey, wenigstens für heute und morgen. Der Wein ist mir zu sauer, das Bier dagegen so klar wie Wein und so bekommlich für mich, daß ich z. B. heute noch keinen Kreuzer für Wein ausgegeben habe. Herr v. Cotta ist mit seiner Frau und einer recht feinen Nichte hier. Gestern Abend war ich zum Thee (nach der Oper) hingegangen, da sie, die Frau, mich durch Bertram einladen lassen. Sie sind noch nicht eingerichtet und können keine

ordentliche Gesellschaft haben, was mir eben recht ist. Der Abend war ganz angenehm und Niemand weiter da als Cornelius und Bertram.

Die Arbeiten welche Cornelius in der Glyptothek macht scheinen mir vorzüglich zu seyn. Es sind sämmtlich Gegenstände aus der Iliade und Odyssee, was hier schon was bedeuten will, da man sonst nichts als Crucifixe und andere gar zu durchgenommene Gegenstände behandelt sieht.

Von Seiten des Königs ist den Eingeladenen besonders angedeutet, daß wer mit seiner Chaussüre nicht eingerichtet sey an Hof zu gehn, in Stiefeln und Pantalons zu kommen berechtigt sey. Sic, ein Herr der die Etiquette commandirt und zwar zu Ehren des Sancti spiritus. So etwas könnte mir wohlgefallen und ein Anderer würde es drucken lassen. Aber man soll weder zu viel thun, noch zu viel begehren.

Einen guten Theil des Abendgesprächs nimmt auch hier das Theater in Anspruch. Man klagt allgemein über Schauspiel und Opern; alles soll viel besser ja unvergleichlich gewesen seyn, und bis gestern Abend habe alles mit ruhig angehört; man verlangte eine Vergleichung mit Berlin: — Es gab eine Zeit wo das Metier der Schauspieler ganz auf sich selber beschränkt war, nur wer den Schimpf überwinden konnte durfte sich dazu hergeben; unwiderstehlicher Trieb mußte durchaus vorhanden seyn. Ein verstän-

diger Director durfte durchdringen; das Unrecht fand keinen Schutz; das ächte Talent gewann, ohne über die Kunst selbst hinaus erhoben zu werden. — Wird der Schauspieler zu einem Theile des Publicums, ja dieses selber zum Schauspieler; so ist die Wand oder der Vorhang gefallen und hüben und drüben geht alles durcheinander. So ist es bey uns in Berlin. Wie es hier, kann ich als Gast nicht wissen, um so weniger da ich die schönsten Naturgaben der Einzelnen bemerke. Bey uns ist die Menge getheilt. Einer verlangt die Italiänische Oper, der Andere eine Deutsche. Eine Italiänische Oper existirt wirklich, typisch, die einzelnen Versuche mögen ausfallen wie sie wollen, ja schon eine gelungene Vorstellung allein ist versöhnend. Eine Deutsche Oper existirt (auf diese Art) gar nicht; das Gute aus frühern Zeiten will man veraltet nennen und das Allerneuste ist nicht einmal neu. Der Componist verklagt den Poeten, der Sänger den Componisten und umgekehrt; man sollte endlich denken der Poet, der Componist, der Sänger — keiner verstehe sein Metier und wisse was er will. — Eine Dame bot mir den Arm um sich an den Tisch führen zu lassen: Warum haben Sie denn das bey den Naturforschern nicht ausgesprochen? Der Abend war übrigens sehr munter und hübsch.

Den 21. Septbr. 1827. Gestern Abend ist der König hier in München angekommen. Unterwegs

wegs sind ihm allerley Zeichen der Verehrung geworden. In Lohr am Mayn hätte man Ehrenpforten gebaut mit Guirlanden verziert, die jedoch ihrer Schwere wegen so tief gesunken wären daß es unmöglich gewesen darunter durchzureiten. Schon vorher waren ihm die Schlüssel der Stadt präsentirt worden, welche Unterwerfung der König sehr gnädig beantwortet habe; ein hochedler Magistrat aber habe ganz inständig gebeten: Ew. Majestät zu Pferde möchten diese Schlüssel an sich nehmen und allergnädigst zum Andenken behalten. In der Stadt hatte man eine würdige Aufnahme veranstaltet. Im Zimmer des Königs fand Dieser ein Bild aufgehangen und fragt: wen diese Fratze vorstellen solle? worauf die Antwort erfolgt daß es das Bild Sr. Majestät selbst sey. — „Das ist ja jämmerlich!“ — Thut nichts Ihro Majestät (sagt der Bürgermeister) wenn es nur ähnlich ist. — Das ist das Neuste was heute bey Tafel erzählt worden.

Herr v. Cotta hat hier in München in der Theatinerstraße ein prächtiges Haus erkauft, welches halb verfallen und halb nicht fertig aber 4—500 Fuß tief ist und nach zwey verschiedenen Stadtvierteln einen Ausgang hat. Der Preis soll sehr billig seyn, wegen der Bedingung das Angefangene fertig zu bauen.

Sonntag, den 23. Septbr. 1827. Das

schöne München liegt in einer Wüste und rings umher liegt schöne grüne Weide. Nach und nach fange ich an unsern leichten seichten Spreestrom zu würdigen und das wohlangelegte Havelland, deß blauer Strom den Schiffer an jedes Ufer trägt, wenn die wilden Wasser hier weder Fisch noch Fischer nähren. München baut sich nach und nach sehr an, die alte Stadt hat treffliche Gebäude im Goldmannschen Geschmack und herrliche Kirchen. Die neue Architektur ist guter Römischer Art, und da nach außen Platz die Fülle ist, so baut man hier nicht leicht über drey Stiegen hoch, mit breiten Pfeilern und sehr breiten Straßen. Die letzteren aber scheinen mir zu breit, so wie die Plätze zu groß, wegen der nächtlichen Erleuchtung sowohl als der theuren Erhaltung des Pflasters, und am Tage wegen unausstehlichen Sonnenbrandes. Wendeltreppen sind hier beliebt und ich tadle sie nicht wo sie hingehören. Man kann die abgerundeten Winkel aber besser brauchen und in Wohnzimmern passen sie zu keinem Mobiliar. Baumaterialien würden hier beynahe gar nichts kosten, wenn nicht alles auf Wagen müßte angefahren werden. Die Glyptothek hat Marmorsäulen beynahe fünf Fuß stark, und überall an alten Gebäuden sind die Aeußerlichkeiten von weißem und farbigem Marmor. Gearbeitet wird hier auch gut und im Ganzen viel besser als am Rheine. Die Kugel- und Kreuzgewölbe

in der Glyptothek, welche zum Theil noch roh (unbekleidet) sind, machen mir die größte Freude und beweisen gute Aufsicht.

Gegen Abend. Eben bin ich durch den hier sogenannten Englischen Garten gefahren, der in der That alle Erwartung zu Schanden macht. Er kann seine vier Quadratstunden haben, ist auf das geschmackvollste mit Gruppen von Laubholz, kolossalen alten Rüstern und Eschen, breiten Fahr- und Fußwegen und von der Isar abgeleiteten Canälen, die mit Gewalt daher rauschen, durchschnitten, und zwölf Stunden davon siehst Du die ganze Salzburgische Gebirgskette so deutlich als wenn es eine Pistolenschußweite bis dahin wäre. Doch davon künftig. Das Wichtigste ist unser Diné von heute:

Wir waren angewiesen um 2 Uhr auf der Residenz zu erscheinen, und ich fand um diese Zeit schon alles in Parade beysammen. Der Minister des Innern, Herr Graf von Armannsperg, und noch einige Cavaliers empfingen und begrüßten besonders die von uns welche ihnen bekannt waren, und bald darauf wurde an den Tisch gegangen, zu meiner großen Zufriedenheit, denn ich war hungrig und durstig. Da ich mich als Eingeschwärzter immer ganz hinter den Andern gehalten hatte, so waren nur noch einige der obersten Plätze leer und ich und von Buch mußten diese Plätze einnehmen, wo wir den Justiz-

minister, (der Hrn. von Cotta und Hrn. von Froriep neben sich hatte) und die ganze Gesellschaft, welche aus mehr als 120 Gästen bestand, vor uns sahen. Während der Mahlzeit erschien der König, die Königin und einige Damen, (wahrscheinlich um keinen Aufstand zu verursachen) oben auf einer Galerie in Hauskleidern, worin man sie nicht erkennen durfte. An den Tischen ging's sehr munter her und der Wein war so gut um ihn mit Andacht zu trinken. Zwölf bis sechzehn Schüsseln ohne den Confect waren bald herum; um halb vier Uhr erhoben wir uns in ein anderes Zimmer, den Caffee zu nehmen, und nachdem erschien der König in der Montur, redete die ihm bekannten Gelehrten an, und fragte andere nach ihren Namen und woher? war besonders gegen alle Fremde sehr verbindlich und zufrieden. Unser eins hatte sich eben wieder ganz an das letzte Ende hinter solche gestellt über die man hinweg sehn konnte, bis denn der König, der fortschreitend zuerst immer mit den Vordersten sprach, auch in meine Gegend kam. Als er zu meinen Vormännern geredet hatte, sahe er zu mir hinauf: „wie heißen Sie?" — Zelter, Ihro Königl. Majestät. — Ich mochte wohl zu sachte gesprochen haben und erfragte noch einmal indem er das Ohr zu mir hielt: „Wie heißen Sie?". — Professor Zelter, aus Berlin! — „Ey nun weiß ich; Sie kamen mir bekannt vor; habe ich nicht

Ihr Bildniß bey Goethe in Weimar gesehen?“ — Wohl möglich, Ew. Majestät, und große Ehre. — „Ganz recht, und gut gemahlt. An dem Goethe haben Sie wohl einen rechten Freund?“ — Ich wünschte Ihm zu seyn was Er mir. — „Ich habe mich sehr gefreut ihn zu sehn und bin darum hingereiset.“ — Diese letzten Worte hatte er auch schon vorher, wenn ich nicht irre, zum jungen Buttmann aus Berlin gesagt und hinzugesetzt: „Es ist mir lieb die Herren Berliner hier zu sehn.“ — Verständige Leute sind zufrieden mit der jetzigen guten Wirthschaft, wie sie es nennen. Man erzählt: der Kammerdiener des vorigen Königs habe, als ein geprüfter Diener seines alten Herrn, dem jetzigen Regenten seinen Sohn zum Kammerdiener angeboten und der König habe darauf geantwortet: Zum Anziehn brauch' ich Niemand, das thu' ich allein, und Ausziehn laß ich mich gar nicht gern.

Montag, den 24. September 1827. Mit Herrn Eßlair bin ich nach der zweyten von ihm gesehnen Vorstellung ganz auf dem Reinen. Es ist mir lieb daß ich nicht vorher seine persönliche Bekanntschaft gemacht habe. Zu Folge seines grossen Rufes hätte ich ihm leicht etwas gesagt das ich zurücke nehmen müßte. Das Stück selbst: Belisar, was man hier lobt, ist von Wort zu Wort langweilig; es ist auch keine Fliege drin die einen Charakter

hätte. Die Spieler geben sich große Mühe, sie kauen die Worte und nehmen zu jedem Worte Athem, sie aber sind nicht schuld, es fehlt ein Meister.

Die hiesige königl. Bibliothek bewahrt einen eigenhändigen Brief von Dir vom Jahr 1779 worin Du die Mittheilung Deiner Iphigenia (wahrscheinlich Manuscript) ablehnst, woraus ich zugleich sehe daß sich Deine Handschrift in all der Zeit nicht geändert hat.

Mittwoch, den 26. September. Auf der königl. Bibliothek bin ich nun dreymal gewesen, sie ist sehr stark und enthält rare musikalische Codices und Manuscripte des sechszehnten Jahrhunderts, die prächtig ausgestattet und wohlerhalten sind. Mich selbst interessirt was aus der letzten Hälfte des 17ten und der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts ist, um meine Singakademie damit noch mehr zu bereichern. Das Frühere gehört der katholischen Kirche so sehr an, wie das Meßgewand den Priestern. In dem Utschneiderschen ehemals Frauenhoferschen Institute habe den großen, den größten Refractor und noch kleinere Instrumente zu bewundern gehabt. Die Anstalt selbst ist in voller Thätigkeit und scheint mit Arbeit überhäuft.

Donnerstag, den 27. September. Gestern Abend war eine Oper: Die Prinzessin von Provence, Original-Zauberoper in drey Acten, gedichtet

und in Musik gesetzt vom Freyherrn von Poißl, Intendanten des hiesigen königl. Nationaltheaters.

Der Poet und der Componist sind seit manchen Jahren mein sehr guter und eben jetzt mein besonders gefälliger Freund. Er hat vor gar nicht langer Zeit die Mutter seiner Kinder und seine älteste erwachsene Tochter verloren. Wir saßen nebeneinander in der Loge, und hier habe einmal wieder durch und durch empfunden was es sagen will solch einem gütigen Freunde und Doppellauter zu sagen was wahr ist und er gern hört, um es gegen allgemeines Urtheil aufzustellen. Das Haus war voll; Theater und Orchester ausgerüstet wie es ein Autor nur wollen kann der die Macht in Händen hat. Offner Beyfall in Gegenwart der allerhöchsten Personen ist hier nicht eingeführt, und so konnte ich an der Seite des Freundes über jede einzelne Stelle die sich loben ließ redlich seyn, und über was Er selber sich als gelungen anrechnete still hinweggehn. Aber es ist und bleibt eine verzweifelte Lage, um so mehr da sich wohl bemerken ließ daß es dem Autor im Publicum gar nicht an Günstigen fehle. So gehe ich denn still aus der Loge, mische mich sanft vordrückend und retardirend unter die Leute (die Unsterblichen) die immer seyn werden, und erfahre was alle Weisheit in mir nur erst spät gefunden hätte, kurz: die Oper ist ein Meisterstück eines Liebhabers und unter viel Tausenden

wird dem Autor nicht Einer nachthun was Er hier geleistet hat; und ich hätte ruhig schlafen können wenn ich nicht vor dem Niederlegen unmäßig viel Bayerisch Bier getrunken hätte, das ein Fremder wohl zu respectiren hat.

Wir sind auch unter Leuten gewesen und haben uns was gemerkt. Der gute, rechtschaffene, fleißige mir stets günstige Voß wußte gleich mit einem falschen Hund, einem Racker aufzuwarten wenn ihm ein Urtheil zweydeutig vorkam, und doch weiß ich nicht ob ihm mit der baaren blanken Wahrheit wäre zu dienen gewesen; wiewohl er an seinen vielen Productionen bis ans Ende seiner Tage gebessert hat.

Donnerstag, den 27. September. Mit Professor Martius, der vier Jahre in Indien gewesen ist, gerieth ich in ein Gespräch über den Ursprung der Sprache. Wenn ich ihn recht verstanden habe, so glaubte Er hier noch die Kindheit der Menschheit gefunden zu haben, indem er ihre Art sich untereinander zu verständigen, durch bloßen Laut und körperliche Bewegung, unsrer Musik entgegensetzte und daraus zu schließen schien: daß die Sprache älter sey als das Singen; auch wußte er mit vielen Beyspielen zu dienen die ich nicht behalten habe, die aber dem was lyrisch seyn könnte entgegen seyn sollten.

Meine Meynung war: daß was im Menschen beyeinander liege, zum Menschen gehöre, und es nicht

darauf ankomme welches Einzelne sich eher oder spä-
ter entwickle. Wolle man jedoch sich darüber auf
Untersuchung einlassen, so fände ich's wenigstens näher
das Verhältniß der jungen Mutter zum ersten Kinde
zu beobachten, das ich als vollkommen lyrisch anzu-
sprechen geneigt wäre, weil sich ohne Sprache und
ohne Begriff die vollkommenste Uebereinstimmung zu
immer fortschreitender Bildung erhöbe; woraus endlich
Gestimmung, Begriff, Sprache und was alles sich von
selber ergäbe. — Ich war sehr heitern Sinnes, ich
saß neben Cotta's Nichte, einer Generalstochter,
(Fräulein von Hügel), die mir ausnehmend wohlge-
fällt. Sie singt recht artig und schien uns aufmerk-
sam zuzuhören indem sie dabey mit einem auf der an-
dern Seite neben ihr sitzenden jungen Officier sprach. —
Daß endlich die Sprache zum natürlichen Verständ-
nisse des gesellschaftlichen Menschen nicht absolut noth-
wendig wäre, wußte ich durch ein Beyspiel von heute
zu erhärten. Ein herumziehender Italiänischer Buffo
hatte sich an der Tafel im Hirsch mit seiner Frau in
Italiänischen Duetten aufs Erfreulichste und mit ganz
allgemeinem Beyfalle hören lassen, die höchste Wir-
kung aber hatte sich bey denen erwiesen die von dem
was gesungen ward kein Wort verstanden; woraus
denn zu schließen wäre daß alles Verständniß in in-
nerer lyrischer Befriedigung bestehe. Daß hingegen
die Sprache und das Sprechen in fortgesetzter Aus-

bildung auch wohl umgekehrt wirke, lasse sich von den Beschäftigungen der nächsten Tage abnehmen, deren Inhalt weit mehr in Relationen und Widerlegung fremder Ansichten als in wirklich neuen Beobachtungen (wie man mir gesagt habe) bestanden hätte.

Apropos! sagte Martius (welcher Protocollführer des Vereins ist), wie kommt es daß ich Ihren Namen nicht in der Liste der Naturfreunde habe? — Wenn ich die Ehre gehabt habe mit zwey Naturforschern (Lichtenstein und Hayne) nach München zu reisen und hier eine unerwartet ehrenvolle Aufnahme unter den würdigsten Männern unserer Zeit gefunden; so bin ich höchstens ein Naturaliste, der gern mitgenießt was andere gefunden und er bedarf, um zu vervollständigen was ihm eigen ist. Der Künstler muß haben was er eben braucht; suchen gelingt ihm nicht leicht. Leider ist die Kunst so lang daß man in meinen Jahren erst damit anfängt u. s. w. Uebrigens ist dieser Martius ein Mann der mir ganz wohlgefällt. Auch Thiersch und seine Frau sind mir sehr werth geworden. Wenn unter solchen Leuten nichts aus mir wird, weiß ich nicht was daran Schuld ist.

Noch Eins: — ich fragte Martius: wie Er selber unter jenen wilden Jugendmenschen sich angesehn befunden habe? — Wie einen König! rief er aus; sie haben mir all die Zeit, wie einem höhern Wesen, alle Unterwürfigkeit erwiesen. — Auch hierin wollte ich

ein Lyrischursprüngliches erkennen, insofern alle Bildungsfähigkeit auf Verehrung eines Höhern zu begründen sey, wenn Stumpfheit, Taubsinn und Zerstörungstrieb das Gegentheil zu erkennen geben. — Von hier lenkte sich das Gespräch auf den Ertrag des Viehstandes, besonders der Kühe und ihrer Nahrung, wobey sich Herr von Cotta, der große Landgüter besitzt, vollkommen unterrichtet erwies.

Sonntag, den 30. September 1827 früh. München mit seinen zwanzig und etlichen Kirchen, Vorstädten, Palästen, Bibliotheken, Pinako- und Glyptotheken, ist eine Gottesstadt nach der man durch eine Wüste wallfahrten und mitbringen muß was ein besserer Boden gewährt. Was nur zum äußern Leben gehört, kommt von Außen; Alles ist billig, um nicht zu sagen wohlfeil, und Bier ist das Hauptelement um das sich alles bewegt. Die Männer zwischen 20—50 sind mittlerer Größe, derb und compact; ihre Weiber aber fast in der Regel von schwammiger Dicke, doch so beweglich auf den Beinen wie eine Kugel auf einer Spindel. Kinder, oft sehr schön, Mädchen von 15—20 nicht zu schelten; Frauen zwischen 20—30 erträglich; Matronen muß es gar nicht geben. Was ich gesehn habe und täglich sehe, sind Schreckbilder: ein Parzengeschlecht widerlichster Art, und wer sie zu Schaaren nebeneinander sehn will muß an Wochentagen die Kirchen besuchen, wo die greulichsten Molchsgestalten

nur an widerlicher Bewegung der Lippen und Augen als nicht todt zu erkennen sind. Ihr Gebet ist ein eigentliches Betteln; man darf ihnen was anbieten, sie nehmen es und lassen den Heiligen wo er ist.

Ein Gretchen von 26 Jahren (die Hausmagd) die mich mit einer Art von Zärtlichkeit bedient und weiß daß ich täglich die Kirchen besuche, sagt mir gestern Abend, daß ich sie doch wohl nicht verachte, da ich sie stets Gretchen und mein gutes Kind nenne, denn sie sey lutherisch. Ihre Mutter in Stuttgart schreibe ihr unablässig daß sie ihrem Taufbunde treu bleiben solle und das wolle sie auch halten, wiewohl sie hier zwar unter guten Leuten doch wie eine Verdammte lebe. Sie habe hier bessern Lohn und könne ihre Mutter unterstützen; ihr Vater sey Zimmermeister gewesen und gestorben, die Mutter habe sich wieder unglücklich verheyrathet gehabt und nun sey alles aufgezehrt. Nun sage ich ihr: die Kirche sey überall Kirche und die Patrone von gleich heiliger Gesinnung gegen jeden der sie aufrichtig verehre. Ich sey zwar auch lutherisch und nebenher, so wie ihr Vater, auch Bürger und Maurermeister gewesen. Ein Lutheraner sey nichts Schlechteres als ein Franziskaner, und wo meine Heiligen wären, da könnten sich's auch die gefallen lassen die an sie glaubten. Da macht sie denn große Augen: Ach Gott, wie thut mir's Leid Sie nicht noch besser bedienen zu können. Nicht wahr?

ich komme nicht in die Hölle? — Nein, gewiß nicht! wenn Du so bleibst wie ich Dich finde. Grüß Deine Mutter von mir und schick' ihr das!

Morgen (Montag, den 1. Octbr.) geh' ich nun nach Augsburg; das wird Thränen geben, und ich kann machen daß ich fortkomme wenn ich nicht auch was hier lassen will.

So kann ich ruhig durch die Welt nun reisen;
Was ich bedarf ist überall zu haben
Und Unentbehrliches bring' ich mit — nach Weimar
Kennst Du es wohl? dahin!

Diesen Mittag esse ich noch bey unserm Chevalier Herrn von Klenze, dessen Frau vor kurzem aus dem Bade zurücke gekommen ist. Ob sich noch zu Fortsetzung dieser Blätter Zeit finden wird, kann ich nicht sagen; ich bin wenig herumgekommen und nicht einmal in Tegernsee gewesen wo sich die verwittwete Königin aufhält, wiewohl ich ihren Hofprediger Schmidt in Schwalbach und Berlin kennen lernen. Hätte ich einen Begleiter gefunden, so möchte ich wohl etwas ins Gebirge gewandert seyn, da denn wieder die Nähe von Italien mir hätte können gefährlich werden und ich mich vor zu großen Ausgaben hüten muß. Lebe wohl, mein Allerbester, ich denke Dein in jeder Stunde und wo ich hinkomme gedenkt man Dein. Porzellantassen, Pfeifenköpfe, Dosen mit Goethe's Bildnisse sind, wie in den unzähligen Bilder-

faden Abdrücke, zu allen Preisen zu haben. — Spontini dirigirt heute im königl. Theater seine Vestalin. Die Orchester-Leute sind enchantirt von der Oper und seiner Direction zugleich und das kann gute Arbeit geben.

Addio!

(Fortsetzung folgt.)

564*).

An Zelter.

Sey mir also auch diesmal in München gegrüßt, da Deine Reisen für mich durchaus immer so fruchtbar sind. Deinen zweyten Brief erhielt ich am achten Tag und so wird auch dieser Dich aufs baldigste finden.

Zuvörderst also will ich Dir Auftrag geben, die schönsten Grüße auszurichten, erstlich an Herrn Director von Schelling und ihm dabey für den herrlichen Brief zu danken, den mir Gräfin Fritsch von Karlsbad mitbrachte; ich schreibe ihm sobald ich zu einiger Fassung komme; denn es wird immer bunter

---

*) Dieser Brief Goethe's vom 29. September 1827 sollte mich noch in München antreffen, von wo ich aber schon am 1. October abgegangen war; nun habe solchen von München retour am 21. October in Berlin erhalten. Z.

um mich her je mehr ich wünschen muß mir selbst und meinen Obliegenheiten zu leben. Sodann erneuere auf die freundlichste Weise mein Andenken bey Herrn von Martius, dem Botaniker und Brasilianer; Du wirst an ihm den herrlichsten trefflichsten Mann finden. Entschuldige mein langes Schweigen, ich darf die Liebe zu der weiten und breiten Natur bey mir nicht aufkommen lassen; ersuche ihn um einige Zeilen. Sodann wirst Du Herrn von Cotta schönstens grüßen; er ist so beschäftigt, daß man sich mit ihm nur von Geschäften unterhalten kann. Herrn von Klenze sage gleichfalls das Freundlichste; auch versäume es bey Herrn Cornelius nicht; und wo hätte ich noch hinzublicken und hinzudeuten.

Gedenke meiner überall im Besten. Wäre der Gruß eines Guelfen an den Ghibellinen nicht immer verdächtig, so würde ich Dir auch einen an Herrn von Buch auftragen. Wie Du bist, hast Du unter Menschen eine gar schöne Stelle gefunden, verträgst Dich mit allen, wehrst Dich gegen alle, und so kommst Du denn männlich durch Freud und Leid.

Nun auch von mir einiges Bedeutende: Höchst erfreulich wär mir die Ankunft des Herrn Geh. Rath Streckfuß; ich machte mit ihm vor Tische eine Spazirfahrt; er speiste mit uns und Riemer, und da Du ihn kennst, so brauche ich nicht zu sagen, wie seine Gegenwart höchst wohlthätig gewesen. Die

Schärfe und Besonnenheit des Geschäftsmanns, der als solcher an Welt und Staat durchaus Theil nimmt, die Milde eines poetisch-praktischen Sinnes, der gerade nicht Stoff und Gehalt aus sich selbst nehmen, sondern lieber dem vorhandenen auswärtigen eine vaterländische Form geben und sich und andere damit gründlich erfreuen will: Dieses, in einer Individualität zusammen, macht den angenehmsten Eindruck und hinterläßt eine wohlthätige Erinnerung.

Wenige Zeit vorher war ein junger Hessischer Maler Namens Zahn aus Italien, besonders aus Neapel und Pompeji zurückgekommen und brachte einen unglaublichen Schatz von Durch- und Nachzeichnungen der am letzten Orte neuerlich ausgegrabenen Gemälde mit. Frage hiernach in München, dort werden Umrisse im Kleinen lithographirt, wie sie Herr von Cotta zu verlegen übernommen hat. Betrachte sie ja sämmtlich mit Geist und Ruhe; sie halten sich dem Sinne nach neben allem was uns aus jenen Paradiesen übrig geblieben.

Hast Du Dich dem Herrn Grafen Sternberg noch nicht vorgestellt, so thue es alsobald, und gedenke meiner zum schönsten; sprich aus daß ich fortfahre dankbar zu seyn für die so höchst wohlthätige und wirksame Gegenwart die er uns vor Kurzem genießen ließ. Wenn man bey der Jugend so viel Anmaßlich-Fahriges, bey dem Alter so viel Eigensinnig-

Stocken-

Stockendes sich muß gefallen lassen, so ist es erst wahres Leben mit einem Manne, der mit so viel Maaß und Ziel, mit immer gleichem Antheil den edelsten Zwecken entgegengeht.

Merke doch ja auf Andere in dieser großen Versammlung, und melde wer Dir zusagt, es sey nun im Umgange oder im Vorlesen. Horche doch auch hin wie sie von einander denken, inwiefern sie sich vertragen, besonders auch, inwiefern einer von dem andern etwas lernen möchte. Nicht weniger sieh Dich unter Protestanten und Katholiken um; es sind so viel Elemente in München zusammengerufen, daß nothwendig eine Gährung vorhergehen muß ehe dieser Most sich zu Wein veredelt. Da ich alle Ursache habe, dem König das schönste Gelingen zu wünschen, so würdest Du mir mit jeder guten Nachricht die größte Freude machen.

Nun kehr' ich zu mir in mein beschränktes Wesen zurück und denke gern an meinen vierwöchentlichen Aufenthalt im Garten am Park. Wenn man gleich in frühere Zustände weder zurücktreten kann noch soll, so hätte ich, wenn schon vom Wetter keineswegs begünstigt, dennoch ausgehalten und bessere Tage erwartet, aber die Ankunft des Herrn Grafen veranlaßte mich in die Nähe der Societät wieder zurückzukehren; und so muß ich denn schon mit dem Gewinn der kurzen dort verbrachten Zeit zufrieden seyn. Davon

wirst Du denn auch, wenn Du, wie Fräulein Ulrike behauptet, auf der Rückreise zu uns kommst, Dein reichliches Theil dahin nehmen. Unter andern wird, zur Begleitung eines Liedes, ein Chor von Aeolsharfen verlangt. Ob dergleichen schon ausgeführt worden, ist mir nicht bekannt. Diese Gelegenheit aber, etwas Wundersames hervorzubringen, solltest Du Dir nicht entgehen lassen.

Meine Schwiegertochter sieht ihrer Entbindung, und wir mit ihr, um desto sehnsuchtsvoller entgegen, als sie diesmal in ihrem Zustand mehr als billig zu leiden hat. Werden wir von diesem Hauskreuz glücklich erlöst, und Du kommst zur rechten Zeit an; so könnten wir noch einmal einer christlich-kirchlichen Function zusammen beywohnen, welches doch auch ein ganz artiger passus in unsrer Lebensgeschichte seyn würde. Und nun zum Schluß: schreibe viel und eilig, wenn Du auch manchmal übereilte Stellen wieder auslöschen solltest, und sende jedes Blatt einzeln wie es trocknet.

Also geschehe es!

Der Deine

Weimar, den 29. September 1827.

J. W. v. Goethe.

565.

An Goethe.

(Fortsetzung.)

Nürnberg, (Donnerstag) den 4. Octobr. 1827.

Dr. Buttmann, Sohn des Professors Buttmann in Berlin, hat mich von München bis hieher begleitet und ich habe redliche Gesellschaft an ihm gefunden. Wir sind also Montag Abend (d. 1. Octbr.) bey guter Zeit (5 Uhr) in Augsburg angekommen, wo noch soviel Zeit war die Ulrichskirche inwendig zu besehn; von außen ist sie so umbaut daß nur ein einziger Eingang ist. Das ist alles wo nicht zu viel was ich hiervon zu sagen wüßte.

Am 2. Octbr. besahen wir Herrn von Cotta's Druckerey, wo eben am letzten d. h. am 10. Bande Deiner Schriften gedruckt wurde. Ein vor meinen Augen durchgegangener Bogen enthielt die Oper worin der Name Rugantino vorkommt. Cotta war schon nach Stuttgart abgereiset, vielleicht um daselbst den König von Würtemberg empfangen zu helfen. Die Fuggerei ist eine kleine Stadt in der Stadt und besteht in lauter Häuserchen von zwey Geschossen, die nun sämmtlich anderweitig bewohnt und benutzt werden.

Lug ins Land, ist wirklich das Schönste was

man hier sehn kann, ich bin darum nach Tische bey schönstem Wetter wieder dort gewesen, denn zu solchen Sachen muß man Bayrisch Bier trinken. Eine unabsehlich weite Ebene, aufs lieblichste mit vielen Armen des Lech durchstochen, nahm sich am heitersten Sonnenglanze gar zierlich aus. Von hier ging ich ins Theater, das diesen Sommer gänzlich umgeformt heute eröffnet wurde, ja man hatte sogar eine ganz neue Gesellschaft berufen. Und was finde ich? Deine Iphigenia und zwar keineswegs schlimm. Iphigenien selbst, am besten, nur etwas zu weichlich. Etwas mehr Muth hätte mich vielleicht ganz befriedigt; doch wer weiß was man dann noch alles gefordert hätte. In der Folge aber kam sie so hinein daß ich in der That gerührt ward. Pylades gar nicht schlimm, etwas mehr Milde würde ihm zu Gute geworden seyn. Thoas und sein Geheimerath, schlecht, am schlechtesten Orest. Die Herren kennen nichts als Eilen oder Schleppen. Das letztere ist ihnen die Tragödie, und doch wollten sie es alle sichtbar gut machen, das mußte ihnen der Haß selber nachsagen, und was sie nicht wissen, können sie nicht bezeugen. Das Publicum: — ja das Publicum — ich und mein Reisegefährte hatten nur noch zwey Plätze in einer Loge des zweyten Ranges erhalten können, alles übrige war vergeben. Zwey Mütter mit recht hübschen Töchtern saßen vor uns. Die eine Mama fand das

Spiel der Acteurs ganz vortrefflich, und ich fand ihre Töchter recht artig und angenehm und so discret sich auf keine Weise über den Eindruck des Stücks zu verrathen. So wurde denn über das neu eingerichtete Haus verkehrt, was drey Reihen Logen hat und Musik und Rede recht gut von sich giebt.

Das Orchester spielte dazu Anfangs die Ouvertüre aus Glucks Iphigenie in Aulis, auch retardirend, sonst egal, und endlich kamen sie nach und nach von selber in das rechte Tempo. An der Decke waren die lyrischen Göttinnen gemalt. Im Centro Minerva aus deren Bauche der Strick des Kronenleuchters wie eine Nabelschnur herabhing. Von andern Merkwürdigkeiten dieser Hauptstadt des Königreichs mögen die Reisebeschreiber, — als die übrigen zehn oder elf Kirchen, die Stadtbibliothek, Gemäldegalerie, Wasserleitung und dergl. — der Welt Nachricht geben, ich müßte lange Zeit haben es nur zu finden, was in der That hier und in München kein Kleines ist. Eine Gegend der Stadt heißt Zum Elend; eine andere Dahinab. Dieses Dahinab ist ein dermalen sichtbar zugemauertes Loch in der Stadtmauer, durch welches der Teufel in Gestalt eines Webers Namens Langmantel den Doctor Luther aus hiesiger Stadt, worin dieser ermordet werden sollen, von hinnen geholfen habe.

Es war eben Messe hier. Auf dem Markte in

einer Bude ward ein Mädchen gezeigt siebzehn Jahr alt, zwanzig Zoll hoch, acht Pfunde schwer, ganz ausgewachsen an Händen, Beinen, Brüsten und dergleichen und doch, besonders von Gesicht, von widerlichster Ungestalt, kurz eine vollkommene Kretine: ein menschliches Thier. Sie macht Affenkünste auf einer Leiter, spricht einige Worte Deutsch oder Französisch ohne Zusammenhang, ist gierig nach dem Gelde. Sie ging, nachdem sie ihre Künste vorgewiesen hatte, mit ihrer Sparbüchse umher und hielt stets die Hand offen um das Geld in die Büchse zu thun. Ich reichte ihr ein Vierundzwanzigkreuzer-Stück, was wohl mehr seyn mochte als andere gegeben hatten, und nun wird sie mir am zutraulichsten. Ich nahm sie auf den Schooß um ihr Gewicht zu versuchen; sie blieb bey mir, neckte mich, ließ sich betasten von unten und oben. Ihre Hände sind stark und dick, die Stirne kurz, das Kinn kaum sichtbar. Nase und Stirn sind fast Eine Linie, die einen stumpfen Winkel bis ans Kinn bildet, der sich sehr thierisch macht. Nach Andern schnappte sie mit dem Munde der fast ohne Zähne ist, die Zunge ist vollkommen ausgewachsen, doch rund wie eine Wurst. So weit Augsburg.

Nun sehe ich hier (in Nürnberg) eben aus dem Fremden-Buche daß mein Minister von Altenstein die vergangene Nacht hier im Gasthofe (zum Bayrischen Hofe) logirt hat und wenige Stunden vor mei-

ner Ankunft abgereiset ist. Ich hätte ihn gar gern einmal allein gehabt und das wäre die beste Gelegenheit gewesen. —

Sonnabend, den 6. Octbr. Nürnberg ist, verglichen mit Wien, Maynz, Cöln, Frankfurt, Danzig, Elbing u. A. die schönste Stadt die ich gesehn habe. Straßen und Gebäude haben das Ansehn ihres Wachsthums und der Freude am Leben; alterthümlich, heiter, bequem, nothwendig, zufällig. Nichts zu groß, nichts zu klein. Keine Paläste, keine Hütten. Schöne Umgebung, leichter Boden. Oeffentliche Gebäude, ehrbar und würdig von Quadern aufgeführt, russig von Außen aber wohl erhalten. Die Lorenzkirche ist ein Edelstein im Ringe des Mittelalters, aufs allerbeste ausgeführt, mit den Wappen ihrer Stifter bezeichnet, welche in schönen Farben in den Fensteröffnungen prangen.

Gestern (Freytag den 5. Octbr.) habe einen 82jährigen Herrn von Imhof, ehemaligen Burgamtmann der hiesigen kaiserl. Burg, kennen lernen, der sogleich willig war mir, auf Bitten der Damen, auf seinem Fortepiano eine halbe Stunde lang alte Arien seiner guten Zeit vorzuspielen und zu phantasiren. Der gute Alte gerieth ins höchste Leben als er mir von Hasse, Gluck, Emanuel Bach und Haydn, die er alle persönlich gekannt hatte, erzählen

und meinen ganzen Neid erregen konnte. Sein Spiel durfte ich ihm redlich loben, es war nicht zu schlecht.

Abends. Heute (Sonnabend) habe endlich auch die Sebaldus-Kirche besucht und werde morgen die Predigt daselbst hören. Das Grab des Heiligen, von Peter Vischer, ist hoch zu bewundern, sowohl von Seiten seiner Statik als auch einer Vollendung die man tagelang anstaunen kann. Aber auch von Seiten des Geschmacks ist es das Erquicklichste was ich noch gesehn habe, man könnte das Andenken solches Heiligen beneiden. In der Bildergalerie haben mir die beiden Bilder der vier Evångelisten von Dürer die långste Zeit gekostet; ich habe nicht aufhören können sie anzustaunen und wüßte von allen andern guten und schönen Bildern nichts zu sagen. Die Umgebung der Stadt, welche eine rhombische Figur hat, ist flach und wiesenhaft und ohne Schatten, dagegen in der Stadt alles bergauf bergab geht. Was mir von Stund zu Stunde mehr auffällt, ist die gemächliche Gestalt der Kinder und Mädchen, besonders der Matronen, gegen München; nicht groß aber wohl gebaut, mehr zierlich als schön. Heute war Markt, wo ich mich des schönen Stadtbrunnens wegen lange umher getrieben und so vieles Landvolk beysammen gesehn habe. Auch nicht Eine dicke Frau oder ein solcher Mann sind mir vorgekommen; derb und fest, aber wohl proportionirt, das war schon der Fall vor und

in Augsburg. Die Männer aber im Ganzen wäre ich geneigt so zu halten wie sich die tüchtigen Künstler und besonders Peter Vischer selbst abgebildet haben.

(Fortsetzung.)

Nürnberg, Sonntag den 7. Octbr. 1827. Das war ein Tag der Arbeit! Erst in die Sebalder Kirche; eine nicht schlechte Predigt über: Ein Glaube, Eine Liebe, Eine Hoffnung. Nach der Predigt will ich mir noch die Stadt besehn und begegne einem Leichenzug, da fällt mir ein mitzugehn um Albrecht Dürers Grab zu besuchen. Der Zug war in der That solenn ausgestattet. Sechs Mädchen, weiß gekleidet trugen Blumenkörbe. Voran ein Herold; der Wagen würdig bekleidet; vier Zipfelträger; eine Reihe gedungener Begleiter und in vier Wagen die leidtragenden Frauen und Männer. Wir kommen an die Sebalder Kirche, da läuten die schönsten Glocken; Posaunen vom Thurme blasen den Choral: Jesus meine Zuversicht und so kommen, indem wir andere Kirchen passirten, zuletzt sämmtliche Glocken in Action. Wir kommen ans Thor des Gottesackers. Hier wird der Sarg entdeckt, vom Wagen genommen, auf eine Bahre befestigt und über eine Unzahl von Leichensteinen nicht ohne Mühe bis ans Grab getragen. Ein Chor von Bläsern macht eine Trauermusik, sanft, gelassen, rührend. Der Platz war bedeckt mit

wohlgekleideten Menschen, das Wetter war schön, es war Sonntag vor dem Essen. Solch eine Ruhe mitten unter zehntausend Menschen, unter freyem Himmel ohne eine Wolke, erlebt man selten. Der Sarg ward auf die Gruft gesetzt, mit Silber und Goldblech beschlagen, die Blumen darauf gelegt und nun hielt ein Prediger eine sehr sehr sehr lange Rede, doch so verständlich, verständig, ruhig, geistvoll, biblisch daß mir kein Wort verloren gegangen ist. Nach dieser allerdings zu prolixen Parentation folgte nun noch der Lebenslauf einer Kaufmannsfrau von siebenundzwanzig Jahren, welche ein Muster unter ihren Mitlebenden mag gewesen seyn, ohne daß sie hier geradezu wäre gelobt worden. Tausend Menschen weinten. Nun ward der Sarg hinabgelassen unter Musik, welche das Klopstockische Lied: Auferstehn wirst Du begleitete. Ich sah noch Dürers Grab in dieser Stimmung und ging zum Essen, wo sich denn der Appetit erst en mangeant wiederfand.

Das Grab des h. Sebaldus ist in dieser großen schönen Kirche nicht zum besten aufgestellt. Es macht sich kleinlich gegen die großen architektonischen Massen des Gebäudes, gegen den Hochaltar, und steht nicht einmal in der Mitte der Durchschnittslinie des Schiffs. P. Vischers Arbeit wäre vollkommen werth daß eine eigne Capelle dafür erbaut würde, wo es von allen Seiten könnte perlustrirt

werden. Es ist einmal so; bey aller Bewunderung der Nachwelt haben es die großen Werke nicht besser als ihre Schöpfer. Wer es nicht um sein Selbst willen thäte, dürfte wenig Freude haben am Egoismus der Andern. Von fünf, sechs Einwohnern wußte mir kaum Einer Dürers Leichenstein nachzuweisen, den ich mir selbst fand, welches unter einigen tausend Steinen kein Leichtes ist.

Und doch ist es tröstlich, besonders für einen Fremden, im Fortgange der Zeit einen Zusammenhang mit der Vorwelt gewahr zu werden, wie er mir in dieser ganzen Gegend sichtbarer erscheint als irgendwo. Daran haben die schönen Ueberbleibsel guter Kunstwerke ihren großen Antheil, welche keine Zeit abläugnen kann, und es ist daher Pflicht selbst das schwächste zu erhalten.

Coburg den 11. Octbr. 1827. Gestern Abend (Mittwoch) um fünf Uhr bin ich endlich hier angekommen und beym Herrn Prediger abgetreten. Meinst Du nun daß ich hier Theologie studiren will, so wisse daß der Wirth zum grünen Baum Prediger heißt. Mir ist wenigstens der Name aufgefallen, indem mir beym Einzuge in dieses Haus der Kellner sagte: Herr Prediger sey nicht zu Hause, worauf ich fragen mußte ob ich denn auch hier im grünen Baume sey? Der erste Anblick dieser Stadt giebt

Wohlstand zu erkennen, wiewohl außer den Hauptstraßen und Plätzen gegen die Umgebung hin gar viele schlecht erhaltene Häuser sind, durch welche eine Bergstadt sich eben nicht vortheilhaft ausnimmt. Hat man sich in München und in Bayern an Soldaten satt gesehn, so siehst Du hier die schönsten Ochsen und ein junges Rindvieh von der schönsten Race. Ich passirte mit solchen Gesellen gerade zur Stadt herein und ward von entgegenkommenden Frauen und Mägden gleich ihnen bewillkommt und hatte große Freude wie die Hausgenossenschaft sich am Wiedersehn erquickte. Endlich zeigt der viele Mist auf den Straßen daß sich dieses Geschlecht hier zu Hause weiß. Ganz auffallend zeigt sich von der Gränze her sogleich das gesittete Sächsische Wesen; man kommt nicht leicht ohne Gruß davon und vor allen artig sind die Mädchen und Kinder, wiewohl man auch keinem ältern Wanderer begegnet der nicht wenigstens den Huth lupft. Hier finde ich den Capellmeister Schneider wieder, den ich seit dreyßig Jahren kenne. Sein Bruder war in Berlin mit mir bey Fasch in der Lehre; ein Wunderling der sich Seneiders nannte, weil ihm der Name Schneider zu gemein klang. Unterdessen hat jener, ein Sechziger, seiner jetzigen jungen hübschen dritten Frau eben zu einem kleinen Schneiderlein verholfen. Eben komme ich aus der Opernprobe, wo man die Oper

Euryanthe von M. v. Weber, welche morgen gegeben werden soll, probirte und das nicht eben schlecht. Was man jetzt selten findet, ist eben hier zu haben; sämmtliche Sänger auf dem Theater sind besser als das Orchester, das freylich schlecht angeführt wird. Ein Baßsänger Namens Schmidt ist sogar vorzüglich; Stimme, Figur und Vortrag, Umfang, Alter, alles trifft sich zusammen, dabey wird er auch hier als Acteur geschätzt. Von allen Uebrigen möchte ich keinen schlecht nennen; die erste Sängerin und der erste Tenor sind sogar gut und alle gut musikalisch. Auch die Chöre gingen gut und traten heraus. Die Direction — weiß ich nicht zu schätzen. Die Musik zur Euryanthe setze ich über den Freyschützen (den ich freylich nicht ausstehn kann) auch ist wie in allen Weberschen Compositionen viel Gesuchtes, Gepritzeltes, aus feinen Häppchen Zusammengesetztes, Schwieriges, Fremdes darin. Ertrotzte Lebhaftigkeit und dazwischen allerdings gute Stellen und ein Fleiß den ich mit Schrecken bewundere, weil's der ganze Bettel nicht verdient. Die Deutschen, welche den Italiänern ihren Ruhm mißgönnen, wollen diesen dennoch das parlare cantando oder cantare parlando nachmachen und begreifen nicht daß die Deutschen nicht reden lernen. Wer reden kann wie die Italiäner wird von selber singen, alles

Andere ist vom Uebel. Pauken, Blasen und Streichen ist noch lange kein Singen.

Der alte Fischer in Berlin ward einst gefragt: ob der Bassist Gern nicht einer der ersten Sänger wäre? — Antwort: Erst Ich, dann ich noch einmal, dann kommt mei Soh (mein Sohn) und dann kommt Herr Gern — noch lange nicht.

Seit heut früh um 6 Uhr werden hier vor meinem Fenster auf dem Platze, auf zehn verschiedenen Feuern, Würste gebraten; sollte dies Blatt darnach duften, so weißt Du nun woher es kommt. Es sollen hier auf den zwey Markttagen jeder Woche an die 10000 Würste gebraten werden, das wäre auf jede Coburger Seele Eine Wurst pro Woche.

Weimar, Sonnabend den 13. Octbr. Von Rudolstadt weiß ich nur zu sagen, daß ich gestern früh, beym Herausfahren, schon von ferne auf eine Fensterscheibe Oelfarben aufgesetzt gewahr worden bin. Bey Annäherung des Wagens finde ich das andere Fenster an den untern Scheiben zugesetzt und was erblick' ich? Zwey nebeneinander stehende Tafeln, die alle beide nichts Geringeres vorstellten als Dein Bildniß, wahrscheinlich zwey Uebungsstücke nach Kupferstichen, doch beide umgekehrt, Kopf unten. Das eine der Bilder war aus Deinen jüngern Jahren und ward von mir bald dafür erkannt, weil ich die verschiedenen Abdrücke nach und nach gesammelt habe.

Auf der Fahrt über Sonnenberg bis Rudolstadt ist mir Dein Gedicht Harzreise recht lebendig geworden, wiewohl die Witterung schön war. —

Dem Schnee, dem Regen,
dem Wind' entgegen,

ich seh' Dich reiten; wollt' Dich begleiten — statt dessen hatt' ich einen artigen Jagdjunker aus Ballenstädt, Herrn von K., von Coburg mitgenommen, der bis dahin zu Fuß gewandert war, und sich in Rudolstadt dem Hofe vorstellen soll. Wäre ich Herr über diese kalten schroffen Höhen des Thüringer Waldes, ich würde hier nach Schätzen suchen, die so gewiß darunter befindlich sind als meine ganze Provinz dadurch bereichert werden sollte. Die Herren jagen oben das Wildpret, ich wollte den Berg von anderer Seite accouchiren. Daß ich in Tannroda kurz vor Berka noch einen Maler zu Pedale aufgeladen und mit nach Weimar gebracht, ihn aber noch nicht wieder gesehn habe, mag das Letzte bishierher seyn und somit Gott befohlen!

Z.

566.

An Goethe.

Du bist im Mutterleibe der Natur so hübsch zu Hause und ich höre Dich so gern reden von Urkräften, die von Geschlechtern der Menschen ungesehn durch das Universum wirken, daß ich ein Gleiches ahnde, ja Dich im Tiefsten zu verstehn meine und doch zu alt und viel zu weit zurücke bin um ein Studium der Natur anzufangen.

Komme ich nun auf einsamen Reisen über Höhen, Bergspitzen, durch Schluchten und Thäler, so werden mir Deine Worte zu Gedanken, die ich mein nennen möchte. Aber es fehlt an allen Orten und nur mein eignes kleines Talent kann mich retten daß ich nicht versinke.

Da wir doch nun einmal zusammen sind wie wir sind, so dächte ich Du ließest Dich herab, da ich Dich so gern verstehe, mir meinen Grundstein zu legen um mein innerstes Sehnen zu festen: wie Kunst und Natur, Geist und Körper überall zusammenhangen, ihre Trennung aber — Tod ist.

So habe auch diesmal wieder, indem ich wie ein Zwirnfaden das Thüringische Gebirge von Coburg bis hieher durchzogen bin, schmerzhaft an den Werther gedacht: daß ich nicht überall mit Fingern der

Ge-

Gedanken was unter und neben mir ist, befühlen, beschauen kann; was mir aber so natürlich vorkommt als Körper und Seele Ein Wesen sind.

Freylich hat es unserer vieljährigen Correspondenz nicht an Materie gefehlt; Du hast so redlich Theil genommen an meinem Stückwissen in musikalischen Dingen, wo wir Andern freylich noch immer umherschwanken; — wer hätte es uns denn sagen sollen?

Aber ich möchte doch auch nicht gar zu bettelhaft gegen Andere vor Dir erscheinen. Nenne es Stolz — dieser Stolz wäre meine Lust. Von Jugend an habe mich hingezogen, hingezwungen gefühlt zu denen die mehr, die das Beste wissen, und muthig ja lustig mich bekämpft und ertragen, was mir an ihnen mißfiel — ich wußte wohl was ich wollte, wenn ich auch nicht weiß was ich erfuhr. Du warst der Einzige der mich trug und trägt, ich könnte von mir selber lassen nur nicht von Dir.

Sage mir zu welcher Stunde ich zu Dir komme; ich erwarte vorher unsern Doctor, weiß aber nicht wann er kommen kann. Weimar, Dienstag den 16. Octbr. 1827.

Z.

567.

An Zelter.

Freylich, mein Theuerster, ist es eine starke Aufgabe, wenn wir dem guten Tagemenschen zumuthen, solche Gedichte*) zu singen und etwas dabey zu denken. Forderte man von mir einen Commentar, so würde ich mich erbieten ein anderes Gedicht zu schreiben desselben Inhalts und Gehalts, aber faßlich und dem Verstande zugänglich. Gelänge es mir, so würde ich Dich ersuchen es gleichfalls für die Liedertafel zu componiren und solches, ohne den Zweck zu offenbaren, gleichfalls in Gang zu bringen, alsdann aber die Aufgabe auszusprechen: man möge sich in diesem Sinne das Abstruse zu verdeutlichen und zuzueignen suchen. Dergleichen heitere und doch im Grund nutzbare und bedeutende Versuren könnte man sich erlauben, wenn man zusammenlebte; in die Ferne sind solche Wirkungen kaum denkbar.

Ich erinnere mich nicht daß zwischen uns von den Serbischen Gedichten die Sprache gewesen; versäume nicht, Dich mit diesen merkwürdigen für uns auch nach und nach grünenden, blühenden, fruchtenden Productionen unserer südöstlichen Nachbarn bekannt zu machen. Sagt Dir eins oder das andere der

---

*) Bezieht sich auf Zelters Brief Nr. 525 (S. 257.)

kleinern Lieder zu, so gönn' ihm Deinen durchdringenden harmonischen Ausdruck. Ueberhaupt sind die östlichen Sprachen, die einen so ungeheuren Raum einnehmen, mit ihren Leistungen auf dem Wege uns zu interessiren. In Prag kommt eine Zeitschrift heraus, die mich mit Vergnügen in jene Zustände, die mich sonst so nah berührten, hineinblicken läßt. Es ist ein so männlich reiner Sinn in diesen Dingen, ein stilles Fortschreiten, Schritt vor Schritt, daß, wenn sie das Glück haben noch zehn bis zwanzig Jahre auf dieselbe Weise fortfahren zu können, so gelangen sie zu philosophisch-literarischer Freyheit ohne Revolution und bewirken die Reformation im Stillen. Inzwischen verliert Niemand dabey, denn ich kenne die hochcultivirten Männer die dieses bedächtig zu leiten wissen.

Wegen Ternite's farbigen Bildern habe ich mir nichts anderes vorgestellt. Daß der Ankauf dortigerseits nicht geschehen, nicht entschieden sey, hatte ich von Herrn von Müffling vernommen, das Nähere giebt mir Dein und des Künstlers Schreiben. Ich sende daher alles nächstens zurück. Mag er mir für guten Willen und nächste Erwähnung eine Copie von Phryxus und Helle, auf dem famosen Widder über den Hellespont strebend, zukommen lassen; so werde ich es zum Andenken, als ein Beyspiel einer trefflichen Kunstzeit, werth halten und vorzeigen. Die zweyte Hälfte von Kunst und Alterthum bringt unsere

redliche Meynung; die an mich bisher geschehenen Fragen werden dadurch erledigt. Es freut uns, ohne phrasenhafte Wendung, das Beste von diesen Arbeiten sagen zu können.

Treulichst

Weimar, geschrieben den 11. März,
mitgetheilt den 17. October 1827.

Goethe.

568.

An Goethe.

Weimar, den 18. October 1827.

Der Gedanke ein Gedicht durch das andere zu erklären, ist vortrefflich und ich wünsche mir das Geschick und das Glück ihn ausführen zu helfen — um unsertwillen; denn um des faulen Geschlechts willen, das wie der Versucher in der Wüste oft nur fragt um sich an unserer Verlegenheit zu weiden, wär's wohl nicht Rath. Das Fragen nimmt nicht Ende wenn wir ihnen auch den vollen Löffel ins Maul stecken. Ihnen kommt es nur auf verjährten Ruf an, auf mitgeborne Redensart, Phrasenwerk. Wie wollen denn Die ihren hochgelobten Klopstock verstehen? wenn man erfährt was ihnen gefällt und wir für absolut schlecht erkennen müssen. Ich habe einen Mann von ausgemachter Reputation, den ich sonst als eine

ehrliche Haut kenne, sagen hören: Pustkuchens Wanderjahre sey ein Werk nach seinem Herzen. Dies geschah in einer Versammlung von lauter gebildeten Männern und alles war still. Ich war der Einzige der ihm einen Stein an den Kopf warf und wieder alles still. Vor wem unter uns beiden sich die andern fürchteten, wüßte ich nicht zu sagen. Die einzige Satisfaction deren ich mich rühme war durch einen Ausländer, der als des Redners eigner Gast zugegen gewesen und gleich nachher wieder abgereiset war; dieser kam nach einigen Jahren expreß zu mir um mir für mein derbes Wort zu danken, und ich habe ihn nicht wieder gesehen.

Um nun wieder auf den Anfang zu kommen, so darf ich ehrlicher Weise mich von den Letztern nicht ausschließen und habe darüber wohl schon eher mir einen Vorwurf verdient. Der alte Voß sagte mir, als ich ihm in seinem Friedensreigen nur Ein Wort anders gestellt hatte: Das kann Er bleiben lassen! — und ja, ich könnte es bleiben lassen, doch um meine eigene Liebe zum Gedichte wär' es auch geschehen. Ich muß mir einen Theil davon zueignen dürfen um es ganz mein zu machen, was geht mich der Poet an! Sein Wort ist ein geworfener Stein den ich aufnehme, und wie ich ihn aufnehme, und wie ihn ansehe und erkenne und auslege, ist meine Sache; und will er billig seyn und hat er mich sonst

erfunden wie ich ihn, so ist sein Wort gedruckt und bleibet sein, wenn er sich von so vielen ja auch muß bieten lassen was sie geben können.

Naumann in Dresden hatte an Schillers Idealen kein Wort verändert und Schiller schimpfte wie ein Rohrsperling über des berühmten Mannes Composition die aus dem schönen Gedichte ein Gurgel-Exercitium für eine Sängerin gemacht hatte.

Mit keinen Worten aber bin ich vorsichtiger ja keuscher umgegangen als mit den Deinigen. Das Totalgefühl und der Sinn Deiner Gedichte ist bey mir bey der ersten Lesung vorhanden und eine Melodie im Augenblick da; nur hockt's bey einem Worte, einer Phrase; nun bleibt das Stück liegen, bis mir wer weiß wie lange nachher Mein Wort von selber kommt und dann wird geschlossen. So liegen eine Menge Deiner Gedichte seit Jahren; ich kann sie nicht vollenden weil ich die Menge der Kehlen und Zungen kenne die es reproduciren sollen, aber es ist nicht Ueberweisheit und Anmaßung dahinter. Das Lied gehört mir nun an, ja die Poeten müssen sich ganz andere Dinge bieten lassen — habe ich nicht das Vaterunser von der Kanzel herab pfeifen, heulen, bellen hören, daß es die Hunde nicht mögen; und was endlich der Componist auszustehen hat, davon will ich nicht reden, wir haben's am vorigen Sonnabend alle Beide gehört.

Z.

569.

An Goethe.

Berlin, den 23. October 1827.

Meine vorwitzige Freude mit einem beweibten Philosophen zu reisen, wäre mir beynahe versalzen worden. Früh bey der Hand, um bey guter Zeit an Ort und Stelle zu kommen, durfte kaum zugestanden werden, dagegen Kutscher und Pferde und Gasthäuser unablässig bescholten, beschrieen, bepoltert wurden, so daß ich, der eine heitere gründliche Conversation erwartet hatte und statt dessen eine verstimmte Paukenmusik zu hören meinte, am dritten Tage die große Trommel (aus der diebischen Elster) anschlug, worauf denn eine morne silence, ein Maulen erfolgte, das ich durch kleine Flöten zu zerstreuen hatte, um versöhnt auseinander zu kommen. — Auch die Pferde sollten sich nicht satt essen und dann wieder auf uns warten; der Wagen sollte wie ein alter Weinkeller verschlossen seyn. Verfolgungsgeschichte gegen unsere Philosophie habe mitunter verschlafen. Der philosophischste unserer Trinität war unser Kutscher, der, als er merkte wie ich sein Verdienst anerkannte, von allem Geschrey nichts zu vernehmen schien und freundlich ja sittlich blieb. Wagen und Pferde waren gut.

Nun (den 21. October) finde ich Deinen lieben Brief (vom 29. September) der aus München nach Berlin retour gekommen ist. Hätte ich ihn in München erhalten, so wäre ich wahrscheinlich noch eine Woche dort geblieben, wiewohl ich so manches berührt und darüber berichtet habe, außer daß ich mit Herrn von Schelling gar nicht in nähere Berührung gekommen bin; wie sollte unser Einer gleich alles im Laufe erkennen?

Unter Andern hätte ich noch eines Herrn oder Professors Schulz oder Schulze gedenken sollen, der über Circulation des Blutes in Körpern oder Pflanzen beobachtet haben soll und dessen Betragen den andern Herren anstößig und Hegelismus genannt worden ist. Wie und in welcher Art seine Sache geltend ist oder nicht, wüßte ich nicht zu sagen; der Ministerialrath von Schenk stellte ihn aber dem König von Bayern vor als einen Mann der eben im Begriff sey ein Lateinisches Werk zu schreiben worüber die Welt erstaunen werde. Eben dieser Schulz stellte sich selber mir vor und da seines Namens so viele mir bekannt sind, fragte ich ihn: ob Er der berühmte Blutschulz sey? worüber denn die andern Herren ein Gaudium hatten das ich nicht weiter auszulegen weiß: ob über mich selber oder über ihn?

Für heute muß ich schließen wenn die Einlage

noch heute abgehn soll. Lebe wohl und habe Dank für so vieles Gute und Treue an

Deinen

Dienstag, den 23. October 1827.

G.

570.

An Zelter.

Wenn es gleich höchst löblich und erfreulich ist daß alte Freunde sich wieder begegnen und aufs Neue vereinigen, so scheinen sie doch gleich wieder unter Einfluß und Gesetzen des Tags zu stehen, so daß sie gleichfalls der Richtigkeit vorüberfliehender Stunden ausgesetzt sind. Diese Betrachtungen macht' ich nach Deiner Abfahrt, einigermaßen verdrießlich, im Bemerken daß gerade das Wichtigste mitzutheilen versäumt worden. Die Reliquien Schillers solltest Du verehren, ein Gedicht das ich auf ihr Wiederfinden al Calvario gesprochen*), ferner eine Novelle der eigensten Art**), kleinere Gedichte mancherley, drunter eine Sammlung mit der Rubrik: Chinesische Jahreszeiten***) und was diesem sich noch alles hätte anschließen können und sollen.

---

*) S. Goethe's Werke Bd. XLVII. S. 71.

**) Bd. XV. S. 297.

***) Bd. XLVII. S. 45 ff.

Vielleicht ist es nicht wohlgethan daß ich dergleichen hinterdrein sage und klage, warum sollte man aber auch nicht des Versäumten gewahr werden, wenn des Gewonnenen und Genossenen so viel ist.

Erfolge Dir also der beste Dank für Deine liebwerthe Gegenwart, daher mir manches Gute und Liebe geworden und geblieben ist. Danke Herrn Hegel für seinen Besuch, denn ich darf nicht sagen wie tröstlich es mir erscheint, daß mir an meine Wohnung Gefesselten, von allen Orten und Enden her so viel Klares und Verständiges zu Theil wird; denn kaum ist mir durch genannten Freund so manche Aufklärung über die Pariser Zustände geworden, so trifft Herr Graf Reinhard ein, von Christiania in Norwegen zurückkehrend, und überliefert mir einen hellen Begriff von jenen Nordischen Zuständen. Von Westen kommt mir zugleich eine Beschreibung der Insel Helgoland, mit schönen Belegen unorganischer und organischer Natur, consolidirte Reste des Urlebens und noch ganz frische Beweise des Fortlebens und Wirkens des ewigen Weltgeistes. Und so ward mir eine schöne Fortsetzung dessen was Eure Gegenwart mir so reichlich gewährt hatte.

Und so bleibe Gegenwärtiges nicht länger zurück. Vermelde mir bald etwas von Deinen Zuständen, auch kläre mich auf über das Unglück was R. betroffen hat; ich habe mir darüber als Welt- und

Menschenkenner einige Hypothesen gemacht und bin neugierig wie nah ich das Ziel berührt habe.

Eilig und treulich

Weimar, den 24. October 1827.

Goethe.

571.

An Zelter.

Du kannst Dir nicht vorstellen, mein Theuerster, welch einen hübschen Abschluß zu Deinem harmonischen Reisegesang diese verdrießliche Coda zu genießen giebt; laß Dich's nicht reuen wie so manches andere; wobey ich aber gern gestehe, daß es mich doch einigermaßen gewundert hat im Flor des neunzehnten Jahrhunderts einen Philosophen zu sehen, der den alten Vorwurf auf sich lud daß nämlich diese Herren, welche Gott, Seele, Welt — und wie das alles heißen mag was Niemand begreift — zu beherrschen glauben, dennoch gegen die Bilden und Unbilden des gemeinsten Tages nicht gerüstet sind.

Inliegend ein Paket an Herrn Geh. Rath Streckfuß. Nach einigen vorläufigen Notizen ersuche ich ihn um Beyträge zu Kunst und Alterthum. Da mir so vieles an und aufliegt, und ich aufgefordert ja gedrängt werde diese Hefte fortzusetzen; so habe

redliche Meynung; die an mich bisher geschehenen Fragen werden dadurch erledigt. Es freut uns, ohne phrasenhafte Wendung, das Beste von diesen Arbeiten sagen zu können.

Treulichst

Weimar, geschrieben den 11. März,
mitgetheilt den 17. October 1827.

Goethe.

568.

An Goethe.

Weimar, den 18. October 1827.

Der Gedanke ein Gedicht durch das andere zu erklären, ist vortrefflich und ich wünsche mir das Geschick und das Glück ihn ausführen zu helfen — um unsertwillen; denn um des faulen Geschlechts willen, das wie der Versucher in der Wüste oft nur fragt um sich an unserer Verlegenheit zu weiden, wär's wohl nicht Rath. Das Fragen nimmt nicht Ende wenn wir ihnen auch den vollen Löffel ins Maul stecken. Ihnen kommt es nur auf verjährten Ruf an, auf mitgeborne Redensart, Phrasenwerk. Wie wollen denn Die ihren hochgelobten Klopstock verstehen? wenn man erfährt was ihnen gefällt und wir für absolut schlecht erkennen müssen. Ich habe einen Mann von ausgemachter Reputation, den ich sonst als eine

ehrliche Haut kenne, sagen hören: Pustkuchens Wanderjahre sey ein Werk nach seinem Herzen. Dies geschah in einer Versammlung von lauter gebildeten Männern und alles war still. Ich war der Einzige der ihm einen Stein an den Kopf warf und wieder alles still. Vor wem unter uns beiden sich die andern fürchteten, wüßte ich nicht zu sagen. Die einzige Satisfaction deren ich mich rühme war durch einen Ausländer, der als des Redners eigner Gast zugegen gewesen und gleich nachher wieder abgereiset war; dieser kam nach einigen Jahren expreß zu mir um mir für mein derbes Wort zu danken, und ich habe ihn nicht wieder gesehen.

Um nun wieder auf den Anfang zu kommen, so darf ich ehrlicher Weise mich von den Letztern nicht ausschließen und habe darüber wohl schon eher mir einen Vorwurf verdient. Der alte Voß sagte mir, als ich ihm in seinem Friedensreigen nur Ein Wort anders gestellt hatte: Das kann Er bleiben lassen! — und ja, ich könnte es bleiben lassen, doch um meine eigene Liebe zum Gedichte wär' es auch geschehen. Ich muß mir einen Theil davon zueignen dürfen um es ganz mein zu machen, was geht mich der Poet an! Sein Wort ist ein geworfener Stein den ich aufnehme, und wie ich ihn aufnehme, und wie ihn ansehe und erkenne und auslege, ist meine Sache; und will er billig seyn und hat er mich sonst

erfunden wie ich ihn, so ist sein Wort gedruckt und bleibet sein, wenn er sich von so vielen ja auch muß bieten lassen was sie geben können.

Naumann in Dresden hatte an Schillers Idealen kein Wort verändert und Schiller schimpfte wie ein Rohrsperling über des berühmten Mannes Composition die aus dem schönen Gedichte ein Gurgel-Exercitium für eine Sängerin gemacht hatte.

Mit keinen Worten aber bin ich vorsichtiger ja keuscher umgegangen als mit den Deinigen. Das Totalgefühl und der Sinn Deiner Gedichte ist bey mir bey der ersten Lesung vorhanden und eine Melodie im Augenblick da; nur hockt's bey einem Worte, einer Phrase; nun bleibt das Stück liegen, bis mir wer weiß wie lange nachher Mein Wort von selber kommt und dann wird geschlossen. So liegen eine Menge Deiner Gedichte seit Jahren; ich kann sie nicht vollenden weil ich die Menge der Kehlen und Zungen kenne die es reproduciren sollen, aber es ist nicht Ueberweisheit und Anmaßung dahinter. Das Lied gehört mir nun an, ja die Poeten müssen sich ganz andere Dinge bieten lassen — habe ich nicht das Vaterunser von der Kanzel herab pfeifen, heulen, bellen hören, daß es die Hunde nicht mögen; und was endlich der Componist auszustehen hat, davon will ich nicht reden, wir haben's am vorigen Sonnabend alle Beide gehört.

Z.

569.

An Goethe.

Berlin, den 23. October 1827.

Meine vorwitzige Freude mit einem beweibten Philosophen zu reisen, wäre mir beynahe versalzen worden. Früh bey der Hand, um bey guter Zeit an Ort und Stelle zu kommen, durfte kaum zugestanden werden, dagegen Kutscher und Pferde und Gasthäuser unablässig bescholten, beschrieen, bepoltert wurden, so daß ich, der eine heitere gründliche Conversation erwartet hatte und statt dessen eine verstimmte Paukenmusik zu hören meinte, am dritten Tage die große Trommel (aus der diebischen Elster) anschlug, worauf denn eine morne silence, ein Maulen erfolgte, das ich durch kleine Flöten zu zerstreuen hatte, um versöhnt auseinander zu kommen. — Auch die Pferde sollten sich nicht satt essen und dann wieder auf uns warten; der Wagen sollte wie ein alter Weinkeller verschlossen seyn. Verfolgungsgeschichte gegen unsere Philosophie habe mitunter verschlafen. Der philosophischste unserer Trinität war unser Kutscher, der, als er merkte wie ich sein Verdienst anerkannte, von allem Geschrey nichts zu vernehmen schien und freundlich ja sittlich blieb. Wagen und Pferde waren gut.

Nun (den 21. October) finde ich Deinen lieben Brief (vom 29. September) der aus München nach Berlin retour gekommen ist. Hätte ich ihn in München erhalten, so wäre ich wahrscheinlich noch eine Woche dort geblieben, wiewohl ich so manches berührt und darüber berichtet habe, außer daß ich mit Herrn von Schelling gar nicht in nähere Berührung gekommen bin; wie sollte unser Einer gleich alles im Laufe erkennen?

Unter Andern hätte ich noch eines Herrn oder Professors Schulz oder Schulze gedenken sollen, der über Circulation des Blutes in Körpern oder Pflanzen beobachtet haben soll und dessen Betragen den andern Herren anstößig und Hegelismus genannt worden ist. Wie und in welcher Art seine Sache geltend ist oder nicht, wüßte ich nicht zu sagen; der Ministerialrath von Schenk stellte ihn aber dem König von Bayern vor als einen Mann der eben im Begriff sey ein Lateinisches Werk zu schreiben worüber die Welt erstaunen werde. Eben dieser Schulz stellte sich selber mir vor und da seines Namens so viele mir bekannt sind, fragte ich ihn: ob Er der berühmte Blutschulz sey? worüber denn die andern Herren ein Gaudium hatten das ich nicht weiter auszulegen weiß: ob über mich selber oder über ihn?

Für heute muß ich schließen wenn die Einlage

noch heute abgehn soll. Lebe wohl und habe Dank für so vieles Gute und Treue an

Deinen

Dienstag, den 23. October 1827.

Z.

570.

An Zelter.

Wenn es gleich höchst löblich und erfreulich ist daß alte Freunde sich wieder begegnen und aufs Neue vereinigen, so scheinen sie doch gleich wieder unter Einfluß und Gesetzen des Tags zu stehen, so daß sie gleichfalls der Nichtigkeit vorüberfliehender Stunden ausgesetzt sind. Diese Betrachtungen macht' ich nach Deiner Abfahrt, einigermaßen verdrießlich, im Bemerken daß gerade das Wichtigste mitzutheilen versäumt worden. Die Reliquien Schillers solltest Du verehren, ein Gedicht das ich auf ihr Wiederfinden al Calvario gesprochen*), ferner eine Novelle der eigensten Art**), kleinere Gedichte mancherley, drunter eine Sammlung mit der Rubrik: Chinesische Jahreszeiten***) und was diesem sich noch alles hätte anschließen können und sollen.

---

*) S. Goethe's Werke Bd. XLVII. S. 71.

**) Bd. XV. S. 297.

***) Bd. XLVII. S. 45 ff.

sine me liber*) ist mir durch Mark und Bein gefahren. Ich bin ohne Abschied von Dir gegangen, mein Gefährte hat mir aber die Traurigkeit vertrieben. Du mußt Dir ja einen recht bequemen Wagen von drey Seiten dicht zugeknöpft denken, da sich der Freund über mich hinlegt den Kutscher anzuschreien, bergan gegen Wind und Nebel schärfer zu fahren. Dieser selbige Freund, der gar nicht begreift wie mich das angehn kann wenn er nichts als zankt und alle Fuhrleute ohne Ausnahme Betrugs und Verraths beschuldigt. Er wisse wie sie es machen, so seyen sie alle.

Der Kutscher war nun in der That ein Schelm, indem er letztlich ganz ruhig bekannte daß er von Weimar bis Halle die Kunststraße vermieden, sich aber anderthalb Meilen in die Richte gefahren und das Chausseegeld gewonnen habe. — Sehen Sie nun, Freund! wer hat nun Recht? betrügt uns nicht der infame Kerl und läßt sich Neun Meilen für Sieben und eine halbe zahlen? Meine Einrede daß der Weg nach der Erndte überall gut sey und eine Kunststraße wegen Postcorrespondenz wohl Umwege machen könne, ward heftig abgewiesen. Der Kerl mußte ein Schurke seyn; so war es denn mein Glück daß ich von Her-

---

*) Diesen Halbvers: Sine me liber ibis in Urbem, aus Ovidii Trist. lib. I. El. I. hatte G. in die Abschrift der Münchner Reise, auf eine Karte geschrieben, an die innere Seite des Einbands versteckt.

zen lachen können, was gar nicht gnädig aufgenommen worden. Noch eins: wir waren beide nebeneinander eingeschlafen. Er erwacht und seine Mütze war aus dem Wagen gefallen. — Halt! Halt!! Halt!!! Meine Mütze! — Der Kerl sollte zurücklaufen und die Mütze suchen. — — war das Ihre Mütze? aber ich kann nicht von meinen Pferden gehn, wer weiß wo die liegt oder längst aufgenommen ist. Nun mußte die Hutschachtel geöffnet und ein ziemlich abgetragener Hut herausgenommen werden. So schlüpfe ich meinen neuen schönen in München theuer erkauften Hut in die vacante Schachtel. Das war der Lohn für soviel Qual. — Lieber Gott, das habe ich Dir ja wohl schon einmal geschrieben! — Lebe wohl und schreibe doch recht oft, das ist mein Einziges Leben.

Aus der Abschrift meines Tagebuchs ersehe ich einfältiger Mensch daß ich der Vorstellung des Königs Lear wirklich beygewohnt habe. Nun schelte mir Einer die Philosophen.

Dein

Z.

573.

An Zelter.

Alfred Nicolovius, welcher sich eben hier befindet, hat nicht verfehlt jene häßliche Novelle in ih-

ren Einzelnheiten vorzutragen, die Du, nach meiner Ueberzeugung, vollkommen einsichtig lakonisch darstellst.

In meiner Biographie muß eine Stelle vorkommen, wo ich ausspreche welche bange Wirkung mir, dem Jüngling, die Entdeckung solcher unterschwornen und übertünchten Familienverhältnisse gemacht. Du hast ganz recht, daß solcher Art manches im Finstern dahinschleicht bis einmal der Zufall, oder, wie hier, eine Art Wahnsinn das Ungebührliche ans Licht schleppt. Daß unser Bedauern dem Unheil gleich sey bist Du überzeugt.

Habe Dank daß Du durch anmuthige Relation die Anmuth der zierlichen Sängerin auch mir hast vergegenwärtigen wollen; mein Ohr ist dessen längst entwöhnt, der Geist aber bleibt für sie empfänglich. Die neuliche Vorstellung der Zauberflöte ist mir übel bekommen, früher war ich empfänglicher für dergleichen, wenn auch die Vorstellungen vielleicht nicht besser waren. Nun kamen zwey Unvollkommenheiten, eine innere und äußere zur Sprache, Anregungen wie das Anschlagen einer Glocke die einen Sprung hat. Gar wunderlich; wollte ja auch die Wiederholung Deiner geliebten Lieder nicht gelingen! Es ist besser dergleichen zu ertragen als viel davon zu reden oder gar zu schreiben.

Dagegen fährt die bildende Kunst, besonders die plastische, immerfort mich glücklich zu machen. Die

Abbildungen der Stoschischen Sammlung unterhalten mich aufs beste; auch Herrn Beuths gefällige Sendungen dienen mir und Meyern zu den besten Entwicklungs- und Belehrungsgesprächen. Wir stellen ein Heft K. u. A. zusammen, wobey ich denn immer auch zunächst für Dich zu arbeiten gedenke.

Die nähere Bekanntschaft mit Zahn und seinen Arbeiten wird Dir gewiß heilsam und ersprießlich seyn; ich für meine Person bin in dem Falle daß mich das Anschauen des Alterthums in jedem seiner Reste in den Zustand versetzt, worin ich fühle ein Mensch zu seyn.

Vorstehendes lag einige Zeit. Nun kommt Dein Werthes vom 30. October und so mag dieses Papier nicht länger harren.

In meinem Hause leidet die Mutter, wie herkömmlich, an manchen Nachwehen, an verschiedenen in Uebles und Böses umschlagenden Naturnothwendigkeiten. Das schöne Kind gedeiht. Ich fahre fort an Faust zu schreiben wie es die beste Stunde giebt. Sonst ist mir manche literarische Neuigkeit zugekommen, die mich aufregt in Kunst und Alterthum etwas darüber zu sagen. Wie ich denn überhaupt dem nächsten Stücke einen besondern Ton und eigne Behandlung der Dinge zu geben gedenke.

Auch recht hübsche Zeichnungen, um einen mäßigen Preis, sind mir zugekommen und ich erwarte

eine Sendung Majolika von Nürnberg; dies ist eine Art Thorheit in die mein Sohn mit einstimmt. Indessen giebt die Gegenwart dieser Schüsseln, Teller und Gefäße einen Eindruck von tüchtig frohem Leben, das eine Erbschaft großer mächtiger Kunst verschwendet. Und wie man denn doch gern mit Verschwendern lebt, die sich und uns das Leben leicht machen, ohne viel zu fragen woher es kam und wohin es geht; so sind diese Dinge, wenn man sie in Masse vor sich sieht, von der allerlustigsten Bedeutung. Wie kümmerlich sind dagegen unsre Porzellanservice, auf denen man Blumen, Gegenden und Heldenthaten zu sehen hat; sie geben keinen Totaleindruck und erinnern immer nur an Botanik, Topographie und Kriegsgeschichte, die ich nur im Garten, auf Reisen und in müßigen Stunden lieben mag. Du siehst wie man seine Thorheiten zu beschönigen weiß, gepriesen aber sey jede Thorheit die uns dergleichen unschädlichen Genuß verleiht.

Möge denn auch dieses Blatt den Weg antreten den ich so gern selbst zurücklegte, und Dich zu baldigem Erwiedern freundlichst aufregen.

So sey und gescheh es

Weimar, den 6. Novbr. 1827.

Goethe.

574.

An Goethe.

Berlin, den 7. Novbr. 1827.

Der Vetter Alfredanz bringt mir so eben Deine frischen Grüße zu heiterm Frühstück. — — — —

Den 16. Novbr. Was ich Dir über Mlle. Sontag geschrieben, sollte eine Art von Enucleation des allgemeinen Eindrucks andeuten. Man kann sich vorstellen daß solche Person, die in wenigen Wochen ein Honorar von 11000 Thalern (ohne die bedeutenden Geschenke) zurücklegen kann, den Neid ihrer nächsten Umgebung erregt. Die Mitspielenden gestehn ihr jedoch zu, gern mit ihr zu agiren und zu singen und immer guter Wirkung gewärtig zu seyn.

Eine Composition einer meiner Schülerinnen mag mit zu Dir gelangen. Das Mädchen ward mir von der Friedrichs-Gesellschaft anher zum Unterrichte geschickt; hübsch, gesund, zwanzig Jahre alt, schöne Stimme, Talent und unversiegbare Lust. Es ist schon die dritte Danzigerin die wohl ausgerüstet zurückkommt. Bleibt sie so und wird nicht verplempert; so kann was Ordentliches werden. Auf dem Claviere ist sie auch weit genug um sich fortzuhelfen. — Wenn man nur sonst was davon hett!

Den 17. Novbr. Es ist schon Sonnabend; ich will nur machen daß das Blatt fortkommt. Die

Original-Briefe vom Jahr 1826 sind gestern richtig angelangt.

Schillers Ballade The Glove haben sie in England zu meinen Noten nicht schlecht ins Englische übersetzt — wenn man nur was davon hett! Der alte Wieland mag recht haben: es ist nicht genug zu leben, man soll auch leben lassen. Addio!

Dein

Z.

575.

An Zelter.

So will ich denn auch vermelden daß unsere wandernde Nachtigall Sonntags den 11. Novbr. Abends angekommen und, durch ein nicht zu entzifferndes Brouillamini, das aus Versehen, Versäumniß, Unwillen und Intrigue entstanden, nicht zur öffentlichen Erscheinung gekommen. Sie sang Montags bey einem Frühstück, welches die Frau Erbgroßherzogin veranstaltete, und erndtete den größten Beyfall; nachher besuchte sie mich und gab einige Musterstückchen ihres außerordentlichen Talentes; für mich in so fern hinreichend, daß ich den Begriff den ich von ihr hegte wieder an- und aufgefrischt empfand. —

Die Straflosigkeit der niederträchtigsten Handlun-

gen, besonders wenn sie ganz außer Maßen und Geschick sind, haben wir der Läßlichkeit unserer Criminalisten zu danken, welche eigentlich nur berufen und angestellt scheinen, um Mord und Todtschlag zu entschuldigen. — —

Dergleichen, wie Euer Fall, wird endlich zur Erneuerung der Selbsthülfe gedeihen. Leidenschaftliche Gatten und Brüder werden sich ins Unglück stürzen um der Rache nicht zu ermangeln.

Das ist denn doch wohl ein ziemlicher Mißklang auf jene lieblichen Anfänge! Um wieder einzulenken, ersuche ich Dich ja, mir irgend etwas schriftliches für Kunst und Alterthum mitzutheilen. Thust Du es nicht bald, so redigire ich was Du mir früher über die Einwirkung der Atmosphäre und deren mehr oder weniger elastischen Zustand auf die Stimme so bedeutend schriebst*), sende Dir es aber erst wieder zu, damit es ganz in Deinem Sinn zucht- und ordnungsgemäß erscheine. Siehst Du Geheime Rath Streckfuß so erinnere ihn an meinen Wunsch; ich sende ihm dagegen auch einige Italica, die zwar nicht neu sind, aber doch jetzt erst durch die Franzosen zur Sprache kommen.

Welch eine große Gabe Napoleons Leben von Walter Scott für mich seyn würde, habe ich seit

---

*) S. oben Bd. III., S. 384. ff.

der ersten Ankündigung gefühlt und deshalb die Menschen, wie sie auch sind, erst ausreden und ausklatschen lassen; doch enthalte ich mich nunmehr nicht länger und nehme das Buch getrost vor. Er ist 1771 gerade beym Ausbruch der Amerikanischen Revolution geboren, ihm ist, wie mir das Erdbeben von Lissabon, so der Theekasten-Sturz bey Boston, ein Jugend-Eindruck geworden und wie viel Wundersames hat er, als Engländer, bey sich müssen vorübergehen lassen. Meine Betrachtungen darüber theile ich gelegentlich mit.

Auch schon vorläufig fand ich das Publicum sich betragend wie immer. Die Kunden erlauben wohl dem Schneider hier oder dort ein gewisses Tuch auszunehmen, den Rock aber wollen sie auf den Leib gepaßt haben, und sie beschweren sich höchlich wenn er ihnen zu eng oder zu weit ist; am besten befinden sie sich in den Polnischen Schlafröcken des Tags und der Stunden, worin sie ihrer vollkommensten Bequemlichkeit pflegen können; da sie, wie Du Dich wohl erinnern wirst, sich gegen meine Wahlverwandtschaften wie gegen das Kleid des Nessus gebehrdet haben.

Der zweyte Theil des Faust fährt fort sich zu gestalten; die Aufgabe ist hier wie bey Helena: das Vorhandene so zu bilden und zu richten, daß es zum Neuen paßt und klappt; wobey manches zu verwerfen, manches umzuarbeiten ist. Deshalb Resolution

dazu gehörte das Geschäft anzugreifen; im Fortschreiten vermindern sich die Schwierigkeiten.

Sey also hiemit zum schönsten gegrüßt, ermahnt und ermuntert im Tüchtigen zu verharren, wozu uns mitten im Frieden, das widerwärtige Weltgetreibe aufmahnt und nöthiget. Helfen wir uns selbst so wird uns Gott helfen.

In Treu und Glauben verharrend

Weimar, den 21. Novbr. 1827. Goethe.

576.

An Goethe.

Berlin, den 23. Novbr. 1827.

So eben habe ich die Briefe Bonstetten's an Matthisson durchflogen. Solche Sammlung müßte sich recht gut zu einem Taschenbuche für alte Leute eignen. Bey so viel Heiterkeit, Frieden und Lust am Leben vergißt man gern ein gewisses Freundespimpeln, wenn der nämliche Mann zugleich so entschieden und wahr über den Klimpergeist spricht womit ein berühmter alter Künstler an der Vollendung einer Heilandsstatue puppt, in der man eher unsern guten Eutiner Rector im Schlafrocke erkennen möchte. Es ist wunderlich genug, wenn so geschickte Hände nicht wissen was sie anfassen sollen. Wäre man nicht im

nämlichen Falle, so dächte man wohl viel Besseres mit solchen Mitteln hervorzubringen.

Dein Schreiben vom 21. Novbr. ist schon am 24. in meinen Händen gewesen. Von W. Scotts Leben Napoleons ist mir noch nichts weiteres bekannt als was ich dagegen aus neidischen Tagsnachrichten erfahre. Du bist so gut mir darüber Bestimmteres zukommen zu lassen. Die Parteylichkeit eines Britten hat ihren eigenen Grund und Boden, und wenn sein Interesse gesättigt ist, ist er wieder ein Mensch. Schreib mir doch ja etwas über Deine Lectüre.

Unser König hat zuweilen seinen eignen Tact. So will er z. E. keinen Virtuosen als seinen Capellmeister anerkennen. Bernhard Romberg, der zugleich als Componist mit Recht allen Virtuosen obenan steht, hat nur durch Gönnerschaft mit vieler Mühe dazu gelangen können, und nahm seinen Abschied als er erfuhr daß der König in Paris sich Spontini engagirt hatte. Ich wandte ihm damals ein: einem Könige werde doch erlaubt seyn was dem Geringsten, — sich für sein Geld einen Capellmeister zu kaufen wo er will. Darüber ist mir nun Romberg noch immer nicht grün, wiewohl er wieder zu werden wünscht was er nicht bleiben wollte, und noch seyn könnte wenn er meinem freundschaftlichen Rathe gefolgt wäre.

Deiner Erinnerung, etwas für K. u. A. zu liefern,

habe ich wohl schon gedacht. Es würde mir ganz recht seyn wenn Du meinen Andeutungen über Einwirkung der Atmosphäre auf Stimme, Ohr und gegenseitiges Empfängnißvermögen eine Form gäbest. Wie ich einst darüber mich ausgedrückt, weiß ich selber nicht mehr. Auch habe ich von meiner Seite etwas entworfen, das sich noch nicht gestalten wollen. Das wenige Tageslicht will meinen Augen nicht wohl, und wie ich es auch vorausgesehn habe so wohne ich jetzt in beständiger Unruhe. Alles kommt zu mir, wenn auch keiner bringt was ich brauchen könnte.

Streckfuß sagt mir daß er schon etwas für Kunst und Alterthum gesendet habe; hättest Du es denn noch nicht erhalten?*)

Den beyliegenden Brief nebst meiner Antwort an eine ehemalige Schülerin erhältst Du aus noch einem besondern Grunde: Soll das Xeniencapitel als ein Geheimniß auf die Nachwelt kommen; so könnten die losen Dinger in der Ausgabe Deiner und zugleich auch der Schillerschen Werke abgedruckt werden, wie sie zum ersten Male erschienen sind. Wem sie gelten, ist meistens bekannt. Von wem? darüber sind die Meynungen höchst verschieden. — Was meynen Ew. Liebden zu solchem Einfalle? oder käme er gar wie Senf nach der Mahlzeit?

---

*) S. Bd. VI. Hft. 2. S. 252—266.

Einen guten Theil der Zahnschen Zeichnungen habe bereits mit großem Vergnügen gesehn. Auch Geh. Leg. Rath Bunsen ist von Rom angekommen mit Schätzen von welchen auch die Singakademie genießen soll. Ein O Roma nobilis aus dem VII. Jahrhundert will heute der Kronprinz bey uns einnehmen. Bin ich doch nicht in Rom gewesen und weiß nicht mit wem man es zu thun hat. Die Melodie aus dem VII. Jahrhundert ist modern genug, der jetzige päpstliche Capellmeister Baini hat die vierstimmige Harmonie dazu gesetzt. Man wird vernarrt ob solcher Anschauung. Deines Worts eingedenk: „Man kann sich die Anfänge der Kunst nicht zu klein vorstellen" — ist das heutige Ende der Roma nobilis, orbis et Domina, cunctarum urbium excellentissima, ein — miserarum!

Einige tüchtige Stücke späterer Zeiten sollen heute daneben aufgeführt werden und ich will doch aufhorchen ob sie's merken.

Dein

Den 27. November 1827.

Z.

Beylage.

Hochgeehrtester Herr Professor.

In Goethe's Gedichten, letzte Ausgabe, 1. Theil Seite 399 finden sich unter No. 45, und Seite 400 unter

unter No. 55, zwey Distichen die in Schillers Gedichten, Leipzig 1818. 1. Theil S. 229 mit der Ueberschrift: „Pflicht für Jeden" und S. 237 mit der Ueberschrift: „die schwere Verbindung" wörtlich dieselben sind, was mir Laiin wunderbar erscheint. Sie, mein hochgeehrtester Herr Professor, können mir gewiß dies Räthsel lösen, und hegen auch wohl so viel unverdiente Güte und Nachsicht mit Ihrer ungerathenen Tochter, meine bescheidene Bitte zu erfüllen, mir den Grund dieses Umstandes gefälligst mittheilen zu wollen, da Sie ja ohnedies der Freund beider vaterländischen Dichter sind, und so ein schönes Kleeblatt erst vollkommen darstellen. — —

Ich verharre ins Besondere mit unveränderlicher Hochachtung,

Ihre
ganz gehorsamste und
dankbare Schülerin
K. S.

Sanssouci, den 22. November
1827.

Antwort.

Es giebt eine Art zu dichten, da gleichgesinnte Freunde, zur Belustigung, Zeile um Zeile, oder Strophe um Strophe, sich in muntern Extemporationen üben.

Von der Art sind die genannten Distichen, welche im Schillerschen Almanach vom Jahr 1797 zuerst

abgedruckt erschienen und zwar unter der Firma G. u. S. (Goethe und Schiller). Auch die berüchtigten Xenien in eben dem Almanach sind auf diese Art entstanden, und so gehören die Gedichte beiden Dichtern zugleich an, weil beide daran gleichen Antheil haben.

So etwas kann man wohl wissen aber man muß es errathen, weil es eben nicht discret wäre einen der Dichter darum zu fragen. Das Geheimniß dabey hat selbst dazu gedient solche Späße interessirend zu machen und wie mancher hat sich den Kopf zerbrochen: Welches dieser Distichen dem Einen oder Andern angehöre?

Was die Xenien betrifft, die wie ein Schlag ins Kohlenfeuer nach allen Richtungen sprühten und die wunderlichste Wirkung hervorbrachten, weil jeder dem Andern gönnte was er, selbst getroffen, übel nahm — sind diese Xenien nichts anders als ernstgemeinte Abweisungen solcher Beurtheiler die man nicht anerkennt.

Goethe und Schiller waren lange genug von Recensenten unartig behandelt worden und hatten sich nicht dagegen verantwortet. Endlich wird ein angesammeltes Faß kleiner Klößchen aus poetischer Höhe auf Mißgönner und sonstiges Lumpenpack umgestürzt — so weit die Geschichte.

Möge jeder dabey denken was er kann; so ward diese Distichenform (als ob es ganz was Neues wäre)

wie das Ey des Columbus, nachgemacht. Jeder meinte: das kann ich auch!

Unzählige selige Leute,
So ging es, so geht es noch heute!

Nehmen Sie nun, meine schöne Freundin, vorlieb mit dieser Relation und bleiben gewogen Ihrem

Sonntag, den 25. November 1827.

Zelter.

Endlich will noch bemerken daß gelegentlich ich selber, an meinem seligen Lehrer Fasch, bey Vergleichung mehrerer Clavierinstrumente, um das beliebigste auszusuchen (womit wir beauftragt waren) mich in ähnlichen Extemporationen musikalisch geübt habe, indem Einer des Andern Gedanken fortsetzte und, wenn es glückte, beiden zugleich auch wohl etwas ganz Besonderes vereinigt gelang. Sic: wer will rathen lernen muß es mit dem Meister halten.

Z.

577.

An Zelter.

Wegen Walter Scotts Napoleon habe ich soviel zu sagen: Wenn Du Zeit und Lust hast, den bedeutenden Gang der Weltgeschichte, in dem wir seit funfzig Jahren mit fortgerissen werden, bey Dir im Stillen zu wiederholen und darüber noch einmal nachzudenken; so kann ich Dir nichts Besseres rathen, als gedachtes Werk von Anfang bis zu Ende ruhig durchzulesen. Ein verständiger wackerer, bürgerlicher Mann, dessen Jünglingszeit in die Französische Revolution fiel, der, als Engländer in seinen besten Jahren, diese wichtige Angelegenheit beobachtete, betrachtete und sie gewiß vielfach durchsprach; dieser ist noch überdies der beste Erzähler seiner Zeit und giebt sich die Mühe uns die ganze Reihe des Verfolgs, nach seiner Weise, klar und deutlich vorzutragen.

Wie er auf seinem politisch-nationalen Standpunct sich gegen das alles verhält, wie er, übern Canal herüberschauend, dieses und jenes anders ansieht als wir auf unserm beschränkten Platz im Continent, das ist mir eine neue Erfahrung, eine neue Welt Ein- und Ansicht.

Durchaus bemerklich ist aber, daß er als ein rechtlicher bürgerlicher Mann spricht, der sich bemüht

in frommem gewissenhaften Sinne die Thaten zu beurtheilen und sich streng vor aller Machiavellischen Ansicht hütet, ohne die man sich kaum mit der Weltgeschichte abgeben möchte.

In diesen Bezügen bin ich, bisjetzt sehr mit ihm zufrieden, bis zum 4ten Bande gelangt, und werde so ruhig fortlesen und ihn als Referenten betrachten, der das Recht hat seinen Actenauszug, seine Darstellung und sein Votum vorzulegen, um sodann die Abstimmung der versammelten Richter zu erwarten.

Erst also wenn ich mit dem Werke durchbin, welches freylich mit seinen Neun Theilen gerade zur rechten Zeit kommt, um die traurigen langen Abende zu erhellen und zu verkürzen, werde ich mit gleichem Antheil beachten was man gegen ihn vorbringt. Dies kann nicht anders als interessant seyn. Man wird sehen ob er Facta anzuführen versäumt, ob er sie entstellt, ob er sie parteyisch ansieht, einseitig beurtheilt oder ob man ihm Recht lassen muß. Voraus aber sage ich mir: Man wird dabey die Menschen näher kennen lernen als den Gegenstand, und im Ganzen wird man es doch endlich bewenden lassen; denn wenn man sich bey einer Geschichte nicht beruhigt wie bey einer Legende, so löst sich zuletzt alles in Zweifel auf.

Euer verrückter Ehstandsflüchtling hält sich in Jena auf, er war in diesen Tagen hier, doch ohne sich bey mir sehen zu lassen. So närrisch die Seuche ist, die Eure Berliner verlobten Männer ergreift, so ist mir das Symptom im Leben doch schon vorgekommen, weil unter der Sonne nichts Neues geschieht. Ein Bekannter von mir saß bey seiner Braut im Wagen und fuhr nach der Kirche; da ergriff ihn eine solche Altar- und Bettscheue, daß er eine Ohnmacht vorspiegelte und umkehren ließ wie denn auch der Handel rückgängig wurde.

Nach meiner Einsicht tritt in solchen Fällen eine Ueberzeugung eigener Ohnmacht, wie ein Gespenst so fürchterlich vor dem Betheiligten auf, daß eine Art Wahnsinn entspringt, welcher das Bewußtseyn aller übrigen Verhältnisse verschlingt, ja sogar, wie bey dem ersten Berliner Fall, das Verbrechen einleitet. Gegenwärtiger zweyter wüthet wenigstens auch zugleich gegen sich selbst; wir wollen Acht geben, ob sich nicht nächstens abermals etwas Aehnliches hervorthut.

Denke meiner oben ausgesprochenen Hypothese nach! Um sich gewisse geheim-verwickelte Dinge zu erklären, muß man es an allerley Versuchen nicht fehlen lassen.

Deine Correspondentin aus Sanssouci mag ein liebenswürdiges Mädchen seyn, eine wahre Deutsche

ist sie zugleich. Diese Nation weiß durchaus nichts zurechtzulegen, durchaus stolpern sie über Strohhalmen. Du hast die Frage sehr umständlich, freundlich und vernünftig beantwortet; man kann es auch geradehin als einen Zufall betrachten, der bey Freunden die so-viel herüber und hinüber wirken, gar leicht vorkommen konnte. Eben so quälen sie sich und mich mit den Weissagungen des Bakis, früher mit dem Hexen-Einmaleins und so manchem andern Unsinn, den man dem schlichten Menschenverstande anzueignen gedenkt. Suchten sie doch die physisch-sittlich-ästhetischen Räthsel, die in meinen Werken mit freygebigen Händen ausgestreut sind, sich anzueignen und sich in ihren Lebensräthseln dadurch aufzuklären! Doch viele thun es ja, und wir wollen nicht zürnen daß es nicht immer und überall geschieht.

Wie vieles wäre noch zu sagen und zu schreiben! Manches zunächst und in der Folge. Hiemit sey denn die Fülle der treusten Wünsche redlich ausgesprochen.

Weimar, den 4. December 1827.

G.

Berlin, gedruckt bei A. Petsch.

Anzeige.

In demselben Verlage ist erschienen:

G. W. F. Hegel's Werke.

Vollständige Ausgabe,

durch

einen Verein von Freunden des Verewigten: Dr. Ph. Marheineke, Dr. J. Schulze, Dr. Ed. Gans, Dr. Lp. v. Henning, Dr. H. Hotho, Dr. K. Michelet, Dr. F. Förster.

Mit Königl. Würtemb., Großherzogl. Hessischem und der freien Stadt Frankfurt Privilegium gegen den Nachdruck und Nachdruck-Verkauf.

Erste bis vierte Lieferung;

enthaltend:

Bd. 1. (Philosophische Abhandlungen.) 2. (Phänomenologie des Geistes.) 3. (Wissenschaft der Logik I. 1.) 8. (Philosophie des Rechts.) 11. 12. (Vorlesungen üb. d. Philosophie der Religion; nebst e. Schrift üb. d. Beweise vom Daseyn Gottes.) 13. 14. (Vorlesungen über d. Geschichte der Philosophie. Bd. 1. 2.) Subscriptions-Preis der

Ausgabe auf Druck-Velin-Papier $15\frac{5}{12}$ Thlr.

Ausgabe auf Schreib-Velin-Papier $20\frac{13}{24}$ Thlr.

Im Verlage von George Gropius in Berlin ist erschienen und in allen Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Portrait von J. F. Zelter gem. v. Begas lit. v. Heine.

Preis 1 Thlr.

